32101 068787223

RECAP

Digitized by Google

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

William E. Pearson
Class of 1892
Memorial Fund

Digitized by Google

XIV S.
445 S.
1 Bl.
Koll. Jacot

737/13 Gale

Digitized by Google

Theologie

Digitized by Google

Digitized by Google

J. F. W. Jerusalem

Betrachtungen
über
die vornehmſten Wahrheiten
der
Religion

An Se. Durchlaucht
den Erbprinzen von Braunſchweig und Lüneburg.

Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig. 1775.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Es würde vergebens ſeyn, die Urſachen weitläuftig anzuführen, die mich von der Fortſetzung dieſer Betrachtungen ſo lange abgehalten haben. Da der kleine Vorrath von Gedanken, die hierzu gehören, bey der Ausarbeitung des erſten Theils ſchon bereit war, ſo glaubte ich denſelben auch in kurzer Zeit auf jenen folgen laſſen zu können. Hätte ich aber die Hinderniſſe vorhergeſehen, die die völligere Ausarbeitung ſo lange aufhalten würden, ſo würde ich bey meinen Jahren und bey einer ſo unſichern Geſundheit, dieſe geringe Arbeit, die die Welt bey ſo vielen fürtreflichen Werken von dieſer

NCDDG 5012 4994 v.2
Digitized by Google

Art, jetzt ſo leicht entbehren kann, gar nicht angefangen haben. Da ich indeſſen mit dem Anfang dieſes Winters, zu der ſchon ganz aufgegebenen Hoffnung einige Ermunterung wieder fand, ſo habe ich es doch gewagt, die Arbeit wieder vorzunehmen, wovon die drey erſten Stücke hier zugleich erſchienen ſeyn würden, wenn nicht neue Hinderniſſe den Abdruck des zweyten und dritten Stücks, die aber doch unverzüglich hierauf folgen ſollen, aufgehalten hätten; und auf dieſe Art will ich dann, ſo viel als ich Geſundheit, Muſſe und Ruhe finde, mit den übrigen, ſo wie ſie nach ihrem Inhalt zunächſt zuſammen gehören, fortfahren. Ich werde durch dieſe abgebrochene Fortſetzung den Vortheil erhalten, daß ich durch die Warnungen meiner Freunde und durch die Urtheile des Publici ſo viel eher erfahre, wo ich aufhören ſoll. Eine Warnung, die mir bey dieſer Arbeit ſo viel wichtiger iſt, da es hier nicht auf meine armſelige Ehre, für die ich gewiß,

wenn ich mich auch ſo ſehr mißkennen und darauf je einigen Anſpruch machen könnte, nie die Feder eingetaucht habe, ſondern auf die Ehre der Wahrheit, der wichtigſten aller Wahrheiten, auf die Ehre der Religion ankommt. Denn ſo ſehr ich auch, ſeit der Ausgabe des erſten Theils, die Abnahme meiner Kräfte, deren Maaß allemal ſehr gering geweſen iſt, täglich fühle, ſo bemerken wir dieſe Abnahme am Geiſte wie am Leibe doch ſelber immer am wenigſten und ſpäteſten, und können daher jene freundſchaftliche Warnungen nie erkenntlich genug von uns angenommen werden. Ich weiß zwar, daß die Wahrheiten, die ich in dieſen Betrachtungen auszuführen mir vorgenommen, durch meinen Vortrag und durch allen menſchlichen Vortrag nichts gewinnen können; ihr himmliſches Licht braucht zu ſeiner Aufklärung und Verſtärkung keiner Lampen. Aber da die Feinde dieſer göttlichen Religion, alle menſchlichen Schwächen als ſo viele Sieges-

zeichen über Sie ſelbſt ausgeben, ſo würde es mich unendlich kränken, wenn auch nur ein einiger ungeübter Leſer, über meine Schwäche, die glückliche Ruhe verlieren ſollte, die das Vertrauen zu der göttlichen Wahrheit ſeines Glaubens ihm zu geben vermögend iſt. Ich geſtehe es daher auch, da ich dieſe Abnahme meiner Kräfte ſo lebhaft empfinde, und ſie ſelbſt ſchon in dieſer erſten Abhandlung, indem ich ſie jetzt wieder überſehe, nur zu deutlich wahrnehme, daß auch dieſe Furcht allein mir ſchon allen Muth benommen haben würde, auch nur den Anfang dieſer Fortſezung noch zu wagen, wenn ich bey dem Beſchluß des erſten Theils nicht eben an den Gränzen der geoffenbarten Religion ſtehen geblieben wäre. Aber da bey dieſem Umſtand die gänzliche Aufgebung dieſer Arbeit von denen, die die wahre Urſache davon nicht wiſſen konnten, leicht als ein geheimes Mißtrauen von meiner Seite zu der Wahrheit dieſer Religion ſelbſt hätte ausgelegt werden

können,

können, ſo will ich eher lieber alle Vorwürfe wegen der Schwäche des Vortrags übernehmen, als zu dieſem Verdachte Anlaß geben; und wenn dann auch dieſe Fortſetzung zur Aufklärung und Beſtätigung dieſer Wahrheiten nichts beyträgt, ſo lege ich dann doch wenigſtens ein Zeugniß von meiner eigenen Ueberzeugung damit ab.

Ich habe auch erſt bey mir angeſtanden, ob es dem größten Theil der Leſer nicht angenehmer ſeyn würde, wenn ich die zu dem dritten Theile gehörigen Betrachtungen über die chriſtliche Religion, wegen ihrer vorzüglichen Gemeinnützigkeit, zuerſt vornähme, und die Ausführung dieſes zweyten Theils bis zur Endigung von jenen zurückſetzte; und ich geſtehe, daß mir dieſes ſelbſt angenehmer und leichter geweſen ſeyn würde. Ich habe aber nach einiger Ueberlegung es doch für beſſer gefunden, in der einmal gewählten Ordnung fortzufahren.

Die chriſtliche Religion hat zwar ihre eigenthümliche und von der Moſaiſchen Religion ganz unabhängige Stärke; da indeſſen verſchiedene ihrer Wahrheiten aus dieſer ältern Religion ein vorzügliches Licht erhalten, ſo würden ſie an ihrer vollen Aufklärung auch immer etwas verlieren, wenn ich bey ihrer Erklärung jenes Licht nicht zu Hülfe nehmen könnte.

Da ferner die meiſten Angriffe der jetzigen Feinde der Offenbarung, auf die Moſaiſche Religion, als auf den geglaubten ſchwächern Theil derſelben, gerichtet ſind, ſo iſt mir auch dieß ein Bewegungsgrund geweſen, warum ich deren Betrachtung nicht ſo weit bis zur Vollendung des dritten Theils habe zurück ſetzen mögen. Die Moſaiſche Religion iſt zwar eigentlich unſere Religion nicht, ſo wenig als ſie auch der einzige oder auch der weſentlichſte Grund iſt, worauf die Wahrheit und Göttlichkeit von dieſer beruhet,

het; da ſie indeſſen doch immer ein weſentli=
cher Theil der geoffenbarten Religion bleibt,
und mit der Chriſtlichen zu genau verbunden
iſt, als daß, wenn jener ihre Wahrheit fiele,
dieſe nicht zugleich eine ſchwache Seite be=
kommen ſollte, ſo würde bey den deutlichſten
Kennzeichen von dieſer ihrer Göttlichkeit,
doch immer ein geheimer beunruhigender Ver=
dacht übrig bleiben, ſo lange jene ältere Re=
ligion aus ihrem eigentlichen Geſichtspunkte
nicht gekannt würde, und die Einwürfe da=
gegen ihre ſcheinbare Stärke behielten; und
die Verſchiebung der hieher gehörigen Be=
trachtungen könnte vielleicht ſelbſt dieſen Ver=
dacht noch mit unterhalten.

Dann aber ſo würde ich durch dieſe ver=
rückte Ordnung den ganzen Geſichtspunkt
auch verrücken, woraus eigentlich dieſe ge=
offenbarte Religion geſehen werden muß,
wenn ſie in ihrer wahren göttlichen Geſtalt ge=
kannt werden ſoll; indem ich die Gelegenheit

dadurch verlieren würde, den eigentlichen Gang des Lichts zu bemerken, den die Vorſehung, bey dieſer Erleuchtung der Welt, von deſſen erſten Morgenröthe an, bis auf den Punkt wo es jetzo ſteht, gewählet hat, und der der deutlichſte Beweis iſt, daß dieſe Offenbarung, von dem Anfange des menſchlichen Geſchlechts an bis hieher, nur Ein mit unendlicher Weisheit gewählter und ausgeführter Plan iſt, den auch die Zwiſchenkunft der falſchen Offenbarung des Alcorans ſelbſt, ſo wenig als der Mond dem Laufe oder dem Lichte der Sonnen hinderlich iſt, zerrüttet hat. Denn dieſer Beweis iſt in ſich ſo unüberwindlich, daß er für ſich allein aller der Angriffe ſpottet, womit der Witz und die Bosheit der Feinde dieſer Religion ſo emſig bemüht ſind, dieſen Felſen zu erſchüttern.

Was den Vortrag betrift, ſo will ich mich bemühen, daß er, ſo viel es die Sache

ſelbſt

ſelbſt leidet, dem Vortrage des erſten Theils gleich bleibe. Auch werde ich den Endzweck, den ich damals ſchon angezeigt habe, unverändert beybehalten, nach welchen dieſe Betrachtungen kein vollſtändiger und gelehrter Unterricht in der Religion ſeyn ſollen, ſondern womit ich fürnemlich der Claſſe von Leſern nützlich zu werden ſuche, deren Stand und Geſchäfte es nicht leiden, in alle die genauern und weitläuftigern Unterſuchungen ſich einzulaſſen, die aber dennoch bey den unaufhörlichen und immer kühnern Angriffen ihres Glaubens, von der göttlichen Wahrheit deſſelben ſich eine beruhigende Ueberzeugung wünſchen. Und da dieſe Wahrheit in ihrer eigenen natürlichen Geſtalt immer kenntlich genug iſt, ohne zur Erhöhung ihres Anſehens von fremder Gelehrſamkeit etwas borgen zu dürfen, ſo werde ich ſie auch vornehmlich nur immer in dieſer ihr eigenthümlichen göttlichen Simplicität vorzuſtellen ſuchen, und von jener

ner Art Anmerkungen nie mehr anbringen, als eben zur hinreichenden Aufklärung eines oder andern Umſtandes etwann erfordert werden möchte. Aus eben dieſer Urſache werde ich auch die Namen der Männer, deren Gedanken ich etwan brauche, nicht anführen. Für diejenigen, die mit dieſer Art Schriften bekannt ſind, wäre es überflüßig, und für andere ohne Nutzen. Es kommt hier auch auf die Stärke meiner eigenen Einſicht nicht an; wenn ich nur ſo glücklich bin, daß ich zur Beſtätigung der Wahrheit und zur Beruhigung eines und des andern Leſers etwas beytragen kann, ſo ſind alle meine Abſichten und Wünſche bey dieſer Arbeit erfüllet. Ein Mann, der von der Göttlichkeit der Religion, wofür er ſchreibt, überzeugt iſt, wird ſich ſelbſt dabey wohl keinen Augenblick zum Endzweck haben können. Dieß Bewußtſeyn meiner Abſicht ſichert mich dann auch für alle Nebenabſichten, wodurch ich der Wahrheit nachtheilig

werden

werden könnte; und auch ſelbſt da, wo ich in Nebendingen von den gemeinen Vorſtellungen mich etwann entfernen möchte, hoffe ich das Zeugniß zu erhalten, daß die Liebe zur Wahrheit mich geleitet habe. Für Fehler ſichert mich zwar die reinſte Abſicht nicht; ſollten aber einige meiner Aufmerkſamkeit entwiſchen, wie ich dieß dann bey den mannigfaltigen unruhigen Zerſtreuungen, die oft den größten Theil von der Gegenwart meines Geiſtes unter dieſer Arbeit auf ſich ziehen, nur gar zu möglich halte, ſo verlaſſe ich mich auf die ſcharfſichtigere Aufmerkſamkeit meiner Freunde, von deren Erinnerungen ich mit aller Dankbarkeit, bey der erſten neuen Auflage, den beſten Gebrauch zu machen ſuchen werde.

Da die von dem erſten Theile zurückgebliebene zehnte Betrachtung, von den Pflichten und Rechten der Obrigkeit in Anſehung der Religion, in die Reihe dieſer Abhandlun-

Digitized by Google

gen ſich nirgend paſſet, und ſie nur aus Verſehen in der letztern Auflage als die erſte des zweyten Theils angeſetzt iſt, ſo werde ich dieſe etwann in der Vorrede zu dieſem Theile, wenn die Zahl der Betrachtungen vollſtändig ſeyn wird, oder ſonſt an einem ſchicklichen Orte auszuführen ſuchen.

Digitized by Google

Erſte Betrachtung.

Ob überhaupt ein auſſerordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion, oder eine Offenbarung mit der Weisheit Gottes beſtehen könne.

Dieß dürfen wir alſo jetzt wohl als ausgemacht annehmen, daß, wenn der Menſch zu ſeiner moraliſchen Beſtimmung kommen ſoll, es nicht anders als durch die Religion geſchehen könne; und daß, wenn eine Religion iſt, ihre weſentliche Grundſätze keine andere als die Rechtſchaffenheit und beruhigende Gewißheit von der Gnade Gottes, und einem zukünftigen glücklichen Leben ſeyn können, in ſo fern ſie beyde auf eine deutliche Erkenntniß Gottes und ſeiner Vollkommenheiten gegründet ſind. Aber wie ſind wir zu dieſer glücklichen Erkenntniß gekommen? Entweder dnrch eine Offenbarung und auſſerordentliche Hülfe des Schöpfers, oder durch die Vernunft. Offenbarung — wie enthuſiaſtiſch! Unwiderſprechlich durch die Vernunft. Sollte ein unendlich weiſes und gütiges

Weſen den Menſchen zu einer ſo wichtigen und erhabnen Beſtimmung erſchaffen, und ihm die hinreichenden Kräfte dazu nicht gegeben haben? Alle die angegebenen Wahrheiten flieſſen auch unmittelbar aus den allererſten Grundſetzen der menſchlichen Erkenntniß; der Menſch braucht nur die Augen aufzuthun, ſo ſieht er den Schöpfer und Regenten der Welt mit allen ſeinen Eigenſchaften. Die Zufälligkeit der Welt — die weiſe Einrichtung aller ihrer Theile — die wohlthätige Verbindung des Ganzen — mehr braucht die Vernunft nichts, um ſich die Natur dieſes ihres Schöpfers, und zugleich ihr ganzes Verhältniß gegen denſelben, nebſt allen den Gründen, die unſre Beruhigung erfordert, mit der deutlichſten Gewißheit ſich daraus zu erklären. Denn ſie denkt ſich dabey nur ihre moraliſche Natur, und verbindet damit die Betrachtung, daß dieſer Gott ein weiſes und gütiges Weſen ſey, ſo iſt die beruhigendſte Ueberzeugung von ihrem zukünftigen Zuſtande ſogleich damit verbunden.

Daß jetzt die Vernunft dieſe Schlüſſe mit aller Deutlichkeit und Gewißheit machen könne, wer dürfte hieran zweifeln? Wir wollen auch hier nicht unterſuchen, wie weit die Vernunft es nach und

nach

Digitized by Google

nach mit ihren Einſichten bringen könne. Wahrheiten, die aus natürlichen Grundſätzen flieſſen und erwieſen werden können, muß die Vernunft für ſich auch finden können. Und wer darf es überhaupt wagen, den Fähigkeiten eines Geiſtes, wie unſre Seele iſt, die Gränzen beſtimmen zu wollen? Wer kann alle Veranlaſſungen voraus beſtimmen, die die Vernunft zu neuen Entdeckungen, zu neuen erleuchteten Einſichten leiten können? Dieß hieſſe aus der Beſchaffenheit des Auges, alle Objecte angeben wollen, die uns künftig noch vorkommen können. Wer durfte, ehe ein glücklicher Zufall die Fern- und Vergröſſerungsgläſer finden ließ, der Vernunft die jetzigen groſſen Entdeckungen in der Natur zutrauen? Und vielleicht iſt der Grad des Lichts, worinn wir gegenwärtig ſtehen, noch Dämmerung, gegen die Erleuchtung, wozu die Fürſehung uns noch erheben kann. Wollten wir aber aus der bloſſen Fähigkeit unſrer Vernunft, oder aus dem Grade des Lichts, worinn wir jetzt gebohren werden, auf die wirklichen Kräfte der Vernunft ſchlieſſen, ſo würde es unerklärlich ſeyn, warum ſie an dem Vorgebirge der guten Hofnung in der Erfindung nützlicher Wahrheiten nicht eben ſo glücklich, als in den erleuchteten Gegenden von

Digitized by Google

Europa ſeyn ſollte; oder warum ſo viele wilde Nationen, in den drey übrigen Welttheilen, ſeit fünftauſend Jahren in einer Finſterniß leben, die aller Vermuthung nach noch die allererſte iſt, und worin ſie vermuthlich auch ſo lange bleiben werden, bis ein gütiger Schickſal ſie einer nähern Erleuchtung fähig macht, und ſie genauer mit andern Nationen verbindet, die ihnen ihre Begriffe mittheilen.

Die Vernunft kennet ſich ſelbſt viel zu wenig, als daß ſie das Maaß ihrer Kräfte mit Sicherheit beſtimmen könnte. Die Geſchichte der Menſchheit, die auch ihre Geſchichte iſt, kann uns allein die Anleitung geben, und hierin müſſen wir bis auf ihre erſte Kindheit zurück gehen, und dann Acht geben, wie ihre Kräfte ſich nach und nach haben entwickeln können.

Mit den neuen philoſophiſchen Romanen, von dem erſten Urſprunge des Menſchen, will ich mich nicht aufhalten. Die Natur, die der Menſch jetzt hat, hat er nothwendig vom Anfang an haben müſſen. Es kommt hier auch nicht darauf an, wie nahe oder wie entfent wir uns dieſen erſten Zuſtand denken; wir müſſen ihn wenigſtens irgendwo annehmen. Einen erſten Menſchen, oder vielmehr ein erſtes Paar Menſchen. Auch wollen wir hierbey

anneh-

Digitized by Google

annehmen, er ſey, wie er aus der Hand des Schöpfers gekommen, mit reifen Sinnen und feſten Gliedern vollkommen erwachſen geweſen; denn als ein Kind läßt er ſich gar nicht denken. Aber was iſt er nun? Nach ſeiner Beſtimmung ein erhabnes Geſchöpf; mit Fähigkeiten, die verborgenſten Geheimniſſe der Natur zu erforſchen, die Himmel zu meſſen, ſich bis zum Schöpfer zu erheben, und die Geſetze auszufinden, wornach ſeine ewige Weisheit und Liebe die Welt regiert; der wahre Herr der Erde, der die Natur nach ſeinem Wohlgefallen umſchaft, ihre Elemente nach ſeinen Abſichten zwingt, über die unergründlichen Tiefen ſicher von einem Pol zum andern fährt, in die tiefſten Klüfte der Erden dringt, den härteſten Metallen alle Geſtalt giebt, die Natur in ihre erſten Urſtoffe auflöſet. Aber jetzt noch das armſeligſte Geſchöpf, von einem neugebohrnen Kinde durch nichts als durch die Feſtigkeit ſeiner Glieder unterſchieden; zwar ſchon mit deutlichem Bewußtſeyn, mit reifen Sinnen, wodurch auf einmal tauſend Empfindungen in ihn ſtrömen, aber wobey er noch nichts denken kann; die ihn jahrelang betäuben, ehe er ſie nach und nach unterſcheiden lernt; nur mit der Fähigkeit vernünftig zu ſeyn; noch ohne alle wirkliche Begriffe, noch ohne Vermögen ſeine

Empfindungen ſich im Gedächtniß zu bezeichnen; ohne alle Erfahrung; der alle Dinge erſt einzeln, ohne dabey nachdenken zu können, empfindet; noch aus keiner Aehnlichkeit einen Schluß machen kann; noch keine Urſache kennet, noch keine andere Werkzeuge als ſeine Glieder hat; das dürftigſte Geſchöpf, unendlich dürftiger als das Thier. Dieß hat gleich alles, was es zu ſeiner Vollkommenheit braucht, ſein Kleid, ſeine Höhle, ſeine Waffen, ſeinen Inſtinkt, der ihn ſeine Nahrung, ſeinen Feind, ſeine Beſchützung lehret. Der erſte Menſch hat dieſen lehrreichen Inſtinkt nicht; er geht dem Wolfe ſo ſicher als dem Schaafe entgegen; er geht ſo zuverſichtlich auf den Strom zu, als er auf der Erde geht; und um ſeinen erſten nagenden Hunger zu ſtillen, rauft er ſo leicht eine Handvoll Gras aus, was er die Thiere freſſen ſieht, oder fällt auf die Reſte eines zerriſſenen Schaafs, die der Wolf liegen ließ, als daß er ſich eine geſunde Nahrung wählen ſollte. Wie viel tauſend Vorzüge hat gegen ihn der Wilde! der iſt ein Naturkündiger, ein Prometheus, ein Gott gegen ihn. Er kennet ſeine Nahrung, ſeine Arzney; er hat Werkzeuge; mit ſeinem Pfeile und Bogen geht er beherzt dem Löwen und Tyger entgegen; erlegt den flüchtigen Hirſch; fährt wie

ein

ein Neptun auf dem Waſſer; weiß in deſſen Tiefen ſeine Nahrung ſo ſicher zu finden, als in ſeinem Walde; hat Feuer; weiß es zu gebrauchen; kennet den Lauf der Sonne und des Mondes; kennet den Unterſchied der Jahrszeiten; hat ſeines gleichen zu Gehülfen, denen er ſeine Empfindungen mittheilen kann. Die Fähigkeiten zu dieſem allen hat der erſte Menſch auch, noch zu unendlich mehrerm, aber wovon er noch jetzt keine zu gebrauchen weiß. Soll er alles aus eigner Erfahrung und Ueberlegung lernen? Seine Bedürfniſſe ſind zu mannigfaltig, zu dringend; ein mißlicher Verſuch, er treffe ihn ſelbſt oder ſeine Gattin, macht der ganzen Schöpfung ein Ende. Sollte ein weiſer, ein gütiger Schöpfer, der für die Erhaltung der geringern Geſchöpfe ſo reichlich ſorgte, gegen das edelſte, das empfindſamſte Geſchöpf, das er zum Herrn der Erde beſtimmte, ſo grauſam geweſen ſeyn, und mit ſeinen Abſichten ſo geſpielet haben? Hier leidet wenigſtens der obige philoſophiſche Grundſatz, daß ein weiſer Schöpfer den Menſchen mit ſo viel eigenthümlichen Kräften als zu ſeiner Beſtimmung nöthig ſind, habe erſchaffen müſſen, die erſte Ausnahme. Wir müſſen hier annehmen, daß Gott den erſten Menſchen ſeinen bloſſen Fähigkeiten nicht habe

überlaſſen können, ſondern daß er, — die Art brauchen wir nicht zu erklären, — ſeiner erſten Erhaltung durch eine unmittelbare Anweiſung nothwendig habe zu Hülfe kommen müſſen. Indeſſen war er mit allen dieſen Hülfen das moraliſche Geſchöpf noch nicht, was er ſeyn ſollte; noch kein Menſch. Aber er hatte doch Vernunft. — Ganz recht, ſo wie er Hände hatte, ohne deswegen Uhren machen zu können. So auch noch keine wirkliche Begriffe; noch nichts als einzelne ſinnliche Eindrücke, woraus er ſich nach und nach allgemeine Begriffe machen konnte; aber ſehr langſam; er mußte mit den Objecten, die von allen Seiten ſeine Sinne beſtürmten, erſt bekannter werden; er hatte ſich noch keine Zeichen gemacht, wobey er ſich dieſelben hätte denken können; noch keine Worte; er hatte noch nichts als die Organen, und den Trieb, ſeine Empfindungen auszudrücken. Es ſollte mit der Zeit eine vernünftige Sprache werden, aber erſt konnten es noch nichts als rauhe thieriſche Töne ſeyn. Bey den lebhaften Empfindungen, war der Trieb, ſich verſtändlich zu machen, zwar ſo viel gröſſer; aber die leichtere Zeichen-Sprache war ihm zu ſeinem Umgange mit ſeiner Gattinn, und zur Bezeichnung ſeiner nächſten Empfindungen hinreichend, und ließ jene ſo viel länger arm.

Ehe

Ehe indeſſen das erſte Jahr ſeiner Exiſtenz vorüber iſt, giebt ihm ſeine geliebte Gattinn ſein Ebenbild. Er ſiehts, und fühlt ganz neue noch nie empfundene Triebe von Zärtlichkeit; aber auch neuen Kummer, der ſeine Freude mit der zärtlichſten Wehmuth vermiſcht. Das junge Lamm ſieht er der Mutter gleich nachlaufen; aber die Frucht ſeiner Gattinn iſt unendlich dürftiger. Es bemerkt ihn nicht; es höret ſeine Stimme nicht; es iſt hülflos in allen ſeinen Gliedern; nach und nach entdeckt er mit Vergnügen an demſelben einige ſchwache Empfindungen; es wendet ſich um nach ſeinen Tönen, es ſieht und lacht ihn an, er hoft — aber ein neues eben ſo hülfloſes Geſchöpf, erneuert und vermehrt mit jedem Jahre den väterlichen Kummer. Indeſſen wachſen die älteſten heran, nun findet er ſich erleichtert; er für ſich iſt ſeitdem mit der Natur, die um ihn iſt, etwas bekannter geworden, er führt ſie an der Hand mit ins Feld, und wird ihr Lehrmeiſter; macht ſie aufmerkſam auf die Schönheiten der Natur, lehret ſie die angenehmſten Früchte kennen, macht ſie mit den unſchädlichen Thieren bekannt, warnet ſie vor Gefahr, lehret ſie ſeine Töne ihm nachſprechen, gewöhnet ſie ſeiner und der Mutter Stimme und ih-

Digitized by Google

ren Anweiſungen zu folgen. Hier iſt die erſte Anlage zur moraliſchen Societät.

Indeſſen vermehret ſich nach und nach das Geſchlecht; es entſtehen neue Familien; ſie breiten ſich aus; ſie müſſen neue Gegenden ſuchen; das erſte geſellige Band trennet ſich wieder. Bey dem Mangel aller brauchbaren Werkzeuge bleiben die Bedürfniſſe noch immer ſehr groß; mit den Bedürfniſſen wächſt die Verwilderung. Die Mühſeligkeit, ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, die Zerſtreuungen der Jagd, der beſtändige Kampf mit den wilden Thieren, läßt die ſanfteren Empfindungen der Geſelligkeit nicht aufkommen; die Gemeinſchaft eines Baums, einer Wieſe, eines Bachs, reizet die ungeſelligen Triebe der Habſucht, des Neides und der Rache.

Die ſinnreiche Dürftigkeit erfindet indeſſen einige Werkzeuge; der Zufall hat vielleicht den Gebrauch einiger Metalle ſchon bekannt gemacht; vielleicht iſt das Feuer ſchon erfunden; vielleicht ſchon die Kunſt, ein und ander Thier zu zähmen; und mit dieſen Hülfen kommt der Eine Trupp in eine fruchtbarere Gegend, wo er mit Hülfe der bisherigen Erfahrungen, die nöthigen Erhaltungsmittel mit etwas mehr Ruhe ſich erwerben kann. In

dieſer

Digitized by Google

dieſer Ruhe fängt das Haupt dieſer Colonie an zu philoſophiren; ſucht ihr eine Einrichtung zu geben, verabredet ſich mit ſeinem Volke über die Verſicherung der allgemeinen Ruhe und über den Beſitz des Eigenthums, lehret den Unterſchied von Recht und Unrecht, ſucht die beſten Gewächſe in der ganzen Gegend auf, lehrt ſäen und pflanzen, fängt an über die Wirkungen, die er in der Natur wahrnimmt, nachzudenken, beobachtet den Lauf der Sonne und des Mondes, bemerkt und mißt die Abwechſelung der Jahrszeiten. Der heitere nächtliche Himmel, den er beſtändig über ſich hat, giebt ihm noch zu weitern Entdeckungen Anlaß; er bemerkt auch die Sterne, denkt ſich ihre Stellung unter gewiſſen Bildern, eines Stiers, eines Widders, eines Löwen, einer Schlange — macht auch darüber, zum Vortheil ſeiner Colonie, ſeine Bemerkungen.

Sonne und Mond ziehen dabey ſeine Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich. Vorzüglich die Sonne — Ihr Glanz, ihre Bewegung, ihr wohlthätiger Einfluß erfüllen ihn mit Ehrfurcht und Erſtaunen. Herrlichers, gröſſers ſieht er in der ganzen Natur nichts, er kann ſich nichts darüber denken. Ihre Bewegung, (Central-Kräfte kennet er nicht)

kann er auch nicht anders als willkührlich anſehen. Denn ſich ſelbſt und alle andere geringere Körper, die er neben ſich willkührlich ſich bewegen ſieht, hält er von einer beſondern Lebenskraft beſeelet, ſollte dieß wohlthätige, prächtige Geſtirn weniger ohne eine innerliche Kraft ſich bewegen? Die Menſchen, die Thiere beſitzen dieſe Kraft in unendlich niedrigern Grade, ſie verlieren ſie nach einer kurzen Zeit wieder, und mit derſelben ihre ganze Exiſtenz; aber dieſes Geſtirn bleibt unveränderlich, iſt ewig, kein Menſch hat deſſen Anfang geſehen, kommt alle Morgen mit neuem Glanze, mit neuem belebenden Einfluſſe wieder, beherrſcht den ganzen unermeßlichen Himmel, ſobald es erſcheint, frohlocket ihm die ganze Natur entgegen, es fängt alles wieder an zu leben, die Blume richtet ſich wieder auf, und öfnet ihm ihren Kelch, es verbreitet überall Leben und Freude. Hier iſt ſein erſter Gott. Durchdrungen von den Stralen ſeiner Majeſtät, will er die Augen zu ihm erheben, aber er muß ſie vor dem blendenden Glanze deſſelben verbergen; die Sterne ſelbſt verbergen ſich davor, ſelbſt der Mond verlieret in deſſen Gegenwart ſeinen Glanz.

Alles was auf der Erde lebt, lebt durch ihn, es ſind ſeine Geſchöpfe, alle Wohlthat, die er der

Menſch

Menſch ſelbſt genießt, alle ſeine angenehme Empfindungen, ſind Wirkungen von deſſen ſegnenden Einfluß. Wie könnte er die Empfindungen ſeiner Dankbarkeit thätiger ausdrücken, als wenn er die edelſten Früchte demſelben wieder heiliget?

Die Stelle des prächtigen und erquickenden Aufgangs am Himmel iſt ihm beſonders heilig. Hier wendet er ſich hin, wenn er ſeine Empfindungen von Ehrfurcht bezeigen will.

Sein Volk lehret er dieſe Gottheit auf eben die Art verehren; ein heiliges Gefühl von Religion verbreitet ſich durch das ganze Volk. Nächſt der Sonne ziehen der Mond und die Sterne ſeine größte Verwunderung auf ſich; warum ſollten es nicht eben ſolche, aber mindere Gottheiten ſeyn? auch dieſe verdienen angebetet zu werden; ſie haben auch ihren wohlthätigen Einfluß; vorzüglich der Mond; nächſt der Sonne, die herrlichſte und größte Gottheit, die Königinn des Himmels, die mit der Sonne, wiewohl in minderm Glanze, die Herrſchaft des Himmels theilet, und mit ihrer erquickenden Kühle und befruchtendem Thau, ſich gegen die Erde gleich wohlthätig erweiſet.

Nun werden die Tage beſonders feyerlich, wo der Einfluß dieſer Gottheiten am wirkſamſten iſt;

wo die Sonne, nach ihrer Entfernung, zur neuen Belebung der Natur wieder näher kömmt, wo der Mond ſich in ſeinem volleſten Glanze zeigt, wo mit dieſer oder jener Stellung des Geſtirns, ſich dieſe oder jene Veränderung auf der Erde hervor thut.

Aber ſollten dieſe Götter keine Diener haben? Die Beobachtung dieſer Feyerlichkeiten wird zu mannigfaltig. Man wählet Prieſter, die ſich dem Dienſte dieſer Gottheiten beſonders widmen, die für ihre Verehrung ſorgen, dem Volke die feyerlichen Tage ankündigen, die Opfer einfordern und bereiten. Dieſe ſind die Vertrauten dieſer Gottheiten, ſie heiligen ſich ihnen beſonders; beſondere Reinigungen, Enthaltungen — und je mühſamer und unnatürlicher dieſe ſind, je heiliger werden ſie ſelbſt in den Augen des Volks; und je gröſſer und furchtbarer ſie dem Volke die Götter machen können, deſto gröſſer wird bey demſelben ihr eigenes Anſehn. Ihr groſſes Geſchäfte iſt, durch prächtige Feyerlichkeiten und Gebräuche, und durch koſtbare Opfer und Verſöhnungsmittel, das Anſehn derſelben und die Furcht vor ihnen zu unterhalten.

Aber der ſinnliche Menſch muß ſeine Götter vor Augen haben. Sie ſelbſt ſind ihm nicht immer gegenwärtig; er macht ſich alſo Bilder von ihnen, die

die der Prieſter ihnen beſonders widmet, und dieſe Einweihung macht, daß ſie beſtändig dabey gegenwärtig bleiben. Die Bilder ſelbſt arbeitet er nach der Verſchiedenheit der Phantaſie, und nach den Stuffen aus, wie die Kunſt und die Ueppigkeit zunehmen; erſt Fetiſche, rohe Steine, Klötze, nach und nach künſtlichere, köſtlichere Bilder; Groſſe und kleinere Bilder; groſſe, die ihre geweihete beſtändige Wohnung haben, wo ſie von jedem beſucht, und feyerlich verehret werden können; kleinere, die er beſtändig um ſich haben, mit auf die Reiſe nehmen, und bey allen Vorfällen gleich anrufen und um Rath fragen kann.

Es müſſen aber auch die Wirkungen und Geſinnungen dieſer Gottheiten ausgedruckt werden; ſie müſſen gnädig und wohlthätig, zornig und drohend erſcheinen; abermals neue Bilder; zuſammengeſetzte ſymboliſche Bilder, nach und nach wieder ſo viel neue Gottheiten. Aber lauter Gottheiten, (denn der rohe Menſch, der von höhern Naturen keinen Begriff hat, erkläret alles nach ſich,) die in ihren Neigungen, ihrer Freundſchaft, ihrer Rache, durchgehends den Menſchen ähnlich ſind; im Ganzen nur mächtiger, übrigens insgeſamt wie die Menſchen, eigenſinnig und eiferſüchtig über ihre Ehre,

wohl-

wohlthätig gegen die, die ſich durch die Pracht ihrer Feſte, durch den Reichthum der Opfer ehrerbietig gegen ſie beweiſen; rachgierig gegen die, welche darinn nachläßig ſind.

Die Prieſter haben einen geheimen Umgang mit ihnen, ſind die Ausleger ihrer Geſinnungen, ihrer Freundſchaft, ihrer Rache. Wer jene zum Freunde haben will, muß ſich zuvörderſt um dieſer ihre Freundſchaft bewerben. Sie ſind ihre Vertrauten; ſie wiſſen am beſten, wodurch ſie in ihren guten Geſinnungen zu erhalten oder in ihrem Zorne zu beſänftigen ſind; und je rachgieriger die Götter, je grauſamer die Verſöhnungsmittel ſind, deſto leichter iſt es, das Volk in ſeiner Ehrfurcht gegen ſie und die Götter zu erhalten.

Der Menſch iſt von Natur furchtſam und ſchüchtern; und je weniger er die Natur und ihre Wirkungen kennet, je bedeutender und ominöſer iſt ihm alles; es iſt ihm alles Wirkung des Zorns oder des Wohlgefallens der Götter; der Prieſter weiß die Deutung.

Die Träume ſind dunkle Warnungen der Götter; auch dieſe haben ihre geheime Auslegungskunſt.

Nichts iſt dem Menſchen, der keine alles regierende weiſe Vorſehung kennet, angelegentlicher, als

als das Verlangen ſeine künftigen Schickſale zu wiſſen. Sollten die Götter ihren Verehrern, ihren Vertrauten etwas verſchweigen können? Opfer, Caſteyungen, Faſten, Beſchwörungsformeln ſind ſolche Mittel, denen ſie nicht widerſtehen können. Hier kommen die Orakel, die Zaubereyen, die Entzückungen und Convulſionen; insgeſamt halb Betrug, halb Aberglauben und wirkliche Einbildung. Auch die Convulſionen ſind nicht immer allein Betrug, ſie ſind Ernſt und Betrug zugleich. Die Einbildungskraft wird durch die gewaltſamen Beſchwörungsmittel erhitzt, das ganze Nervenſyſtem wird auſſerordentlich angegriffen, die Zückungen ſind eine natürliche Folge; wenn bey einem ähnlichen Falle derſelbe Betrug geſpielet werden ſoll, ſo kommen auch dieſelben Vorſtellungen, dieſelben Reitzungen der Nerven, eben die Entzückungen wieder, und was der arbeitenden Einbildungskraft in dieſen Ekſtaſen vorkomt, ſind die geſuchten Offenbarungen. Der Wahrſager betriegt ſich und das Volk immer zugleich. Der Betrug gab der Prieſterinn zu Delphis die Verſe ein; aber ſie brauchte ſich nur auf den Dreyfuß zu ſetzen, ſo bekam ſie in Ernſt die Convulſionen.

Mit den Prieſtern bleiben indeſſen die Geſetz-

geber und Tyrannen in der genaueſten Verbindung; die Götter müſſen Gutes und Böſes verkündigen, an ſolchen oder ſolchen Opfern einen Gefallen haben, wie es Politik erfordert. Denn nichts verträgt ſich beſſer als Fanatismus und Betrug. Bloß als Betrüger fängt der Menſch nicht leicht an. Mahomet — Cromwell — und alle ihre kleinern Brüder — der Enthuſiasmus geht vorher; aber der Menſch verliert ſich und ſein Intereſſe, ſo wenig er ſich es auch ſagt, nie aus dem Geſichte; das Verlangen, ſeine Abſichten zu erreichen, bleibt immer der verborgne wirkſamſte Trieb bey ihm; der Fanatismus bringt ihn auf den ſicherſten Weg; hier geht er wirklich allen ſeinen Abſichten nach, und er glaubt im Ernſt, er handle zur Ehre und auf Antrieb ſeines Gottes.

Die Verblendung, ſich neue Götter zu erdenken, geht indeſſen ins Unendliche fort. Denn warum ſollten die Geſtirne allein von Gottheiten beſeelet ſeyn? Einige Menſchen haben vor den andern zu erhabne Vorzüge, als daß ſie von gemeiner menſchlicher Abkunft ſeyn könnten; ihr Geiſt muß von einer höhern Natur, ſie müſſen von einer höhern Gottheit erzeugt ſeyn; ſie nehmen alſo nach ihrem Tode ihren Sitz unter dieſen Göttern wieder;

doch

Digitized by Google

doch behalten ſie für ihr ehemaliges Vaterland eine vorzügliche Neigung, und ſind deſſen Schutzgötter.

Die Luft, das Meer, die Flüſſe, die Winde, ſind, in den Augen des rohen Menſchen, der die Geſetze der Natur und ihren gemeinſchaftlichen Endzweck nicht kennet, ebenfalls in ihren Wirkungen von einander ganz unabhängig, warum ſollten alſo nicht auch dieſe von einer ähnlichen unſichtbaren Kraft belebt ſeyn? Wieder ſo viel neue Götter und Göttinnen; der Gröſſe nach von einander unterſchieden, aber unabhängig in den ihnen eigenthümlichen Aemtern, und die deswegen hierin auch von Göttern und Menſchen um ihren guten Willen müſſen angeſprochen werden. Die Juno muß dem Aeolus gute Worte geben, wenn ſie Sturm haben will, und verſpricht ihm zur Erkenntlichkeit ihre ſchönſte Nymphe; und Neptun nimmt es dem Aeolus ſehr übel, daß er ſich in ſein Element gemiſcht hat. Und ſo hat dieſe Einbildung von Göttern und Geiſtern, wo ſie einmal davon eingenommen iſt, nirgend ihre Gränzen.

Täglich begegnen dem rohen Menſchen in der Natur, und in ſeinem eigenen Leben, angehme und traurige, gute und fürchterliche Begebenheiten, wovon er die nächſte Urſach nicht einſieht; auch dieſe

Digitized by Google

können nicht anders als von ſolchen unſichtbaren wirkſamen Weſen herkommen. Alſo immer noch ſo viel mehr Götter, immer niedrigere Götter, gutartige und boshafte, Geſpenſter, Kobolde, Feen. Zu des Heſiodus Zeit waren ihrer ſchon dreyßig tauſend. Und alle dieſe Götter, ſo viel ihrer auch ſind, die Groſſen und der Pöbel, bleiben den Menſchen immer ähnlich; und können daher auch alle nur auf menſchliche Art geehret, und in ihren guten Geſinnungen erhalten und verſöhnet, auch, wo ſie nicht zu mächtig ſind, durch Entziehung der gewohnten Opfer und Loblieder, für ihre Undienſtfertigkeit beſtraft, und zu freundſchaftlichern Geſinnungen bewogen werden. Auguſtus wagte es ſogar, wegen eines erlittenen Sturms, ſich auf dieſe Art ſelbſt am Neptun zu rächen, da er ſein Bild in der feyerlichen Proceßion der übrigen Götter mit herumzutragen verbot.

Und ſo waren die Götter beym Homer, ſo waren ſie bey den erleuchteten Römern, ſo ſind ſie noch bey den Samojeden und Canadiſchen Wilden. Daher glaubten auch die Griechen und Römer, wo ſie hinkamen, ihre Götter zu finden. Die Aehnlichkeit war immer da; nur daß ſie ihren beſondern Nationalcarakter hatten, daß ſie weichherziger und

üppiger,

Digitized by Google

üppiger, härter und grauſamer waren, je nachdem die Lebensart und die Sitten des Volks üppig oder rauh, je nachdem die Regierungsformen frey oder deſpotiſch waren. In Griechenland waren ſie alle republikaniſch, und giengen mit dem Jupiter eben ſo familiär um, wie das Volk mit ſeinen Helden, complotirten auch gegen ihn beſtändig.

Menſchliche Unvollkommenheiten und Laſter ſind bey ſolchen Göttern auch nicht anſtößig. Höhere geiſtige Naturen, oder höhere moraliſche Vollkommenheiten denkt ſich der rohe Menſch bey ihnen nicht; er ehret ſie deswegen nicht, auch ruft er ſie um keiner moraliſchen Vollkommenheit willen an. Alle Vollkommenheit, die er von ihnen glaubt, und von ihnen verlangt, iſt die Befriedigung ſeiner gegenwärtigen Bedürfniſſe und Begierden, und die Vorherverkündigung ſeiner ihm noch bevorſtehenden Schickſale. Kann er dieſe nur von ihnen erhalten, ſo bleiben ſie ihm zu ſeiner Verehrung auch bey allen ihren Laſtern gut genug. Tugendhaft iſt er, wenn er es ſeyn will, für ſich.

Satis eſt orare Jovem qui donat & aufert,
Det Vitam, det Opes, æquum mi animum ipſe parabo.

Deswegen kommt keiner zu den Göttern, ſagt Petronius, um ſich von ihnen Gaben des Geiſtes zu erbitten; ehe noch das Thor vom Capitolio erreicht iſt, ſo gelobt ſchon der eine der daſelbſt angebeteten Gottheit die reichſten Opfer, wenn ſie ihm zu Gefallen den Tod eines alten reichen Vetters beſchleunigen, der andere, wenn ſie ihm einen Schatz finden, noch ein anderer, wenn ſie ihn ſonſt einen groſſen Gewinn werde thun laſſen. Und dieß iſt der allgemeine Gedanke der Menſchen, ſagt Cicero, daß ſie ihre zeitliche Güter von den Göttern haben; aber niemand hat je geglaubt die Tugend von ihnen zu bekommen, und das mit Recht; die Tugend iſt unſer Werk. Daher auch nirgend in einer abgöttiſchen Religion, einige Anſtalten oder Bewegungsgründe, die Menſchen zur moraliſchen Rechenſchaft zu führen. Prächtige Schauſpiele, Feſte, Opfer, um die Götter bey guter Geſinnung zu erhalten, und verdoppelte Gelübde und Opfer, grauſame Opfer, Menſchenopfer, um ſie bey einem gegenwärtigen Unglücke wieder zu verſöhnen, oder zum Mitleiden zu bewegen; dieß iſt das Weſentliche aller dieſer Religionen. Beſſerung der Sitten und Tugend haben damit gar kein Verhältniß.

Dieß iſt der natürliche Gang, den die Menſch-

heit

Digitized by Google

heit in der Religion nehmen würde. Götter genug; aber nie wahre Religion, die den Menſchen zur Ueberwindung ſeiner unordentlichen Leidenſchaften, zur Rechtſchaffenheit und wahren Tugend führte. Denn wo kein allerhöchſtes und von der Welt unterſchiednes moraliſches Weſen, wo keine Schöpfung, wo keine weiſe Abſicht bey dem Baue der Welt, keine alles beherrſchende weiſe Vorſehung, und keine über dieß Leben hinausgehende höhere Beſtimmung des Menſchen bekannt iſt, da iſt auch unmöglich wahre Religion. Vielgötterey kann zu keiner moraliſchen Vollkommenheit führen, ſie führt vielmehr immer weiter davon ab, und es iſt kein Laſter, was darinn nicht ſeinen beſondern Schutz, und noch neue Nahrung und Triebe fände.

Indeſſen kann der Menſch mit ſolchen Göttern, mit einer ſolchen Religion ſich Jahrtauſende lang behelfen. Aber die Vernunft wird doch immer erleuchteter! — Ja, ſie kann in der Staatskunſt, in der Kriegskunſt, ſie kann in allen andern Wiſſenſchaften und Künſten wachſen, ſie kann den Gipfel der Vollkommenheit darinn erreichen, und hierinn eben ſo blind und niedrig bleiben. Der finſterſte Aberglaube kann ſich bey dem helleſten Lichte der Zeiten erhalten; die Vernunft kann Tempel bauen,

Digitized by Google

die mit ihrer Pracht in Erſtaunen ſetzen, und in dem Allerheiligſten deſſelben einen Affen oder eine Katze verehren. Sie kann einen Jupiter bilden, vor deſſen Majeſtät ſie erſtaunet, und vor deſſen Schandthaten ſie erröthet. Und als Homer ſchon die Götterſprache redte, da ließ er ſeine Götter, ohne was unſchickliches dabey zu argwohnen, noch wie den niedrigſten Pöbel zu Werke gehen.

Aber ſollte die Vernunft ſich nicht eben ſo leicht zur Erkenntniß eines Einigen allerhöchſten Weſens erheben können? — Ein allerhöchſtes, unabhängiges, und von der Materie oder der Welt verſchiedenes, freyes, vernünftiges Weſen — ein Schöpfer und Regent der Welt — der wichtigſte und herrlichſte Gedanke, und wenn er einmal da iſt der vernünftigſte und natürlichſte, den der Menſch ſich denken kann! Aber ein kühner Flug für die Vernunft, ſich durch ſich ſelbſt dazu zu erheben. Die Vernunft des Weiſen wird es endlich wagen; aber nicht eher, bis ſie die Welt als ein zufälliges Weſen kennen gelernet; nicht eher, bis ſie dieſelbe als ein vollkommenes Ganze kennen gelernet; nicht eher, bis ſie die groſſen und allgemeinen Naturgeſetze, bis ſie den groſſen und einfachen Endzweck der vielen einzelnen wider einander laufenden Naturen kennen gelernt;

nicht

Digitized by Google

nicht eher, bis ſie gelernt, wie auch das Böſe mit der Vorſehung eines weiſen und gütigen Schöpfers beſtehen, und zu dieſem allgemeinen Plane gehören könne. Und geſetzt, ſie erhöbe ſich bis zu einer erſten ewigen und nothwendigen Urſache, ſo iſt dieß, wie Bayle ſehr recht ſagt, noch kein Gott. Ein ſolches ewiges Weſen nimmt ein jeder Atheiſt auch an. Es kömmt auf die Natur dieſes Weſens an, und dieſe Unterſuchung gehöret nach ſeinem Ausſpruch für das tiefſinnigſte Nachdenken. Höchſtens wird ſie ſich dieſes erſte Weſen als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten allgemeinen Weltgeiſt denken, der in den Geſtirnen des Himmels, in Menſchen, Thieren und Pflanzen beſonders lebt, und ſo ſind es bald dieſelbigen Götter wieder; immer Jupiters und Fetiſche, die dem verderbten Herzen Raum zu allen Laſtern laſſen, und den Menſchen von ſeiner wahren Beſtimmung immer weiter entfernen. Die Vernunft wird dieſer Götter vielleicht ſpotten, aber deswegen den wahren Gott nicht finden; der Philoſoph wird ihn ſuchen, er wird ihn erblicken, aber nicht deutlich, nicht lange genug ſehen, um daraus ſein eigentliches Verhältniß und und ſeine Beſtimmung ſich erklären zu können; er wird ſich in künſtlichen Theorien verlieren, wovon

der Einfältige nichts verſteht, die er ſelbſt nur halb glaubt, und ein andrer in ſeiner Schule widerlegt. Indeſſen bleibt der Jupiter, was er iſt; ſeine Laſter werden an ſeinen Anbetern mit Galgen und Rad beſtraft, er bleibt der Vater der Götter und der Menſchen; ſeine Loblieder und Opfer gehen ihren Gang, und ſeine Donnerkeile ſchützen ihn gegen alle Angriffe. Wer dürfte einen Gedanken wagen, der alle Götter verdächtig machte? Götter, die der Staat immer zu ſeiner Diſpoſition hat; deren Prieſter die erſten Diener des Staats ſind; ſo viel einträgliche, gefällige Götter, die ſich mit reichen Opfern verſöhnen und beſtechen laſſen, dem Menſchen dagegen ruhig alle ſeine Begierden laſſen — der Philoſoph wünſchet ſich heimlich keinen andern Gott.

Dieß iſt kein Roman; dieß iſt die natürlichſte Theorie der menſchlichen Vernunft; ſo iſt ſie ſeit ſo viel tauſend Jahren noch bey den Wilden; ſo war ſie, wie Hume ſagt, bis vor achtzehn hundert Jahren in der ganzen Welt. Ein merkwürdiger Ausſpruch dieſes groſſen Kenners der Vernunft! Eben vor achtzehn hundert Jahren! — Mit der Abgötterey, ſagt er, fieng die Vernunft an, und es iſt eine ausgemachte Sache, daß bis auf dieſen

Zeitpunkt alle Menſchen in dieſer Finſterniß noch gelebt haben. Denn die ſchwankenden und ſkeptiſchen Begriffe einiger weniger Philoſophen, und der Dienſt des wahren Gottes von einem oder zwey Völkern, ſetzt er gleich hinzu, machen dagegen keinen betrachtungswürdigen Einwurf.

Die wahre Philoſophie von Gott fieng alſo erſt vor achtzehn hundert Jahren an. Es gefällt dem groſſen Mann nicht, auf den Grund zurück zu gehen, woher auf einmal dieſe glückliche Revolution in der Vernunft gekommen ſeyn möge. Aus den Griechiſchen und Römiſchen Schulen, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, gewiß nicht; dieſe hatten drey bis vierhundert Jahr umſonſt philoſophirt, ohne daß die Welt in Anſehung dieſer wichtigen Wahrheit, von ihnen die geringſte Erleuchtung bekommen hätte. Der öffentliche Gottesdienſt wurde vielmehr bey aller dieſer Philoſophie immer noch abſcheulicher, die Vorſtellung vom höchſten Weſen, wo noch eines gedacht wurde, imgleichen die von der Vorſehung und von der Unſterblichkeit der Seelen immer ungewiſſer und ſchwankender, und die Metaphyſik machte die völlige Gottesverleugnung nur ſyſtematiſcher. Man muß ſich nur, ſagt Bayle, wenn man die Alten lieſet, durch die Worte nicht blenden laſſen, und glauben,

wenn

wenn ſie von Gott oder Göttern reden, daß ſie deswegen nun auch den rechten Begriff gehabt hätten. Es kömmt auch noch auf die Erkenntniß eines erſten und höchſten Weſens, einer erſten Grundurſache, einer urſprünglichen wirkſamen und bewegenden Kraft noch gar nicht an. Strato und alle übrigen ſyſtematiſchen Gottesverleugner unter den alten Weltweiſen, nahmen dieß auch an; und wer ſpricht mehr von Gott, als Spinoza? Der wahre Begriff von Gott iſt, daß er ein Geiſt, ein von der Welt und aller Materie verſchiedenes, allerhöchſtes, moraliſches Weſen, von unendlicher Allwiſſenheit, Weisheit und Güte iſt, das die Welt nicht aus einer innern Nothwendigkeit aus ſich hervor gebracht, ſondern dieſelbe aus freyer Allmacht, durch nichts als durch Weisheit und Güte bewogen, erſchaffen, das in ſeinem unendlichen Verſtande alle mögliche Begebenheiten und Veränderungen in derſelben mit Einem Blicke ſieht, und mit eben dem allmächtigen freyen Winke, womit er ſie ſchuf, auch ihren Lauf erhält und leitet. Dieß iſt der einzige wahre Grund der Religion; denn hierauf allein beruhet das Vertrauen zu einer Vorſehung, und dieß iſt zugleich der einzige Gedanke, der den Sünder von der Ausführung ſeiner böſen Abſichten

zurück

Digitized by Google

zurück halten, und den Tugendhaften in ſeinem Beſtreben, gut zu ſeyn, unterſtützen und ermuntern kann. Aber ſo lange man ſich dieſes höchſte Weſen, mit der Welt als Eins, oder als einen durch die ganze Natur ausgebreiteten Weltgeiſt denkt, ſo ſpreche man von Gott, vom Verſtande Gottes, wie Spinoza, noch ſo viel; mit Seneka von der Vorſehung noch ſo erhaben; es ſind alles leere Worte, die ihr eigenes Syſtem widerlegt; die wahre geiſtige oder moraliſche Natur Gottes bleibt immer verleugnet. Denn iſt die Welt dieß ewige nothwendige höchſte Weſen ſelbſt; ſo iſt alles abſolute blinde Nothwendigkeit; denn Gott kann nichts anders erkennen, nichts anders wirken, als wie es iſt; dieß iſt das einzige Mögliche; und dieß alles wie es iſt, ſind weſentliche Theile von ihm, Modifikationen ſeiner eignen Natur; was iſt hier Religion, Vorſehung, Unterſchied des Guten und Böſen?

Ein durch die ganze Natur verbreiteter Weltgeiſt iſt hievon nur durch den Namen unterſchieden. Ein unendlich ausgedehntes Weſen, hat unendlich von einander verſchiedene Theile. Moraliſche Vollkommenheiten, allgemeine Vorſehung, ſind hier eben ſo unmöglich. Verfolgt der Weiſe den Be-

griff,

griff, ſo führt er ihn zu eben der Gottesverleugnung; bleibt er bey der erſten Vorſtellung ſtehen, ſo hat er ſo viel einzelne und von einander verſchiedene Götter, als er verſchiedene Theile in der Natur ſieht. Und eben dieß, daß keiner von den alten Weiſen dieſe wahre geiſtige Natur des höchſten Weſens mit Deutlichkeit kannte, war das Labyrinth, worinn ihre Vernunft ſich verlohr, daß ſie den wahren Weg zur Religion nie mit Sicherheit zu finden wußten; und wenn ſie auch nicht alle in die wirkliche Verleugnung Gottes fielen, ſo hatten ſie es nicht ihrer Philoſophie, ſondern ihrem glücklichen Fehler im Schlieſſen zu danken, und daß ſie entweder aus Scheu die Tugend ganz zu verleugnen, oder aus Hochachtung für die von Alters hergebrachte Meynung von den Göttern, ihr Syſtem, wenn es auf die letzten Schlüſſe ankam, verlieſſen. Wer Muth und Logik genug hatte ſeinem Syſteme zu folgen, dem blieb kein andrer Weg als zur Gottesverleugnung übrig; wer beſſer dachte und ſchlechter ſchloß, der machte es, wie Cicero ſeinen Freund ſagen läßt: Wenn es auf die Religion ankömmt, ſo halte ich mich an die Oberprieſter, und nicht an das, was Zeno, Cleanthes und Chryſippus ſagen; dieſe höre ich gern, um den Grund meiner Religion

gion zu wiſſen, aber es bleibt meine Pflicht, das ohne allen Grund zu glauben, was die Vorfahren davon hinterlaſſen haben. Und wenn Cicero, nachdem er in ſeinem Buche von der Natur der Götter, alle dieſe philoſophiſchen Syſteme geprüft, ſich nicht am Ende etwa noch ſelbſt an dieſe von Alters hergebrachte Meynung von den Göttern gehalten hätte, ſo würde ihm nach aller ſeiner Prüfung wohl kein andrer Weg übrig geblieben ſeyn. Von der Unſterblichkeit der Seele geſteht ers an einem andern Orte ausdrücklich, daß keiner von den Weiſen, die dieſelbe geglaubt, einigen Beweis dafür gehabt hätten. Und dieß iſt denn auch der Grund von den vielen Widerſprüchen, die man in ihren Schriften hierüber antrift. Einzeln ſind ihre Sätze zum Theil heiter, glänzend, blendend; aber ſie bleiben immer einzeln, unfruchtbar und ſchwankend, und verſchwinden ihnen wieder aus dem Geſichte, ehe ſie den rechten Gebrauch davon machen können. Ein ſicherer Beweis, daß ſie nicht aus ihren Grundſätzen flieſſen. Man führet uns, ſagt Bayle, vortrefliche Stellen aus dem Plato an, wo er überaus vernünftig ſpricht; aber man ſchlage die Bücher nach, wo er als Naturkündiger und nicht als Moraliſt oder Staatskluger ſchreibt, ſo wird man

ein

Digitized by Google

ein Galimathias und ein Gewirre finden, wovor die Vernunft erſtaunet. Herr Hume geſtehet auch ausdrücklich, daß er das Herz nicht habe, die Antonine, und den Plutarch für ächte Deiſten zu halten.

Indeſſen] immer ein ſo viel unauflöslichers Geheimniß für die Vernunft, wo dieſe Philoſophie denn eben vor achtzehn hundert Jahren hergekommen!

Eckele Weiſe! dürfte ich ſie wohl nennen, ces payſans de Galilée — doch wollen wir hier dieß noch nicht ausmachen, es wird ſich noch wohl eine nähere Gelegenheit dazu finden. So viel iſt indeſſen wohl gewiß, da die Vernunft in jenen ſonſt ſo philoſophiſchen Zeiten, und bey ihrem aufgeklärten Fortgange in allen übrigen Wiſſenſchaften, in Anſehung dieſer Wahrheiten ſich noch in ſolcher Finſterniß hat verirren können, daß es ihr alſo auch wohl nicht ſo leicht habe werden können, ohne eine höhere Anleitung, zuerſt auf den richtigen Bgriff von einem höchſten Weſen zu kommen, ſondern daß ſie nach aller Theorie von ihr, bey der Abgötterey werde angefangen haben.

Der Herr von Voltaire widerſpricht dieſer Theorie, und beruft ſich auf die Geſchichte. Es iſt merk-

würdig,

würdig, daß dieſer Mann die Wahrheit der Religion allemal da am meiſten beſtätigen muß, wo er ihr am meiſten zu ſchaden glaubt. Hier hat er recht. Die Geſchichte der Vernunft (ich verſtehe aber nur die alleräalteſte,) iſt der Theorie von derſelben wirklich entgegen. Denn es iſt unwiderſprechlich, wenn wir dieſer Geſchichte nachgehen, daß die Erkenntniß eines einigen allerhöchſten Weſens weit älter iſt, als alle Abgötterey; und dieß nicht etwann bey einem und andern dunkeln Volke allein, das Herr Hume nicht zu nennen würdigt, ſondern es iſt ohne Ausnahme von allen den älteſten und größten Völkern wahr, und je mehr uns die Vorſehung mit der älteſten Geſchichte dieſer Völker, und ihren Originalurkunden bekannt macht, (eine merkwürdige Fürſorge, daß alle dieſe kaum noch zu hoffen geweſene Entdeckungen eben in unſerm Zeitpunkt kommen müſſen,) je mehr finden wir dieſe Wahrheit beſtätigt.

Das alte Egypten verehrte unter dem Namen des Phtahs und Enephs, dieſen alles erſchaffenden und erhaltenden Geiſt, ehe es noch eine ſeiner ſinnlichen Gottheiten, einen Oſiris oder eine Iſis, kannte.

Digitized by Google

Der Chang-Ti der alten Sineſen, iſt im Chou-king eben dieſer alles erhaltende, ordnende und vergeltende Geiſt.

Der Bramine betet noch keinen andern Gott an. Gleich in dem erſten Geſpräch, womit ſein Bedang anfängt, deſſen erſte Anlage vielleicht an die Noachiden reicht, hat ſich unter allen den übrigen aberglaubigen und allegoriſchen Fabeln der groſſe Gedanke noch erhalten, daß der Brimh, der unabhängige Schöpfer und Regierer aller Dinge, ein reines und von aller Materie verſchiedenes, ewiges und unendliches Weſen, ſeiner Natur nach zwar über alle Begriffe erhaben, aber aus ſeinen Werken, als ein allwiſſendes, allmächtiges, allgegenwärtiges Weſen kennbar, bey dem Weisheit und Güte, und eine das Böſe beſtrafende Gerechtigkeit ewig gewohnt haben. Und in allen den unzähligen Namen und Geſtalten, die das Volk in Indien als ſo viele beſondre Gottheiten anbetet, erkennet er nichts als ſo viele verſchiedne Benennungen und ſymboliſche Vorſtellungen, von den Eigenſchaften und den Wirkungen dieſes höchſten Weſens.

Die Gaurer, der kleine Ueberreſt der alten Perſer, die ſich noch der reinen Religion Abrahams rühmen,

Digitized by Google

rühmen, beten auch noch dieſen einzigen Gott, ungeachtet ihrer abergläubigen Verehrung des Feuers, mit einem Abſcheu von allen bildlichen Vorſtellungen an, weil ſie erkennen, wie bald dadurch bey allen übrigen Völkern dieſe wahre Erkenntniß Gottes iſt verdrungen worden.

Der älteſte Odin der alten nordiſchen Völker iſt ebenfalls dieſer einzige wahre Gott und Schöpfer der Welt

Und nicht dieſes allein, ſondern der Begriff von einer alles regierenden vergeltenden Fürſehung und von einem zukünftigen Leben, findet ſich mit dieſer Erkenntniß des höchſten Weſens in allen dieſen älteſten Geſchichten durchgehends beyſammen; weit eher, als die Vernunft je zu philoſophiren und aus dem Zuſammenhange der Natur dieſe Wahrheiten zu ſchlieſſen hätte anfangen können; weit eher, als ein Oſiris, ein Saturn, ein Jupiter gekannt wurden.

Die Vielgötterey iſt offenbar nichts, als eine Ausartung dieſer urſprünglichen reinen und erhabnen Idee; und auch die Stuffen des Verfalls ſind in der Geſchichte aller dieſer Völker, ſo wie ſie ſich aufkläret, noch deutlich zu bemerken. Die Vergötterung der Geſtirne, der Menſchen, iſt ſichtbar-

 lich

lich nichts, als dieſer in einen allgemeinen und in allen Geſchöpfen beſonders lebenden Weltgeiſt ausgeartete Begriff, und der übrige Aberglaube urſprünglich nichts, als allegoriſche oder ſymboliſche Vorſtellungen von den Eigenſchaften und Wirkungen dieſes Geiſtes, oder der daraus entſtandenen niedern Gottheiten und Naturkräfte, die die Einbildung und der Enthuſiasmus immer noch mehr vervielfältigt und verunſtaltet haben.

Aber ſo viel wichtiger wird nun immer die Frage, woher dieſe reine Erkenntniß ſo früh gekommen ſey? Hier ſtehen Philoſophen gegen Philoſophen. Herr Hume, deſſen Gedanken ich hier ſo oft, ohne ihn immer zu nennen, brauche, ſpricht der Vernunft, wie ſie noch in dieſer ihrer Kindheit geweſen, die Fähigkeit hierzu ganz ab. Die Vernunft, ſagt er, ſteigt ſtuffenweiſe von dem Niedern zum Höhern; die Menſchen behalfen ſich eher mit Hütten, ehe ſie Palläſte aufführen lernten, und ſie haben die einzelnen Theile der Natur nothwendig eher für unabhängig halten müſſen, ehe ſie ſich daſſelbe als ein Ganzes gedacht haben; nichts kann den Menſchen hierinn einen Sprung machen laſſen, als eine unmittelbare Offenbarung. Bayle, der eben ſo wenig ſonſt geneigt iſt, der Vernunft

etwas

Digitized by Google

etwas zu vergeben, iſt eben ſo behutſam: man ſage nicht, ſagt er, daß man nur die Augen aufzuthun brauche, um den wahren Gott zu ſehen. Plato ſagte ſchon eben das: es iſt ſehr ſchwer, den Vater und Schöpfer der Welt zu finden. Plato, Bayle, Hume — Rouſſeau und Voltaire behaupten gerade das Gegentheil. Rouſſeau braucht dazu weiter nichts, als ſeine Augen; die Natur, ſagt er, iſt das offene Buch, woraus ich Gott kennen und verehren lerne, und es kann keiner, der es nicht lieſet, ſich entſchuldigen; denn hierinn redet er eine Sprache, die alle Menſchen verſtehen; wenn ich alſo meine Vernunft und Fähigkeiten recht gebrauche, ſo lerne ich daraus alles, was Gott von mir fordert. Die Rede iſt hier von der rohen und ungebildeten Vernunft, wie ſie in dem erſten Alter der Menſchheit war; denn ſpräche Rouſſeau von ſich und von dem Lichte, worinn er jetzt das Glück hat dieß Buch zu leſen, ſo ſagte er nichts.

Der Herr von Voltaire iſt darüber noch entſcheidender. Seinem Ausſpruche nach hat der Vernunft nichts leichter, als dieſe Erkenntniß ſeyn können; denn ſo, wie ſie den Menſchen die Geometrie gelehret, habe ſie ihn auch hierauf leiten müſſen;

 und

und keine Vernunft ſey ſo blöde, daß ſie nicht von den Wirkungen auf eine Urſache ſchlieſſen ſollte.

So geometriſch iſt dieß nun eben nicht geſchloſſen. Die blödeſte Vernunft erkannte auch gleich, daß alles, was ſchwer iſt, zu Boden fällt; aber erkannte ſie deswegen auch gleich das allgemeine Geſetz der Schwere? Die Vernunft ſah allerdings gleich Anfangs gewiſſe Wirkungen in der Natur, und ſchloß auf deren Urſachen, aber war es ihr dann auch gleich ſo leicht, bey den vielen dem Scheine nach unabhängigen Kräften, und den ſcheinbaren Unordnungen, auf eine höchſte erſte und allgemeine Urſache zu ſchlieſſen? Der Philoſoph wird durch dieſe ſcheinbaren Unordnungen, wenn er ihren weiſen gemeinſchaftlichen Endzweck erſt überſieht, zur Erkenntniß und Verehrung einer ſolchen allerhöchſten Urſache und ihrer unendlichen Weisheit und Allmacht am allermeiſten erweckt werden; aber die noch wilde Vernunft ſieht in der Natur zu wenig Harmonie, und da, wo ſie ſie am erſten ſehen könnte, iſt ſie am wenigſten aufmerkſam darauf; Ordnung rührt ſie am wenigſten; dieſe muß alſo bey einer jeden geglaubten Unordnung nothwendig erſt auf ſo viel beſondere unabhängige Urſachen geführet werden. In dem Lichte, worinn,

wie ich ſchon geſagt, Rouſſeau das Glück hat dieß Buch der Natur jetzt leſen zu können, findet ſeine Vernunft freylich alle dieſe Wahrheiten mit Deutlichkeit und Ueberzeugung. Aber die Vernunft iſt ſich überall gleich; und dieß Buch liegt vom Anfang der Schöpfung in Afrika und Amerika eben ſo offen als bey uns; warum lieſet es nun der Caffrer und der Hurone nicht eben ſo geläufig als Rouſſeau? Wo hat die Natur mehr Reize als in Griechenland und Italien? wo hat die Vernunft ſie mehr ſtudirt? wo iſt ſie je glücklicher in deren Nachahmung geweſen? Und dennoch blieb bey aller ihrer Anſtrengung ihre Verblendung ſo groß, als ſie je bey den wildeſten Barbaren geweſen iſt. Wenn wir nicht ſonſt ſo viele Denkmale von der Scharfſinnigkeit und dem Witze der alten Griechen in Händen hätten, ſollte man nicht denken, wenn man den Pauſanias lieſet, daß er bey einem der unſinnigſten und barbariſchſten Völker herum gereiſet wäre? Wo alſo die Vernunft viele tauſend Jahre die Natur hat vor ſich haben, und doch den Schöpfer der Natur nicht erkennen können; wo die geübteſte, die ſcharfſinnigſte Vernunft, bey aller ihrer Anſtrengung zu keiner ſichern und deutlichen Erkenntniß deſſelben hat kommen können, ſo muß die ganz

ungebildete rohe Vernunft doch auch wohl nicht ſo früh auf dieſe richtige Erkenntniß haben kommen können. Wäre es ihr aber ſo leicht geweſen, wie hätte ſie denn dieſe ihr ſo wichtige Erkenntniß ſo bald wieder verlieren, und dermaſſen verlieren können, daß es ihr beynahe unmöglich geworden, ſie wieder zu finden. Dieſer Beweis des Herrn Hume iſt unwiderleglich. Hiſtoriſche Wahrheiten können verſtümmelt werden, denn ſie beruhen auf dem Gedächtniß, und Vernunftſchlüſſe können, wenn ihre Data einmal verlohren ſind, dieſelben nicht wieder herſtellen. Aber Wahrheiten, die ſich dem erſten Blicke der Menſchen ſo deutlich darſtellen, und die beſonders für den Menſchen ſo wichtig ſind, müſſen durch eben die Gründe, wodurch ſie zuerſt erkannt worden, ſich auch erhalten, oder wenn ſie ſich auch durch einen Zufall verlohren, von der Vernunft, wenn ſie ſie ernſtlich ſucht, wenigſtens wieder finden laſſen. Denn wie könnte man der Vernunft, da ſie noch in der Wildniß war, Einſichten zutrauen, die bey einer beſſern Cultur und einem geſellſchaftlichen Leben ſich ſo verlohren hätten, daß ſie zu derſelben nie hätte wieder kommen können. Nach dem natürlichen Gange, hätte dieſe Erkenntniß mit der übrigen Cultur der Vernunft

vielmehr

vielmehr wachſen und ſich immer mehr aufklären müſſen, und ſie wird immer finſtrer. Es blickt zwar unter allem dieſem Unſinn des Aberglaubens ein gewiſſes Gefühl von einem höhern Weſen hervor, welches die falſche Metaphyſik und der äuſſerſte Verfall des allgemeinen Verderbens nicht ganz zerſtören können; aber eben dieß dunkle Gefühl iſt der Beweis, daß es nichts anders, als ein Reſt eines verlohrnen erleuchtetern Begriffs war, den die Vernunft nicht mehr recht zu gebrauchen wußte; einzelne Funken eines erloſchenen Lichts, die die Vernunft nur immer verwirrter machten; einzelne Trümmern, die beweiſen, daß ein regelmäſſiger Pallaſt da geſtanden, aber wovon zu viel weſentliche Theile fehlten, als daß ſie daraus wieder ein ganzes hätte machen können. Dieß Gefühl hatte Epikur auch, und doch führte ſein Syſtem unmittelbar zur gröſten Gottesverleugnung. Noch einmal; iſt es der Vernunft ſo leicht zu dieſer Erkenntniß zu kommen, warum war bey ihrem übrigen Wachsthum ihr Verfall hierinn ſo groß, warum der öffentliche Gottesdienſt immer ſchändlicher, die Vergötterungen immer unſinniger, die Göttergeſchichte immer abſcheulicher, warum der wahre Gott immer unbekannter, warum dieſer wahre

Gott weder in Athen oder Rom irgend der Gegenſtand der öffentlichen Verehrung? Waren es nur Irrthümer des groſſen Haufens; woher dann dem groſſen Haufen bey ſo vieler der Vernunft zugeſtandnen Erkenntniß, eine ſo allgemeine Verblendung? Sahen die Weiſen, ſahen die Obrigkeiten die Thorheit davon ein? Sie ſahen ſie, aber wo war die beſſere Erkenntniß? war ſie da, warum war ſie ihnen dann ſo wenig wichtig? kann es einem ſittlichen Staate auch gleichgültig ſeyn, ob das Volk ſeine Götter, das erhabenſte, das vollkommenſte, was die Vernunft ſich denken kann, als die Lehrmeiſter aller möglichen Bosheiten anſieht? Warum behielten dieſe Götter nichts deſto weniger ihre Tempel, ihre Prieſter, ihre Opfer? warum blieb ihre Verehrung ſo heilig, von den angeſehenſten Perſonen im Staat ſelbſt beſorgt, von den Geſetzen geſchützt, warum war die Einführung einer vernünftigen Religion ein Staatsverbrechen? Der Götter auf die muthwilligſte Art zu ſpotten, und ihnen die ſchändlichſten Laſter anzudichten, dieß war Dichtern und Mahlern frey erlaubt; aber ſie nicht als Götter verehren, dieß war in Athen ein Verbrechen, das Socrates mit dem Leben bezahlen mußte. Freylich gaben alle Vernünftige

dieſen

Digitized by Google

dieſen ſchändlichen Gedichten keinen Beyfall, Die nur noch einige Ehrerbietung für die Tugend hatten, ſahen es vielmehr mit Aergerniß und Kränkung an, daß die Tempel, wo die Menſchen die reinſten Triebe zur Tugend holen ſollten, die gefährlichſten Schulen der Bosheit waren, wo ſie alle Reizung und Rechtfertigung für die unreinſten und ſchändlichſten Leidenſchaften fanden. Wenn wir den Jupiter, ſagt Seneka, als einen Aufrührer gegen ſeinen Vater, als einen Verführer der Unſchuld, und als den laſterhafteſten Böſewicht vorſtellen, was iſt dieß anders, als den Menſchen alle Schaam für die Laſter zu benehmen, und ihnen den Vorwand zu geben, daß ſie ihre unreinſten Neigungen noch mit dem Beyſpiele einer Gottheit rechtfertigen. Ovidius ſelbſt warnet alles junge tugendhafte Frauenzimmer für die Tempel der Götter. Und was war auch in ihren Schauſpielen gewöhnlicher als dieſe Entſchuldigung: Wenn Jupiter dieſer Leidenſchaft nicht widerſtehen konnte, wo ſoll ich ſchwacher Menſch dieſe Stärke hernehmen? Indeſſen bleibt es immer ein ſo viel gröſſerer Beweis von dem unglaublichen Verfall, daß eben dieſe ſchändliche Gottheiten das einzige Objekt der öffentlichen Verehrung bleiben, daß ſie zum

Theil

Digitized by Google

Theil mit eben ſo ſchändlichen Feſten, wofür die Menſchheit erröthete, öffentlich verehret wurden, und daß die reinere Erkenntniß des höchſten Weſens, ein guter Gedanke, ein Geheimniß einzelner Weiſen blieb, ohne daß auch nur die geringſte Anſtalt, die dieſe reinere Religion allgemeiner hätte machen können, da geweſen wäre. Die Schulen der Weiſen waren zwar offen, aber wie wenige waren vermögend dieſe zu beſuchen; wie wenig waren die Sprache und Lehrart, die in denſelben herrſcheten, den allgemeinen Fähigkeiten angemeſſen; wie vorſetzlich räthſelhaft und dunkel war der Vortrag; wie wenige wurden hinter den Vorhang gelaſſen; wie ſchwankend und ungewiß waren auch die beſten Sätze! Und welche Schule war die rechte? Die von Epikur und der übrigen ſyſtematiſchen Gottesverleugner ihre waren eben ſo offen, ihr Anſehen war eben ſo geltend, die Anzahl der Zuhörer eben ſo blendend; wo war die Entſcheidung für die Wahrheit? An beyden Seiten war menſchliches Anſehn; und was vermochte alles menſchliche Anſehn gegen einen herrſchenden öffentlichen Gottesdienſt?

Wie die erſten Chriſten in ihren Schutzſchriften den Heiden hierüber ſo viele bittere Vorwürfe machten, ſo ſuchten ihre neuere Weltweiſen denſelben zwar

dadurch

dadurch zu entgehen, daß ſie die vielen Götter nur für beſondere Eigenſchaften und Würkungen eines höchſten Weſens ausgaben, und die ſchändlichen Fabeln von denſelben allegoriſch zu erklären ſuchten; aber ſie machten ſich, ſagt Bayle, damit nur um ſo viel lächerlicher, und den Chriſten ihren Sieg nur ſo viel leichter. Indeſſen iſt es an dem, daß dieſer Verfall immer unglaublich ſeyn müßte, wenn die Fürſehung uns nicht die authentiſchſten Beweiſe davon aufbehalten hätte.

Nur das Evangile du Jour, das geſchwätzige Echo in den Thälern am Genfer See, das alles, was Voltaire je unüberlegtes geſagt hat, fünfzigmal und immer unſinniger zum Spott des alten Dichters wiederholet, widerſpricht dieſen allen, und übernimmt die Vertheidigung dieſer Götter, und ihrer ſchändlichen Fabeln, gegen alle dieſe unzähligen Originalbeweiſe, die wir davon in Händen haben. Nach deſſen Ausſprüchen iſt der Vernunft nicht allein nichts natürlicher, als das höchſte Weſen zu erkennen, ſondern kein vernünftiger Heide habe auch je mehr als ein einziges ſolches Weſen gekannt. Der Jehovah der Phönizier und Egypter, der Zevs der Griechen, der Jupiter der Römer, wären unveränderlich dieſer einzige höchſte Gott geweſen. Die Untergötter

hätte

Digitized by Google

hätte niemand für dieß höchſte Weſen gehalten, dieß wären Blasphemien der Chriſten; dieſe Untergötter habe man dem Volke nur als eine Ermunterung zur Tugend gelaſſen. Die Chaldäer hätten zwar die alte Verehrung des einigen höchſten Gottes nachher verlaſſen, und die Sterne angebetet, aber ſie hätten geglaubt, die Sterne beſtimmten das Schickſal der Menſchen, es ſey alſo nichts unſchuldigers, als dieſe Anbetung, und deswegen wären ſie noch keine Götzendiener geweſen, ein Götze ſey ein Bild, Sterne aber wären keine Bilder. Auch die Moral habe dabey nichts verlieren können, denn es ſey nur eine geſunde Moral — Lauter Sprüche aus dieſem Evangelio. Sie verdienen mit ein paar Worten erwogen zu werden.

Der Vernunft ſey nichts leichter, als die Erkenntniß des höchſten Gottes — und doch war nach des Verfaſſers Geſtändniß, alles was groß in Rom war, dem Epikuriſchen Atheismus zugethan.

Die vielen Untergötter hätte nie ein vernünftiger Menſch für das einige höchſte Weſen gehalten — freylich war dieß wohl nicht möglich, tauſend Götter für das einige höchſte Weſen zu halten, aber wo war die reine Erkenntniß dieſes einigen höchſten Weſens?

Die Untergötter wären nur zur Ermunterung der

Tu-

Tugend gelaſſen. — Juno, Venus, Mars, zur Ermunterung der Tugend!

Das einige höchſte Weſen ſey immer gekannt und angebetet, dieß ſey der Jupiter des Homers — der Jupiter des Homers, das allerhöchſte Weſen! — Ein vergötterter Ibis iſt noch keine ſolche Schande für die Vernunft, noch keine ſolche Läſterung der Gottheit; denn es iſt nichts als das Bild einer Untergottheit, einer Naturkraft; aber ein Homeriſcher Jupiter, der Vater der Götter und der Menſchen — dieſen auf den Thron des höchſten Weſens zu ſetzen; dieß iſt ein Verfall, den unſere Vernunft ſich jetzt nicht mehr als möglich denken kann, ein Verbrechen, das noch unendlich gröſſer, als Gottesverleugnung iſt.

Der Chaldäer ihre Anbetung der Geſtirne ſey unſchuldig, denn ſie hätten die Sterne für die Urheber der Schickſale gehalten — aber was blieb hierbey für den oberſten Herrn und Schöpfer der Welt übrig? und war dieß nach dem eigenen Geſtändniß nicht die volle Verleugnung Gottes und aller Fürſehung?

Endlich, die Moral habe bey allen dem nichts verlohren, denn es ſey nur Eine geſunde Moral — Allerdings; auch nur Eine geſunde Logik, und folglich wären die Schlüſſe eines kranken Gehirns auch nicht unſinnig. Wird der Witz, wenn er bey einem

böſen

böſen Herzen zu radottiren anfängt, nicht wahre Raſerey?

Eine jede geſunde Vernunft muß dieß alſo wohl eingeſtehen, da die Erkenntniß Gottes ſo viel allgemeiner und reiner iſt, je tiefer wir in die älteſte Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zurück gehen, und da ſie dagegen mit dem Wachsthum der Vernunft immer dunkler und verſtümmelter geworden, bis ſie ſich endlich in der allerunſinnigſten Abgötterey bey den ſcharfſinnigſten Völkern beynahe ganz verlohren, ſo, ſage ich, muß eine jede geſunde Vernunft dieß wohl eingeſtehen, daß ſie unmöglich die Quelle jener reinern Erkenntniß habe ſeyn können, ſondern daß hier nothwendig ein älterer fremder Unterricht zum Grunde liegen müſſe. Dafür hielten es Orpheus, Thales, Pythagoras und Plato auch. Ein entfernter Stral von dieſen Wahrheiten machte ſie aufmerkſam, und dadurch erweckt, ſuchten ſie eine nähere Erleuchtung; aber ihrer Vernunft traueten ſie dieſelbe nicht zu. Sie glaubten ſie nicht ſicherer zu finden, als wenn ſie in die Länder reiſeten, die ſie als die Quelle der Geſchichte der Menſchheit und der Vernunft mit Recht anſahen. Aber ſie kamen zu ſpät; die Quelle war auch ſchon nicht mehr lauter. Die groſſen Wahrheiten der alten Religion hatten durch die vielen ſym-

boliſchen Vorſtellungen, die vielleicht urſprünglich zum Theil Nationalgeſchichte und Naturwirkungen andeuten ſollten, und durch die vielen erdichteten Untergötter und Geiſter ihre erſte Simplicität ſchon verlohren. Sie brachten alſo das Wahre mit dem Falſchen mit zurück, ſie brachten die Namen von einem höchſten Weſen, von Schöpfung, von Unſterblichkeit der Seele mit, aber es waren größtentheils nichts als verunſtaltete, verworrene Begriffe, wovon ihnen der wahre Zuſammenhang fehlte, und die ſie, indem ſie dieſelben durch ihre Metaphyſik (ein Labyrinth, welches der einzige Sokrates klug genug war zu vermeiden) wieder aufzuklären ſuchten, in ein Gewirre verwandelten, wobey ſie ſelbſt oft nichts mehr denken konnten, und wodurch ſie denen wenigen richtigen Wahrheiten, die darunter waren, alle fruchtbare Deutlichkeit und Gewißheit nahmen. Denn ſobald dieſe Wahrheiten in ihre Schulen kamen, wurden ſie von der Religion getrennet, und nicht anders wie Pflanzen, die in einen ganz fremden Boden verſetzt werden, verlohren ſie auf einmal alle ihre Fruchtbarkeit, und wurden ein müßiges leeres Spiel des Witzes, wovon der gemeine Menſchenverſtand nichts begriff, was zur allgemeinen Aufklärung der Vernunft nichts beytrug,

und wobey die Religion immer gleich unvernünftig und abſcheulich blieb; und eben die groſſen Weiſen, die in ihren Schulen von der Natur der Götter ſo tiefſinnig philoſophirten, waren in den Tempeln eben ſo abergläubig als der niedrigſte Pöbel, und beteten mit demſelben öffentlich eben die Götter an, die ſie in ihren Schulen verſpotteten. Die groſſe Regel, die Plato allen ſeinen Schülern gab, war dieſe, daß ſie ſich der Verehrung der einmal angenommenen Götter bezeigen ſollten. Hiermit war auf einmal alle Verbeſſerung unmöglich gemacht, wenn auch die Religion von der Philoſophie dergleichen je hätte hoffen können. Und geſetzt, daß Plato auch die reinſten und vollkommenſten Begriffe von dem höchſten Weſen gehabt hätte, ſo machten nur allein die vielen Geiſter und Untergottheiten, die er als das weſentlichſte der Religion anſahe, alle wahre Religion unmöglich. Denn alle Untergötter verdrängen gleich den Glauben an eine allgemeine Fürſehung, und wenn denn auch die Erkenntniß eines höchſten Weſens ſich dabey erhält, ſo wird es eine müßige Theorie, die auf die wahre Religion und auf das moraliſche Verhalten des Menſchen keinen Einfluß mehr hat. Das vollkommenſte Weſen, das die Regierung der Welt

geringern

Digitized by Google

geringern Weſen überläßt, höret dadurch gleich auf des Menſchen Gott zu ſeyn; es iſt für ihn umſonſt da, und er liebet und fürchtet es umſonſt; und alle Religion, die Untergötter hat, iſt, wo ſie am unſchuldigſten bleibt, nichts als eine Feengeſchichte, wie ſie es bey den Römern und Griechen war, die die Menſchen von aller moraliſchen Vollkommenheit abführet. Denn die Vervielfältigung dieſer Götter hat nirgend ihre Gränzen, ihre Anzahl wird immer gröſſer, ihre Würde immer geringer und verächtlicher; und wenn die Ehrbarkeit ſich auch ſchämt ihnen dergleichen ſchändliche Handlungen anzudichten, oder wenn Plato es auch dahin gebracht hätte, alle Dichter deswegen aus ſeiner Republik zu verbannen, ſo war für die wahre Religion dadurch noch nichts gewonnen. Die Fürſehung, der einzige wahre Grund des moraliſchen Verhältniſſes, blieb dennoch immer verleugnet, und die Wahrſagereyen, die Orakel, die Zaubereyen, blieben unzertrennlich in dem Gefolge dieſer Götter. Der fanatiſche Eifer, womit der Kaiſer Julian eben dieſen Götzendienſt dem göttlichen Erlöſer, der dieſe Werke des Teufels und der Dämonen zerſtöret, zum Trotz wieder herzuſtellen ſuchte, und der Trotz von Wahrſagern und Zaubern, den er, wo er war,

um ſich haben mußte, hat die Natur dieſer Abgötterey, und wie dieſelbe, wenn auch eine höhere Gottheit gekannt iſt, alle Erkenntniß von einer wahren Fürſehung zernichtet, noch an ihrem Ende in ihr volles Licht geſetzt. Zugleich iſt das unſinnige ſophiſtiſche Gewäſche, und der lächerlich ernſthafte und ſiegende Ton, womit der ſo geprieſene Feind des Chriſtenthums die Wahrheit dieſer ſeiner Götter behauptet, und der Offenbarung Hohn ſpricht, ein merkwürdiges Denkmal, wie unſinnig und wütend der Haß gegen die Wahrheit werden kann, wenn die Vernunft von demſelben einmal geblendet iſt; und die Anmerkungen, womit dieſes Denkmal jetzt noch wieder als das wichtigſte Siegeszeichen über die Offenbarung erneuert iſt, ſind davon ein noch merkwürdigerer Beweis. Zwey Trophäen des Chriſtenthums, die die Fürſehung nie wird untergehen laſſen!

Da es alſo von allen Seiten wohl unwiderſprechlich bleibt, daß jene alte reinere Begriffe von der Vernunft nicht herkommen können, ſondern einen fremden Unterricht zum Grunde haben müſſen, wo ſollen wir dann den erſten Punkt dieſer Tradition hinſetzen? Nothwendig müſſen wir hier

bis

bis auf den erſten Urſprung des menſchlichen Geſchlechts zurück gehen.

Dieß haben wir aber ſchon geſehen; wenn wir bey der Schöpfung des Menſchen einen vernünftigen Endzweck des Schöpfers annehmen, daß dieſer erſte Zuſtand des Menſchen, in Abſicht auf deſſen leibliche Erhaltung, ohne eine beſondere unmittelbare Anweiſung und Hülfe des Schöpfers ſich gar nicht denken laſſe. Sollte es nun aber der Weisheit und Güte Gottes wohl weniger anſtändig geweſen ſeyn, daß er den Menſchen auch gleich Anfangs mit den erſten Begriffen, die zu ſeiner Moralität ſo weſentlich nöthig waren, bekannt gemacht, und ſich ihm als den Schöpfer und Regenten der Welt, und als ſeinen Schöpfer, unter deſſen moraliſchen Regierung er, der Menſch, beſonders ſtehe, offenbaret hätte?

Aber da es die groſſe Abſicht der Schöpfung war, daß der Menſch durch eben dieſe Erkenntniß zu ſeiner moraliſchen Beſtimmung ſich erheben ſollte, er auch zu dieſem Ende die Vernunft bekam; ſollte dann dieſer weiſe und gütige Gott der Vernunft nicht auch die zu dieſer Beſtimmung nöthigen Kräfte gleich mit anerſchaffen haben?

Die Armſeligkeit unſrer Philoſophie wird nie

Digitized by Google

ſichtbarer, als wenn wir uns damit abgeben Schöpfungsplane zu machen; wir beweiſen ins Unendliche fort, was Gott nach ſeiner Weisheit thun müſſe, wenn wir doch in dem ganzen Laufe der Natur das Gegentheil ſehen; und was er nach dieſer Weisheit nicht thun könne, wenn wir auch täglich vor Augen ſehen, daß er ſo handelt.

Die erſte Abſicht bey der Schöpfung des Menſchen war gewiß auch, daß er ſich erhalten ſollte; und wer will daran zweifeln, daß der Schöpfer ihn mit einem ſolchen Inſtinkt hätte erſchaffen können, daß er alles, was er zu ſeiner Nahrung und Erhaltung bedurfte, mit Sicherheit ſelber gleich gefunden hätte, ohne einer unmittelbaren Anweiſung dabey zu bedürfen? Aber war es deswegen der Weisheit Gottes auch entgegen, daß er mit einer dürftigern Natur erſchaffen wurde? Und ſo hätte Gott den Menſchen auch gleich mit einem Geiſt erſchaffen können, der ſich ſchneller zu ſeiner moraliſchen Vollkommenheit erhoben, und alle dazu nöthige Erkenntniß mit dem erſten Blicke gleich überſehen hätte; hiervon iſt die Frage gar nicht. Gewiß giebt es auch in dem Reiche Gottes ſolche Weſen. Aber ein Syſtem, wie dieſe Welt, muß aus einer unendlichen Mannigfaltigkeit beſtehen. Es ſollten

ſollten demnach in dieſem Reiche Gottes auch Geſchöpfe, wie wir ſind, ſeyn, die durch langſamere Stuffen, durch Unterricht und Veranlaſſungen, und zwar durch ſolche Veranlaſſungen, die Gott nach ſeiner Weisheit in dem Laufe der Natur zu veranſtalten ſich ſelber vorbehalten, zu ihrer Vollkommenheit kommen ſollen; und dieß iſt offenbar die Beſtimmung der Menſchen.

Aber der erſte Menſch bekam doch gleich eine Vernunft; ganz recht; er bekam auch Augen um damit zu ſehen, und dennoch, ehe er dieſelben brauchen konnte, mußte er erſt das Licht erwarten; wo dem Auge dieſes ſcheinet, da hat es alle Fähigkeit, auch die kleinſten und entfernteſten Vorwürfe, nach dem Grade der Deutlichkeit, worinn ſie ihm dargeſtellt werden, zu prüfen, und mit aller Sicherheit zu beurtheilen. Iſt das Auge nun deswegen unnütz, daß es das Licht nicht in ſich ſelbſt hat? Eben ſo wenig hatte auch der erſte Menſch die Vernunft umſonſt. Sie war ſein edelſter Vorzug, und ſie war das Mittel, wodurch er, nach der Abſicht ſeines Schöpfers, zu ſeiner Vollkommenheit ſich erheben ſollte; und der dummſte Wilde bleibt auch noch dadurch, in Vergleichung mit dem ſchlaueſten Thiere, ein Menſch, und unendlich dar-

Digitized by Google

über erhaben. Aber ſeine höhere Cultur kommt auf Veranlaſſungen und Unterricht an; hat er dieſe, ſo hat die Fähigkeit ſeiner Vernunft keine Gränzen; hat er aber dieſe nicht, ſo kann er auch, ohne den geringſten Trieb zu einer höhern Vollkommenheit bey ſich zu fühlen, und ohne einen Schritt zu thun, tauſende von Jahren in ſtupider Dummheit ſtehen bleiben, und tauſende von Jahren ſeine Hütte fortbauen, wie der Biber ſeinen Bau, ohne daß ihm der Gedanke einkäme, daß er die Fähigkeit habe, ſich eine bequemere Wohnung aufzurichten.

So iſt der Menſch; warum er ſo iſt, dieſe Frage gehört für uns nicht. Dagegen iſt dieſe ſo viel natürlicher; da Gott nach ſeiner Weisheit dem Menſchen eine Natur gab, die zwar von unendlicher Fähigkeit iſt, aber doch zur wirklichen Anwendung ihrer Kräfte, durch Veranlaſſung und Unterricht erweckt werden muß, ob denn dieſer weiſe und gütige Gott den erſten Menſchen, ohne ihn mit den weſentlichſten Begriffen, die zunächſt zu ſeiner Beſtimmung gehörten, bekannt zu machen, und ſich ihm als ſeinen Herrn und Schöpfer zu offenbaren, ſo blind in die Welt geſetzt, und ſeinem thieriſchen Zuſtande, ohne alle Hülfe ſich aus demſelben zu erheben, ſollte überlaſſen haben. Dieſe Anweiſung,

Digitized by Google

wird man ſagen, liege in der Natur ſelbſt; denn hier ſey es, wo die Weisheit und Allmacht des Schöpfers ſich der Vernunft ſo ſichtbar offenbaret habe; dieſe ſey das offene Buch, worinn der Menſch, wenn er nur die Augen aufthue, alles, was zu ſeiner weſentlichen Beſtimmung nöthig ſey, deutlich leſen könne. Dieß iſt gewiß; ſo wie die Vernunft nur den erſten Gedanken von einem allerhöchſten Schöpfer empfieng, ſo mußte ihr auch die Herrlichkeit dieſes unſichtbaren Gottes, bey einem jeden Blicke, den ſie in die Natur that, immer ſichtbarer werden; und wenn die Menſchen ſich durch ihre Sinnlichkeit, durch die Eitelkeit ihres Sinnes, wie ſie der Apoſtel nennet, und nachher durch eine falſche Philoſophie nicht hätten verblenden laſſen, ſo mußte die Vernunft bey einer jeden erweiterten Einſicht in die Ordnung und Schönheit der Natur, dieſen ihren Schöpfer auch immer mit einer gröſſern Deutlichkeit geſehen haben. Aber wie ſchwer es dem Menſchen würde haben werden müſſen, ohne alle Hülfe, durch bloſſes Nachſinnen ſich bis zu dieſem Herrn und Schöpfer der Natur zu erheben, und daraus dann wieder ſeine Beſtimmung und ſein Verhältniß gegen denſelben ſich zu erklären; dieß iſt, wie ich meyne, wohl deutlich genug bewieſen,

Digitized by Google

und wird dadurch allein unwiderſprechlich, daß es der Vernunft, nachdem ſie dieſen Gott einmal verlohren, mitten unter allen den Beweiſen von ſeiner Herrlichkeit, Allmacht und Weisheit, dennoch ſo ſchwer geworden, mit einiger Deutlichkeit ihn wieder zu finden.

Aber wenn ſich nun auch Gott den erſten Stammeltern noch ſo deutlich, als ihr damaliger Zuſtand es erforderte, offenbaret hätte, was half dem folgenden menſchlichen Geſchlechte alle dieſe Offenbarung, wenn dieſe Erkenntniß ſich ſo bald wieder verlohren?

Dieſer Einwurf iſt wichtig. Der Menſch kann vergeſſen; er muß in gewiſſer Maaſſe vergeſſen können. Die lebhafteſten Empfindungen, die deutlichſten, die wichtigſten Wahrheiten können, wo ſie nicht beſtändig unterhalten werden, ſich verlieren, ſich ſtuffenweiſe ſo verlieren, daß es ſo gut iſt, als wenn die Vernunft dieſe Wahrheiten nie gekannt hätte. Und dieſer allmählige Verfall iſt bey ganzen Völkern ſo möglich, als bey einzelnen Menſchen. Und da alle Menſchen von Natur wegen ihrer Sinnlichkeit eine Trägheit und Abneigung gegen alle Wahrheiten haben, die nur mit einer reinen Vernunft gefaſſet werden können, und noch beſon-

beſonders gegen die, welche ihre ſinnlichen Neigungen einſchränken, ſo ſind die Wahrheiten der Religion dieſem Verfall noch am meiſten unterworfen. Will man ſagen, das ſey der Menſchen Schuld; dieß kann es ſehr ſeyn; dagegen aber können ſie doch auch, durch anhaltende Kriege, durch Zerſtreuungen, durch eine mühſelige Erwerbung der nöthigen Nahrungsmittel, und durch den Verluſt des Unterrichts in eine ſolche Verwilderung verſinken, die wiederum für ihre Entſchuldigung ſpricht. Geſetzt aber auch, dieſe Vernachläßigung ſey ganz der Menſchen Schuld, ſo würden doch die ſpätern Nachkommen, wenn der Verluſt erſt allgemein geworden, in eben dem Falle ſeyn, als wenn ihre Vorfahren ohne alle Erleuchtung geweſen wären. Da nun die Menſchen einzeln und im Ganzen genommen, ſo lange der gegenwärtige Zuſtand dieſer Welt derſelbe bleibt, auch dieſen Revolutionen unterworfen bleiben; da auch dieſe Sinnlichkeit, es ſey dieſelbe nun ein Verfall, oder eine natürliche Schwäche, das Eigenthum der Menſchheit bleiben wird; würde es nun hier nicht eine groſſe Wohlthat ſeyn, (von Schuldigkeit dürfen Geſchöpfe gegen ihren Schöpfer nicht ſprechen,) aber würde es nicht, ſage ich, eine groſſe Wohlthat ſeyn, wenn Gott in dieſem

Laufe

Digitized by Google

Laufe der Fürſehung, nach der jedesmaligen Lage der Welt, wie es ſeine ewige Weisheit am beſten erkennet, ſolche Veranſtaltungen geordnet hätte, wodurch dieſe wichtige Erkenntniß von Zeit zu Zeit unterhalten, oder dergeſtalt gegen ihren gänzlichen Verfall geſichert würde, daß die Menſchen, wo ſie ſie auch verlohren, ſie in ihrer Lauterkeit doch immer wieder finden könnten?

Dieß iſt nun, wogegen die Tindals und die Voltären ſich ſo ſehr empören, und dem alle die leeren Köpfe mit einem Evangile du Jour in der Hand ſo muthig nachſchreyen. Wie? auch in dem Laufe der Natur noch neue Offenbarungen — ſtehende Offenbarungen — was hätte der Aberglaube unvernünftigers, und für die Weisheit Gottes beleidigenders erſinnen können? Daß der erſte Menſch bey ſeinem Eintritt in die Welt, da er von allen Begriffen leer, ſeine Vernunft noch nicht zu brauchen wußte, einigen unmittelbaren Unterricht von ſeinem Schöpfer bekommen, dieß kann man zugeben; aber auch nachher in dem wirklichen Laufe der Natur noch immer neue wiederholte Offenbarungen zu behaupten, dieß iſt die unvernünftigſte Verleugnung aller Allwiſſenheit und Weisheit Gottes. Dieſer unendlich weiſe Schöpfer hat den Lauf der Natur

Digitized by Google

tur nothwendig auf einmal geordnet, und die Kräfte der Geſchöpfe gegen ihre Beſtimmung mit ſo vieler Weisheit abgemeſſen, daß er nicht nöthig hat, die bey der erſten Anordnung nicht bemerkten Fehler, hinten nach zu verbeſſern, und die zuerſt gewählte Ordnung auf die Art immerfort zu zerreiſſen. Die Vernunft iſt nach der Abſicht Gottes unwiderſprechlich das Mittel, wodurch die Menſchen zu ihrer moraliſchen Vollkommenheit kommen ſollen, und das Maaß der vernünftigen Fähigkeiten, welches er uns hierzu gegeben, muß nothwendig zu dieſer Abſicht das allervollkommenſte ſeyn. Hätte Gott dieß Maaß darzu nicht hinreichend geſehen, und in ſeiner Allwiſſenheit mußte er dieß ſehen, was war ſeiner Allmacht leichter, als der Vernunft eine ſolche Stärke zu geben, daß ſeine Abſicht dadurch allemal ſicher wäre erfüllet worden? Da nun aber Gott den Menſchen dieſes Maaß wirklich ertheilet, ſo iſt auch eine jede vorgegebene wiederholte oder ſtehende Offenbarung, durch welche Gott der vorgegebenen Schwäche der Vernunft nachher zu Hülfe kommen wollen, die freventlichſte Erklärung, daß der allwiſſende Gott ſich in ſeinem erſten Schöpfungsplan geirret, und daher die nicht vorhergeſehenen Schwächen durch auſſerordentliche Eingebungen

bungen von Zeit zu Zeit habe ſuchen müſſen zu erſetzen.

Dieß iſt nun der groſſe Einwurf, der auf einmal alle Offenbarung zu Betrug und Aberglauben machen ſoll, und der, ſo deutlich er auch unzählige mal widerlegt iſt, doch immer mit einerley zuverſichtlichem Tone wiederholet wird. Möchte es doch aber endlich möglich seyn, denſelben in ein ſo entſcheidendes Licht zu ſetzen, daß wenigſtens die, die durch den blendenden Schein deſſelben ſich ſo leicht einnehmen laſſen, die Falſchheit deſſelben mit Deutlichkeit einſehen lernten!

Die Vorderſätze ſelbſt ſind alle unwiderſprechlich wahr.

Daß ein allwiſſendes Weſen, wie der Schöpfer der Welt iſt, den bey der Schöpfung gewählten Lauf der Natur auf einmal geordnet — daß er ſich auch in dem Maaſſe der Kräfte, das er den Geſchöpfen zu ihrer Beſtimmung gegeben, unmöglich habe irren können — daß er auch daher die von Anfang an hiernach geordnete Verbindung der Dinge, wegen naher bemerkter Mängel, durch die Einſchiebung fremder Kräfte nicht nöthig gehabt zu unterbrechen — daß auch die Vernunft das eigentliche Mittel ſey, wodurch die Menſchen zu ihrer mora-

lischen

liſchen Vollkommenheit kommen müſſen, alle dieſe Sätze ſind ſo wahr, ſo deutlich, ſo allgemein wahr, daß es keinem vernünftigen Menſchen je einfallen wird, den geringſten Einwurf dagegen zu machen. Aber ſind nun die hieraus hergeleiteten Schlüſſe gegen die Möglichkeit der Offenbarung deswegen auch wahr? Iſt eine Offenbarung deswegen der Allwiſſenheit, iſt ſie der Weisheit Gottes entgegen? wäre ſie nun deswegen ein Beweis, daß Gott in ſeinem urſprünglichen Schöpfungsplane ſich geirret? wäre ſie deswegen ein Nothbehelf, wodurch Gott die nachher erſt entdeckten Mängel zu verbeſſern geſucht hätte? würde der von Gott urſprünglich geordnete Lauf der Fürſehung dadurch unterbrochen? hörte die Vernunft deswegen auf das Mittel zu ſeyn, wodurch Gott uns zu unſerer moraliſchen Vollkommenheit führen will? Auf die Richtigkeit dieſer Schlüſſe kömmt allein alles an. Laſſen Sie uns dieſe prüfen.

Ich habe es ſchon geſagt, und man kann es nicht zu oft ſagen, daß alle die unbeſtimmten idealiſchen Deklamationen, was Gott nach ſeiner Allmacht habe thun können, was er nach unſerer Weisheit habe thun müſſen oder nicht thun müſſen oder nicht thun können, hier nichts entſcheiden. Wir

müſſen

müſſen ſehen, was Gott thut. Auch dieß entſcheidet hierinn nichts, wie weit etwann einzelne Menſchen, durch die äuſſerſte Anſtrengung ihrer Kräfte, und durch vorzüglich glückliche Naturgaben es bringen können. Wir müſſen die Vernunft nehmen, wie ſie bey den Menſchen überhaupt iſt. Von dieſer aber iſt es wenigſtens unwiderſprechlich, daß ſie, theils durch die natürlichen Revolutionen in der Welt, und den damit verknüpften unvermeidlichen Verluſt der nöthigen Erleuchtungsmittel, theils aber auch durch die natürliche Trägheit und den hiemit verbundenen Hang zum Aberglauben und zum Leichtſinn, in Anſehung der weſentlichſten Religions-Wahrheiten, bis zu einem ſolchen Verfall verſinken könne, daß es beynabe ſo gut iſt, als wenn ſie das Vermögen, dieſe Wahrheiten zu erkennen, gar nicht habe; oder wenn auch ein älterer Unterricht vorher gegangen, daß dieſer ſo dunkel, unſicher und unfruchtbar werden könne, daß es eben wiederum ſo gut iſt, als wenn nie ein ſolcher da geweſen wäre. Dieß beweiſet der unläugbare Verfall der ganzen alten Welt, und die Möglichkeit dieſes Verfalls beſtätigen noch jetzt alle die Völker in den drey übrigen Welttheilen, wo das Licht, was jene Revolution, wovon Herr Hume

ſpricht, veranlaſſet, mit ſeinen Stralen noch nicht hingekommen iſt. Daß ferner alle Philoſophie dieſen Verfall nicht beſſern könne, auch dieß macht die Geſchichte der alten Philoſophen unwiderſprechlich; und wenn dieſe noch eine mehrere Beſtätigung gebräuchte, ſo wäre es die von unſern jetzigen deiſtiſchen Philoſophen. Denn widerſprechenders kann doch wohl nichts ſeyn, als die Religions-Syſteme dieſer Herolde der Vernunft. Der eine nimmt alle Hauptwahrheiten der Religion, einen Gott, eine Schöpfung, Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, zukünftige Belohnungen an, und will nur nicht wiſſen, daß er ſeine Philoſophie einem ganz andern Lichte, als ſeiner Vernunft, zu danken hat. Rouſſeau ſeine iſt wenigſtens bis auf die Worte aus der Bibel geborgt. Der andre — einen Gott und erſten Urheber der Welt, aber keine Vorſehung, keine Seele, kein zukünftiges Leben. Dieſer — noch Ehren halber einen Gott, aber keinen Schöpfer, und läßt die Welt aus einer ewigen Materie ſich ſelbſt heraus arbeiten. Das neueſte Syſteme de la nature duldet auch den Namen von einem Gott nicht mehr. Das Evangile du Jour — Alles und Nichts, wie es das Portefeuille mit ſich bringt;

lautere Gedanken von Gott, leichtſinnige Vertheidigung aller Abgötterey; ernſtliche Vertheidigung der Vorſehung, unſinnige Spöttereyen über dieſelbe; ſcheinbare Behauptung zukünftiger Vergeltungen, alle mögliche Einwürfe gegen die Unſterblichkeit der Seele; dabey erkläret ein jeder dieſer Weiſen mit gebietriſchem Tone ſein Syſtem für das einzige Wahre, und der Zweifler dogmatiſiret eben ſo entſcheidend, wie alle übrige. Wem ſind nur die Streitigkeiten unter den größten Philoſophen unſers Jahrhunderts über ihre Beweiſe von der Exiſtenz Gottes unbekannt? Geſtehen Sie, daß die Philoſophie alſo wohl der Weg nicht ſey, die deutliche und ſichere Erkenntniß dieſer Wahrheiten unter dem menſchlichen Geſchlechte allgemein zu machen, und den Verfall der Vernunft hierüber zu verhüten, oder ſie daraus wieder zu erheben. Die Frage, warum denn Gott die Vernunft nicht ſtärker gemacht, ſchickt ſich, wie ſchon geſagt, hier gar nicht her; genug ſie iſt ſo; und der einzige Schluß, den wir, da ſie ſo iſt, mit Sicherheit machen können, iſt dieſer, daß ſeine unendliche Weisheit hierzu überwiegende andere Urſachen gehabt haben müſſe.

Würde

Würde es nun aber bey dieſer unleugbaren Schwachheit nicht immer für das menſchliche Geſchlecht eine groſſe Wohlthat ſeyn, wenn Gott, ſo wie es ſeine Weisheit bey allen übrigen aus höherer Abſicht zugelaſſenen Mängeln in dem ganzen übrigen Laufe der Natur veranſtaltet hat, auch dieſe Schwäche auf eine ſeiner Weisheit gemäſſe Art erſetzt, und die Erkenntniß dieſer der Menſchheit ſo wichtigen Wahrheiten durch ein ſolches Mittel zu erhalten geſucht hätte, daß die Vernunft, wenn ſie ſie auch verlohren, dieſelben in einem ſichern Lichte doch immer wieder finden könnte, und zwar ſo, daß dieſe Erkenntniß nicht mehr eine ſpekulativiſche Theorie bleibe, die nur eine geübte und angeſtrengte Vernunft einſehen könnte, ſondern daß ihre Wahrheit und Wohlthätigkeit auch von Menſchen von den niedrigſten Fähigkeiten empfunden werden könnte? Wenn es nun dabey Gott gefallen, dieſen Wahrheiten zu ihrer mehrern Beſtätigung und Aufklärung noch einige andere Entdeckungen beyzufügen; zum Exempel: von der Schöpfung der Welt, von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts, und deſſen eigentlichen gegenwärtigen und künftigen Beſtimmung, ferner von dem Wege,

den ſeine Weisheit gewählet hat, die Menſchen bey dem Verfall ihrer Natur dennoch zu dieſer ihrer groſſen Beſtimmung zu erheben, und wie ſeine Gerechtigkeit in Anſehung der Belohnungen und Strafen ſich verhalten werde — Entdeckungen, die auch die allerſchärfſte Vernunft entweder gar nicht, oder doch wenigſtens nie mit einiger beruhigenden Gewißheit machen könnte, und die dennoch aller Vernunft äuſſerſt wichtig seyn müßten, finden ſie beſonders die moraliſche Regierung Gottes über die Welt, den erſten weſentlichen Grund aller Religion, allein erſt in das rechte Licht zu ſetzen — Und wenn dann Gott dieſen Unterricht noch mit ſolchen Kennzeichen beſtätigt, daß nicht derjenige allein, der ihn unmittelbar erhalten, von deſſen Göttlichkeit überzeugt ſeyn können, ſondern daß dieſer göttliche Carakter beſtändig bliebe, daß er mit dem Fortgange der Zeit noch immer deutlicher und ſtärker würde, ſo daß auch die ſpäteſten Zeiten dieſen Unterricht noch eben der Zuverſicht für göttlich annehmen könnten — Wo iſt vorerſt die Vernunft, die verblendet oder kühn genug wäre, bey der nicht zu leugnenden Schwäche der Menſchen, die unſchätzbare Wohlthätigkeit einer ſolchen Veranſtaltung

anſtaltung nicht erkennen zu wollen? Sollte ſie es nicht ſeyn, ſo müßte dieß wahr ſeyn, daß eine deutliche und richtige Erkenntniß dieſer groſſen Wahrheiten auf die Moralität und Glückſeligkeit der Menſchen gar keinen Einfluß hätten; aber dann lieber dem Verfaſſer des Syſteme de la Nature dreiſt nachgeſprochen, daß Gott, Vorſehung, Religion, Unterſchied des moraliſchen Guten und Böſen, nichts als blöde Vorurtheile ſeyn, die die Menſchheit, wenn ſie im Ganzen nur etwas philoſophiſcher geworden, von ſelbſt ablegen werde.

Geſetzt aber endlich auch, daß eine aufmerkſame Vernunft alle dieſe Wahrheiten für ſich ſelbſt zu erkennen fähig wäre, ſo würde der höhere Grad von Licht und von beſtimmterer Gewißheit, worinn ſie durch dieſe Offenbarung geſetzt würden, imgleichen die beſtimmtere geſetzliche Autorität, die die Pflichten dadurch erhielten, und die höhere Verſtärkung, die dieſe unmittelbare göttliche Erklärung den Bewegungsgründen gäbe, doch noch immer eine unſchätzbare Wohlthat bleiben.

Ob eine ſolche Offenbarung deswegen auch im eigentlichen Verſtande allgemein ſeyn müſſe, dieſe Unterſuchung wird noch an einem bequemern Orte

vorkommen. Ich will hier nur dieß hinzu ſetzen, daß, wenn dieſe Erleuchtung auch nicht allgemein wäre, ſondern Gott dieſes Licht nur in einer Gegend der Welt aufgehen, und von da nach und nach, wie es ihre Lage und der ſittliche Zuſtand der Menſchheit leidet, ſich verbreiten lieſſe, daß auch dieß nicht weniger eine von den Menſchen nicht dankbar genug zu erkennende Wohlthat bleiben würde. Alle Wiſſenſchaften und alle wohlthätige Entdeckungen und Künſte, denen die Welt ihre ganze Erleuchtung und moraliſche Vollkommenheit zu danken hat, haben wenigſtens keinen andern Gang. Sollte alſo der Offenbarung, dieß, daß ſie nicht unter allen Menſchen zu gleicher Zeit allgemein gemacht, ein Vorwurf ſeyn, ſo würde dieſer Vorwurf den ganzen Lauf der Vorſehung treffen. Denn nirgend weder in der phyſiſchen noch moraliſchen Oekonomie der Vorſehung, iſt eine ſolche vollkommen gleiche Austheilung ihrer Wohlthaten. Aber läßt es ſich von dem gütigen Vater der Menſchen gedenken, daß er in ſeiner Liebe ſo partheyiſch ſeyn, und dem einen Theile der Menſchen vor dem andern eine ſo vorzügliche Erleuchtung geben ſollte? Es iſt wahr, dieſe Erleuchtung

Digitized by Google

iſt die vorzüglichſte Wohlthat, die Gott dem menſchlichen Geſchlechte hätte ertheilen können. Aber ſollen alle ungleiche Stuffen der Erleuchtung und Vollkommenheit eine Ungerechtigkeit ſeyn, ſo hat die ganze Natur ein Recht, gegen die Ungerechtigkeit ihres Schöpfers ſich zu empören, und ſo hätte Gott überhaupt nur eine Claſſe von Geſchöpfen erſchaffen können. Würde nun aber das Reich Gottes vollkommener, würde die Glückſeligkeit in demſelben allgemeiner, würden ſeine unendliche Allmacht und Liebe dadurch mehr ſeyn verherrlicht worden? Und haben wir deswegen, daß unſere Natur nicht bis zur Erleuchtung und Vollkommenheit der Engel erhaben iſt, an dieſer Liebe unſers Schöpfers weniger Theil? Sind aber dieſe verſchiedene Stuffen der Vollkommenheit, ſo wie ſie durch das ganze Reich der Natur gehen, der Liebe und Gerechtigkeit Gottes nicht entgegen, warum ſollte dann dieſe Ungleichheit unter den Menſchen weniger damit beſtehen können? Den Menſchen, ſagt man, hätte der Schöpfer ſelbſt, eben dadurch, daß er ihnen einerley vernünftige Natur gegeben, auch zu ſeiner Liebe ein gleiches Recht gegeben. Zu ſeiner Liebe ganz gewiß. Ganz gewiß hat der Caraibe an der

Liebe ſeines Vaters im Himmel, wenn gleich ſeine kindiſche Vernunft denſelben noch nicht kennet oder zu nennen weiß, eben ſo viel Theil, als der erleuchteſte Europäer. Aber ſollte dieſe Liebe mit den Vorzügen der Erleuchtung, die wir vor ihm voraus haben, nicht beſtehen können? Jener Wilde empfindet in ſeinem jetzigen kindiſchen Zuſtande dieſen Mangel noch nicht; ſein roher Verſtand macht ihn noch keiner höhern Vollkommenheit fähig; und die Forderungen ſeines Gottes werden dieſem ſeinem ſchwachen Zuſtande allemal gemäß bleiben. Von den höhern Fähigkeiten, die in ſeiner vernünftigen Natur vorjetzt für ihn ſelbſt noch verborgen liegen, wird indeſſen keine verlohren gehen, ſein Schöpfer, der alle Haare auf ſeinem Haupte zählet, hat ſie nicht in ihn gelegt; gewiß wird er ſie auch nach und nach zu allen den Stuffen der Erleuchtung und Vollkommenheit erheben, welchen wir noch entgegen ſehen: ſo wie er das Licht, was uns jetzo erleuchtet, auch über ſeine Gegenden zu rechter Zeit wird aufgehen laſſen. Auch wir ſind zu jenen höhern Stuffen der Verklärung, die uns bevorſtehen, noch nicht erhaben, ſind wir aber deswegen von ſeiner Vorſehung verlaſſen? oder

Digitized by Google

waren wir es, ehe das Licht, was uns jetzt umgiebt, über unſern Horizont aufgieng? So dürfte in dem ganzen Reiche Gottes keine Ungleichheit ſeyn; alles Thier oder alles Engel; alles Caraibe oder alles Philoſoph. Und iſt es denn die Offenbarung allein, die dieſe Ungleichheit einführen will? Man leugne, daß dieſe Erleuchtung, die wir ihr ſchuldig zu ſeyn glauben, eine Wohlthat von ihr ſey, man ſchreibe ſie ganz allein der Vernunft zu, und nenne ſie natürliche Religion; bleibt die Ungleichheit, wogegen man ſo ſehr deklamiret, nicht deswegen eben dieſelbe? Man gehe von Nation zu Nation, von einzelnen Menſchen zu einzelnen Menſchen, die in einer Geſellſchaft mit einander leben; man vergleiche die natürlichen Fähigkeiten des einen gegen des andern ſeine, die Vorzüge der Geburt, der Erziehung, des Standes, der Glücksgüter und übrigen Verbindungen, die alle in unſere weſentlichſte Vollkommenheit einen ſo groſſen Einfluß haben; ſo ſind vielleicht alle einzelne Menſchen durch eben ſolche Stuffen von einander unterſchieden, als die Claſſen der Geſchöpfe ſelbſt von einander unterſchieden ſind. Wir überſehen dieſe Gradation nicht, aber der Schöpfer und Regent

Digitized by Google

der Welt überſieht ſie gewiß, und ſie wird die Richtſchnur ſeiner ewigen Gerechtigkeit ſeyn. Man beruft ſich darauf, daß alle Menſchen einerley vernünftige Natur von Gott bekommen hätten; aber eben die väterliche Hand, die ihnen dieſe gab, iſt es auch, die ihnen einerley Trieb glücklich zu ſeyn, eben die Empfindungen von Glückſeligkeit einpflanzt; aber iſt deswegen dieſe Glückſeligkeit unter allen gleich? ſind die Mittel dazu unter alle deswegen gleich vertheilet? Man fordre alſo erſt den Herrn der Welt wegen dieſer übrigen ungleichen Austheilung ſeiner Gnadengaben zur Rechenſchaft, ehe man über die Ungerechtigkeit ſeiner Offenbarung ſchreyet. Gewiß, gewiß bleibt er bey allen dieſen Ungleichheiten der weiſe, der gütige und gerechte Vater der Menſchen, der alle ſeine Gaben mit unendlicher Weisheit und Güte abwieget und vertheilet; wollen wir ihn aber deswegen ungerecht und partheyiſch nennen, weil wir die Abſicht von dieſer Ungleichheit nicht einſehen? Wie vermeſſen! Und was denkt man endlich bey einer allgemeinen Offenbarung, die allen Menſchen, in allen Gegenden der Welt, zu gleicher Zeit, in einerley Grade von Licht hätte ſollen verkündigt werden;

Digitized by Google

den; Nationenweiſe? Dieß wäre allein noch nicht genug; wie viele tauſend Menſchen würden hierbey noch immer Urſache behalten haben, ſich über eben dieſe Ungleichheit zu beklagen! Und was würde die Wirkung dieſer Offenbarung bey allen den wilden herumſchweifenden Nationen geweſen ſeyn, die! noch in keiner Geſellſchaft leben, noch keine Buchſtaben, noch keine Worte für einigen moraliſchen Begriff, noch keine Worte für Dankbarkeit, Gerechtigkeit, oder einige andre Tugend haben? Durch wie viele Wunder hätte hier erſt die ganze Lage der Menſchheit umgeſchaffen und zur Annehmung dieſer Offenbarung müſſen zubereitet werden? und wie viel neue, unaufhörlich neue Wunder, um dieſe Offenbarung nach ihrer erſten Bekanntmachung bey dieſen Völkern zu erhalten, und alle neue Verwilderungen, alle die Vernachläßigungen, alle die andern Revolutionen, denen das menſchliche Geſchlecht immer unterworfen bleibt, zu verhüten, wodurch dieſelbe ſich wieder verlieren könnte. Iſt es nun der Weisheit und Liebe Gottes nicht gemäſſer, daß er dieſes vollkommnere Licht in den Gegenden, wo die Menſchheit zur Annahme deſſelben bereitet war, zuerſt aufgehen laſſen,

und es nach und nach über die andern Gegenden, ſo wie ſie deſſelben fähig werden, ſich verbreiten läßt? Oder ſollte etwann dieſer langſame Fortgang der Weisheit und Güte Gottes nicht gemäß ſeyn? Man ſehe wiederum den ganzen übrigen Gang der Natur an, den langſamen Gang, wie ſich die Menſchheit überhaupt entwickelt, wie ſich die ſittlichen Societäten bilden, wie die übrigen nützlichen Wiſſenſchaften ſich verbreiten. Wie ſpät werden wir zum Theil mit den wohlthätigſten Arzneyen bekannt, und dennoch ſind ſie gewiß mit der Abſicht, daß ſie uns dazu dienen ſollen, in die Natur gelegt. Und doch iſt dieß der vermeynte mächtige Einwurf gegen die Offenbarung, den, ob er gleich hundertmal beantwortet iſt, der eine Deiſt dem andern mit einerley Zuverſicht, als wenn er unüberwindlich wäre, noch immer nachſpricht, und deſſen der ehrlichere Rouſſeau zu ſeiner Beſchämung ſich ſelber nicht entſieht. Um ſeiner Deklamation Raum zu geben, ſetzt er, wie alle übrigen Feinde derſelben, eben die ungerechte Beſchuldigung voraus, daß nach den Grundſätzen dieſer Offenbarung ſie die abſolute Bedingung der Seligkeit für alle Menſchen ſey; daß Gott ohne Unterſchied alle

Menſchen,

Digitized by Google

Menſchen, Europäer und Wilde, Indianer und Mohren darnach richten, und alle, die ihn hiernach nicht erkannt und gedienet, wenn er ihnen gleich nie weder Gelegenheit noch Fähigkeit ſie zu kennen und zu prüfen gegeben, verurtheilen und ewig verdammen werde. Eine fürchterliche Grauſamkeit, zu deren Vorſtellung eine durch ſo viele Blätter verſchwendete Beredſamkeit gar nicht nöthig war. Rouſſeau brauchte die ſchrecklichen Säze nur zu nennen, um Menſchheit und Vernunft gleich dargegen zu empören, und ſie auf ſeiner Seite zu haben. Aber womit kann er es verantworten, daß er den göttlichen Urheber dieſer Offenbarung ohne allen Grund in einen ſo fürchterlichen Tyrannen verſtellt, und das allerwohlthätigſte Geſchenk der Vorſehung, das er ſelbſt nicht hoch genug zu ſchätzen weiß, durch eine ſo offenbare Verfälſchung verdächtig zu machen ſucht? Rouſſeau kennet dieſe Offenbarung, er hat ſie geleſen, er hat ſie ſtudiret, er wäre ohne ſie Rouſſeau nicht, ſeine ganze Philoſophie hat er aus ihr geborgt, er geſteht es ſelbſt, daß ihre göttliche Majeſtät ihn mit Erſtaunen erfülle, daß die Heiligkeit ihrer Lehren durch ſeine ganze Seele dringe, daß der Pomp aller menſch-

lichen Weisheit dargegen verſchwinde; er geſteht es ſelbſt, daß die Geſchichte des Urhebers dieſes Evangelii ſolche ſtarke, treffende, unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit habe, daß wenn ſie erdichtet wären, der Erfinder eben die Bewunderung, als die auſſerordentliche Perſon ſelbſt, wovon ſie handelt, verdienen würde; daß die Geſchichte des Socrates, woran kein Menſch zweifle, ſolche Beweiſe ihrer Wahrheit gar nicht vor ſich habe. Rouſſeau kennet auch dieſen göttlichen Stifter ſelbſt; nicht obenhin, wie tauſend ſeiner leichtſinnigen fühlloſen Bekenner; er iſt von dem Glanze ſeiner Herrlichkeit, ungeachtet der niedrigen Geſtalt, worinn er ihn ſieht, durchdrungen; ſeine ganze Seele iſt in Bewegung, wenn er von ihm ſpricht; er iſt von der Gröſſe ſeines Geiſtes, von ſeiner himmliſchen Weisheit, von ſeiner Duldung, Sanftmuth und Menſchenliebe ernſtlich entzückt, er kann ihn für keinen bloſſen Menſchen halten, er ſieht ihn wie einen Gott ſterben, und hält es für eine Art von Gotteslåſterung, ihn mit einem Socrates, Ariſtides oder Leonidas vergleichen zu wollen. So kennet Rouſſeau das Evangelium, ſo kennet er deſſen Urheber, ſo muß er aber auch den Geiſt der

Duldung

Duldung und Sanftmuth, den von aller Partheylichkeit entfernten Geiſt der allgemeinen Menſchenliebe dieſes göttlichen Menſchenfreundes kennen, der es zu ſeinem erſten Beruf machte, alle eingebildete ausſchlieſſende Vorrechte eines Tempels, einer, Sekte, einer Nation aus der Welt zu verbannen, und den Schöpfer der Welt, nicht als den Gott von einem einzelnen Volke, ſondern als den Vater aller Menſchen bekannt zu machen, der hierauf das groſſe Geſetz ſeiner Religion gründet, der ſelbſt darinn, indem er ſein Leben für alle Menſchen zum Opfer hingiebt, das groſſe Exempel wird, der dieſe allgemeine Liebe wieder zum einzigen Caracter macht, woran er ſeine Jünger erkennen, wornach er ſie richten, der einen jeden mit Weisheit und Liebe, nach dem Maaß der ihm ertheilten Fähigkeiten und Kräfte richten, den zwar, der ein vollkommener Geſetz erhalten, nach dieſem Geſetze richten, den zwar, der ihn als den göttlichen Geſandten, als den Erlöſer der Welt kennet, kennen kann, und doch nicht an ihn glauben will, verdammen, über Capernaum zwar, ein ſchwerer Urtheil als über Tyrus und Sidon ausſprechen, der aber auch da, wo er nicht geſäet hat, nicht

erndten, der von dem, der nur ein Pfund erhalten, auch nur ein Pfund fordern, auch aus Ungeduld das zuſtoſſene Rohr nicht zerbrechen, noch das nur noch glimmende Tocht auslöſchen will, und deſſen ſchonender Duldung und Sanftmuth auch Rouſſeau ſelbſt, alle ſein Zweifel und Dunkelheiten, die ihm nach einer redlichen und demüthigen Prüfung noch übrig geblieben wären, und um derentwillen er dieß ganze göttliche Evangelium auf einmal wieder aufgiebt, mit freudiger Zuverſicht hätte überlaſſen können. Dieß iſt der Geiſt dieſes Evangelii, ſo kennet ihn Rouſſeau, ſo muß er ihn kennen. Wo iſt hier aber der geringſte Grund zu aller der Deklamation von ungerechter grauſamer Parthenlichkeit? Hat Rouſſeau es mit Bekennern dieſer Offenbarung zu thun, die dieſen Geiſt der Duldung und Sanftmuth verleugnen, und den intoleranten Verfolgungsgeiſt an deſſen ſtatt einführen wollen, ſo verdoppele er alle Macht ſeiner Beredſamkeit, und verfolge dieſe, aber er rette die Ehre und Unſchuld des Evangelii; ſo behaupte er die Rechte der Menſchheit unter dem Schutze und mit dem Anſehen jenes göttlichen Stifters, aber er verſündige ſich nicht an Ihm.

Aber ich entferne mich zu weit; es ſind noch Einwürfe übrig, die man mit eben dem ſiegenden Tone vorbringt; keinen mit mehrerer Zuverſicht als dieſen: Da der Schöpfer, bey der Anlage der menſchlichen Natur, nach ſeiner Allwiſſenheit doch voraus ſehen mußte, daß die Vernunft zu ihrer beſſern Erleuchtung einer ſolchen auſſerordentlichen Hülfe bedürfen würde, ſollte er ihr dann nach ſeiner Allmacht nicht auch eben ſo leicht dieß zu ihrer Beſtimmung nöthige Maaß von Stärke, gleich Anfangs haben anerſchaffen können? Anerſchaffen können? wer wollte daran zweifeln — Aber wir können uns alle Dinge in der Natur, auſſer ihrer Verbindung, vollkommener denken, als ſie wirklich ſind. So können wir uns eine früher reife Vernunft, die nicht einen ſo anſehnlichen Theil unſers Lebens zu ihrer Ausbildung erforderte, überhaupt ein ſchnelleres Wachsthum wie bey den Thieren, eine feſtere und ſichere Geſundheit denken, daß wir das natürliche Ziel des Lebens hätten erreichen müſſen, ohne der vielen Arzneymittel zu bedürfen, die Gott der jetzigen Schwachheit zu Hülfe in die Natur gelegt hat. Alle dieſe Unvollkommenheiten und Schwächen ſahe der Schöpfer

bey der Anlage der Natur gewiß voraus, und gewiß konnte er ſie nach ſeiner Allmacht ändern, aber um vollkommenerer Abſichten willen, ließ ſie ſeine Weisheit zu, ſo daß wir es dieſer ſeiner Weisheit und Güte ſicher zutrauen können, daß die Welt mit allen den einzelnen Unvollkommenheiten wie ſie iſt, im Ganzen dennoch die beſte ſey. Sollte nun das, was in dem ganzen Laufe der Natur der Weisheit Gottes ſo gemäß iſt, in dieſem einzigen Falle derſelben ſo entgegen ſeyn? Daß Gott der Vernunft eine ſolche Stärke, wie man ſich hier denkt, hätte anerſchaffen können, eine ſolche Stärke, daß ſie ſich nie hätte vernachläßigen, daß ſie nie hätte vergeſſen können, daß ihre Begriffe, ihre Empfindungen immer gleich lebhaft geblieben wären, (im Ganzen eine traurige Vollkommenheit für Menſchen, wie wir in dieſer Welt vorerſt noch ſeyn ſollten,) daß Gott dieß nach ſeiner Allmacht gekonnt, wer würde hierüber zweifeln. Aber da ſeine Weisheit dieß geringere Maaß wählte, nach welchem unſre vernünftige Natur dieſen Schwächen vorjetzt noch unterworfen bleibt, wäre es nun derſelben anſtändiger, daß Gott, ohne dieſe Unvollkommenheit auf einige andre Art zu erſetzen, die Menſchen ihrem

ihrem möglichſten Verfall ganz überlaſſen hätte? Dieß wäre eine Ausnahme, die in dem ganzen übrigen Laufe ſeiner Vorſehung nichts ähnliches hätte.

Aber die Vernunft — Die Vernunft, für deren Würde man hier ſo ſehr beſorgt iſt, verlieret von ihrer Beſtimmung hiebey nichts. Sie bleibt unveränderlich das Mittel, wodurch die Menſchen zu ihrer moraliſchen Vollkommenheit kommen ſollen; aber folgt es daraus, daß Gott ihren Fähigkeiten auf keinerley Art zu Hülfe kommen dürfe, ſondern daß ſie alles, was zu ihrer Vollkommenheit gehöret, durch ſich ſelbſt erfinden müſſe? Offenbar iſt dieß ihre Beſtimmung nicht. Bey allem ihrem Stolz hat ſie die größten Entdeckungen, denen die Welt ihre vorzüglichſte Erleuchtung ſchuldig iſt, nicht ſich, ſondern ganz unerwarteten zufälligen Veranlaſſungen zu danken; Veranlaſſungen, wovon ſie ſich auch die Möglichkeit nicht denken konnte, ehe ſie ſich ihr in dem Laufe der Vorſehung darboten. Nun ſind es allgemeine vernünftige Wahrheiten und Kenntniſſe; aber nicht daß die Vernunft ſie erfunden, ſondern daß, wie ſie ſich ihr darboten, ſie dieſelben mit Aufmerkſamkeit be-

merkt, daß ſie ihre Wahrheit, ihre Wohlthätigkeit eingeſehen, ihnen nachgedacht, ſie mit andern verglichen und verbunden, neue Folgen daraus hergeleitet, und zur Verbreitung der allgemeinen Vollkommenheit angewandt hat; Und dieß iſt ihre eigentliche Beſtimmung.

Wie weit iſt nun die Offenbarung von dieſen Veranlaſſungen unterſchieden? Eine Offenbarung iſt überhaupt eine von Gott mitgetheilte Erkenntniß ſolcher Wahrheiten, worauf der Menſch durch ſeine eigene Einſicht entweder gar nicht, oder eben nicht zu der Zeit gekommen wäre, oder die er in dem Grade von Lichte nicht erhalten hätte. Aber wir haben ſchon geſehen, daß der größte Theil der menſchlichen Erkenntniß aus mitgetheilten veranlaſſeten Begriffen beſtehe, und daß die Vernunft weder an ihrer Würde, noch an ihrer Beſtimmung dadurch etwas verliere.

Dieſe Aehnlichkeit wird man wohl nicht gleich zugeben. Bey den veranlaſſeten Begriffen, wird man ſagen, wirke Gott wenigſtens nicht unmittelbar; ihre Veranlaſſungen lägen in dem einmal geordneten Laufe der Natur, wo ſie ſich der Ver-

nunft

Digitized by Google

nunſt von ſelbſten darböten; eine Offenbarung ſey hergegen eine unmittelbare Wirkung Gottes, wodurch dieſer von ihm ſelbſt geordnete Lauf aufgehoben und unterbrochen würde.

Dieſer Einwurf verdienet noch einige Aufmerkſamkeit. Die veranlaſſeten Begriffe, ſagt man, hätten wenigſtens ihren Grund in dem einmal geordneten Lauf der Natur; aber wer iſt denn der Urheber dieſes Laufs? Er der Schöpfer iſt es; Er wählte dieſe Veranlaſſungen, und flocht ſie in die Reihe der Begebenheiten, daß ſie da, in dem Zeitpunkte, an dem Orte kommen ſollten, wo ſeine Weisheit es beſchloſſen, und zur Erleuchtung der Welt nach ihrer jedesmaligen Lage es am beſten erkannt hatte. Iſt nun der Schöpfer der Welt hierbey weniger wirkſam? hat er weniger unmittelbaren Antheil hieran? Und noch dieß nicht allein; auch die Vernunft ſelbſt, die dieſe Veranlaſſungen wahrnimmt, dieſe Wahrnehmungen anwendet und gebraucht, iſt von dieſem göttlichen Einfluß nicht ſo weit entfernt, als man es vielleicht denkt. Denn man wird doch wenigſtens eingeſtehen, daß nicht alle Vernunft gleich vermögend iſt, von den Ver-

Digitized by Google

anlaſſungen, die der Lauf der Vorſehung mit ſich bringt, dieſe fruchtbare Anwendung zu machen; ſondern nur die Vernunft, die die nöthigen Fähigkeiten dazu hat, die durch die nöthigen Nebenerkenntniſſen, durch die nöthige Empfindſamkeit und Scharfſinnigkeit dazu in dem Augenblick bereitet iſt. Die Vernunft eines Galiläi, eines Leibnitz, eines Neutons; aber was heißt dieß? Millionen Menſchen haben Aepfel von Bäumen fallen geſehen, ehe die Vernunft die Geſetze des Welt-Syſtems ſich dabey gedacht hat. Hierzu gehörte Neuton, aber Neuton, Galiläi, Leibnitz, ſind nur was ſie ſind, durch ihre Seele und deren Organen. Und wer bildete dieſe? gewiß kein blinder Zufall, ſonſt wäre der ganze Lauf der Vorſehung ein blinder Zufall; eben der Schöpfer, der den übrigen Lauf der Natur ordnete, und mit eben der beſtimmten Wahl, womit alle die übrigen Dinge geordnet wurden?

Aber noch eins; auch dieſe Veranlaſſungen ſind es noch allein nicht; dieſe Vernunft iſt es noch allein nicht, ſie müſſen ſich begegnen; Gott ſchuf die Seelen, gab ihr die Organen, dieſen Organen den

Grad

Digitized by Google

Grad von Empfindſamkeit, und verband ſie mit den Begebenheiten, die die Veranlaſſung zu der fernern Erleuchtung der Vernunft ſeyn ſollten. Nun nennen wir ſie natürlich, nicht weil in der Natur der Dinge der Grund lag, daß ſie ſo kommen müſſen; ſondern weil ſie nun in dem Laufe der Natur ſo geordnet ſind, daß ſie eben von dem, in eben dem Augenblicke bemerket werden müſſen. Iſt nun der Schöpfer bey dieſer Verbindung weniger wirkſam geweſen, als bey der Offenbarung?

So wenig wir aber nun voraus wiſſen oder Richter ſeyn können, durch welche Veranlaſſung Gott unſere natürliche Erkenntniß befördern will, ſo wenig können wir auch voraus ſagen, durch welches Mittel Gott die Erleuchtung in der Religion befördern und unterhalten wolle.

Der letzte Zweifel, den man ſich hiebey noch denken kann, iſt endlich dieſer: daß dieſe Veranlaſſungen, ſie möchten auch noch ſo fremd, noch ſo unerwartet ſcheinen, doch wenigſtens in dem geordneten Laufe der Dinge lägen, da hergegen die Offenbarung ein Wunder ſey, wodurch dieſe von Ewigkeit gewählte Ordnung wieder aufgehoben

 würde.

würde. Aber was nennen wir Ordnung der Dinge? Eine ſolche Ordnung iſt unwiderſprechlich da. Aber wollen wir voraus beſtimmen, was dieſem Plane gemäß iſt, und daß es unmöglich ſey, daß Gott auch eine Offenbarung in dieſe Ordnung mit verbinden könne, oder daß eine jede Offenbarung dieſe Ordnung zerſtöre?

Dieß haben wir ſchon geſehen, daß Gott in dem Laufe der Dinge Vorfälle veranſtalte, die mit allen, ſo viel uns davon bekannt ſind, gar keine Aehnlichkeit haben; auch ſolche Vorfälle, die die Menſchen auf Einſichten bringen, worauf die Vernunft durch ihre eigenthümliche Kräfte in Ewigkeit nicht gekommen wäre, wovon ſie ſich nie nur die Möglichkeit voraus hätte denken können, und die dennoch wirklich da ſind, und in dieſen Lauf der Vorſehung gehören. Woraus wollen wir nun voraus beſtimmen, wie dieſe Mittel beſchaffen ſeyn müſſen, welche die Vorſehung zur Erleuchtung der Welt erwählen müſſe, oder nicht erwählen dürfe; ſo müßten wir ihren ganzen unendlichen Plan überſehen können. Wenn wir vernünftig ſeyn wollen, ſo bleibt uns hier nichts übrig, als zu ſehen, was

Gott

Gott wirklich gethan hat. Dieß ſey uns noch ſo fremd, und habe mit dem uns bekannten Laufe der Natur noch ſo wenig Aehnlichkeit, ſo iſt es, wenn es einmal von Gott gewählet iſt, ſeiner herrlichen Weisheit gemäß, und die von ihm gewählte Ordnung der Dinge bleibt dadurch ungeſtört. Welche Vernunft würde die ungefähre Erfindung der Dinge nicht für den unregelmäßigſten Weg halten, das menſchliche Geſchlecht zu ſeiner Erleuchtung zu bringen, und doch iſt es vorzüglich eben der, den die Vorſehung erwählet. Und wenn wir es nicht vor Augen ſähen, daß Gott einen Theil der Welt durch die nothwendigen Geſetze der Bewegung, den andern durch blinde Inſtinkte, die uns immer das unerklärlichſte Geheimniß ſind, und wiederum einen andern durch freye Vernunft regieret, und daß der Inſtinkt ſicherer zu ſeinem Endzweck geht, als die höhere Kraft der Vernunft, wie ſehr würde die Vernunft gegen die Möglichkeit einer ſolchen Vorſehung an demonſtriren, und doch beſteht der Lauf der Vorſehung hieraus, und macht das allerweiſeſte, das vollkommenſte Ganze. Geſetzt nun, die Offenbarung ſey ein Wunder, ſo wird der Lauf der Vorſehung deswegen nicht im mindeſten unter-

 brochen,

Digitized by Google

brochen, ſondern ſo kommt es nur hierauf an, (und welche Vernunft iſt kühn genug, hier voraus was beſtimmen zu wollen,) ob die Weisheit Gottes Urſachen gehabt habe es zu wählen, ſo gehöret auch dieß Wunder, als Wunder in dieſen Lauf, und behält auf denſelben, bis in Ewigkeit ſeine von Gott gewählte und beſtimmte Beziehung.

Eine Offenbarung ſetzet alſo eben ſo wenig einen Mangel der Allwiſſenheit und Allmacht Gottes voraus, ſo wenig die Arzney-Kräfte und alle übrige Mittel, wodurch Gott die aus höhern Abſichten zugelaſſenen Mängel in der Natur erſetzet hat, dieſen Mangel der Allwiſſenheit oder Allmacht beweiſen. Gott hätte uns, wie ich ſchon geſagt, mit einer ſolchen Vernunft erſchaffen können, die vielleicht dieſer auſſerordentlichen Hülfe nie bedurft hätte, die ſich nie hätte vernachläßigen, die nichts hätte vergeſſen können, die gegen alle Sinnlichkeit unüberwindlich geblieben wäre; aber ſo wären wir eine ganz andere Claſſe von Geſchöpfen geworden; eine ſolche eigenthümliche Stärke der Vernunft hätte mit dieſer unſerer ſinnlichen Natur, mit unſerm gegenwärtigen Zuſtande in der Welt, kein

Verhält-

Verhältniß gehabt, im Ganzen würde es eine gröſſere Unvollkommenheit geweſen ſeyn. Da alſo Gott aus höherer Abſicht uns vorjetzt nur dieſes geringere Maaß vernünftiger Fähigkeiten gegeben, und auch deren ihren Verfall zugelaſſen, ſo kommt es allein nur hierauf an, ob uns in dieſem Zuſtande zu unſerer gegenwärtigen Moralität und Glückſeligkeit eine Erkenntniß gewiſſer Wahrheiten wichtig ſeyn könne, die entweder jetzt noch ganz auſſer der Sphäre unſerer Fähigkeiten liegen, oder die wir wenigſtens mit der Deutlichkeit und Zuverläſſigkeit nicht einſehen konnten, als wir es nach ihrer Wichtigkeit zu wünſchen Urſache hätten. Es iſt doch wohl nicht zu vermuthen, daß ein Menſch von einiger vernünftigen Empfindung dieſes leugnen werde. So viel iſt alſo unwiderſprechlich, daß eine Offenbarung der Weisheit Gottes nicht entgegen ſey. Dieß iſt aber auch der Punkt, wo wir ſtehen bleiben müſſen, wenn wir die Gränzen der Ehrerbietung, die wir einer unendlichen Weisheit ſchuldig ſind, nicht überſchreiten wollen. Der Geſichtskreis, woraus wir den Plan der Vorſehnng überſehen können, iſt unendlich viel zu klein, als daß wir weiter etwas voraus beſtimmen könnten,

und

und aus den wenigen Punkten, die wir davon überſehen können, ſehen wir, daß ſeine Weisheit oft ganz anders verfährt, als wir nach unſerer Einſicht es je würden vermuthet haben.

Ob uns alſo Gott wirklich eine Offenbarung gegeben, und wie es ſeiner Weisheit gefallen dieſelbe einzurichten, dieß müſſen wir ehrerbietig erwarten. Welche Vernunft dürfte ſich das Recht anmaſſen zu beweiſen, was Gott nach ſeiner Gnade oder nach ſeiner Weisheit ſchuldig ſey. Dieß darf ſie voraus ſetzen, daß Gott in einer ſolchen Offenbarung ſich ſelbſt nicht widerſprechen könne; daß er die allgemeine Geſetze, worauf ſeine ewige Weisheit die Ordnung der Natur gegründet hat, in dieſer Offenbarung nicht aufheben, daß ihre Verordnungen den weſentlichen Verhältniſſen, die unmittelbar aus der unveränderlichen Natur der Dinge flieſſen, nicht entgegen ſeyn, daß dieſe Verordnungen auch die erſten Grundbegriffe der menſchlichen Erkenntniß oder die erſten Grundſätze der Moralität nicht aufheben werden; ſie darf vielmehr mit Vertrauen voraus ſetzen, daß wenn ſich Gott bis zu einer ſolchen Offenbarung zu den Menſchen herabgelaſſen,

gelaſſen, daß ſie für ihre moraliſche Vollkommenheit darinn eine weſentliche Hülfe finden, daß ſie ihren Schöpfer, ſeinen Willen, und ihre eigene Beſtimmung darinn in einem reinern Lichte, mit mehrerer Beruhigung finden werde; aber zu beſtimmen, wie ſich Gott habe offenbaren müſſen, wie dieſer Unterricht beſchaffen ſeyn müſſe, auf was für Art, in welcher Ordnung, in welchem Grade des Lichts, hierüber hat die Vernunft gar kein Recht. Das einzige Recht, was ſie hat, iſt dieß, daß ſie die Beweiſe, worauf ſich die Wahrheit dieſer Offenbarung gründet, prüfen darf. Aber auch dieß, mit der Ehrerbietung und Aufmerkſamkeit, die eine göttliche Offenbarung fordert. Denn hier iſt die bloſſe Möglichkeit ſchon wichtig. Eine göttliche Offenbarung — was kann ſich meine Vernunft ernſthafteres denken! worinn Gott ſich herabgelaſſen, mich, wie ich ihn erkennen ſoll, ſelbſt zu unterrichten — ſelbſt mir die Anweiſung zur Erfüllung ſeines Willens, zur Erlangung ſeiner Gnade zu geben — mir ſeinen ganzen Rathſchluß wegen meiner Beſtimmung zu entdecken, was ſie hier iſt, was ſie nach dieſem Leben ſeyn werde, was ich in der Ewigkeit zu erwarten habe, wie ich mich einer ſeli-

gen

gen Ewigkeit verſichern, wie ich mich hierzu bereiten ſoll — Wie viel wagte ich, wenn ich einer ſolchen Anweiſung nicht achten, wenn ich ſie aus Leichtſinn vernachläßigen, wenn ich wegen einiger einzelner Dunkelheiten, wovon ich nicht auf einmal die volle Aufklärung fünde, oder weil alles meinen voraus geſetzten Begriffen darinn nicht gemäß wäre, ihr meinen Beyfall verſagen — noch mehr, wenn ich ſie aus ſtolzem Vertrauen zu meinen eigenen Einſichten und Kräften als unnütz verachten — wenn ich ihrer endlich gar ſpotten — wenn ich die Merkmale, die wenigſtens meine ganze Ehrerbietung erforderten, vorſetzlich nicht ſehen — wenn ich ſie, um ſie verächtlich machen zu können, muthwillig verſtellen — wenn ich auch andre, durch dieſe verrätheriſche Verfälſchungen zu verführen ſuchte — auch wirklich zu ihrer Verachtung tauſende durch meinen Betrug verführte — mir aus dieſer Verführung einen Sieg machte, und die edelſten Fähigkeiten meines Geiſtes nur dazu anwendete — Und ſie wäre dann doch das wahrhaftige Wort Gottes, ſie wäre das wahrhaftige Licht, welches die Vorſehung zur Erleuchtung der Welt verordnet hätte — enthielte wirklich den Rath Gottes von meiner

Seligkeit

Seligkeit, und ihre Anweiſungen, ihre Verheiſſungen, ihre Drohungen wären wahrhaftig von Gott — wie ſchrecklich würden mir dieſe Drohungen werden! Aber auch was für eine Seligkeit für mich, wenn ich hierüber zu einer beruhigenden Gewißheit kommen könnte. Ich will ſie ſuchen; ich will das Buch, welches der erleuchtete Theil der Welt dafür annimmt, worinn ich ſelbſt bisher alle Beruhigung gefunden habe, von neuem vornehmen, und nach dem Gange des Lichts, welches ich darinn wahrnehme, es mit allem dem Ernſt, mit aller der Aufrichtigkeit und Vorſicht prüfen, die ich der Wahrheit, die ich mir, die ich der Ehre meines Gottes hierbey ſchuldig bin, und wenn es wahrhaftig dieſe göttliche Offenbarnng iſt, ſo hoffe ich auch, daß mir Gott die Beſtätigung des Vertrauens, womit ich es bisher angenommen, darinn werde finden laſſen.

Fortgeſetzte Betrachtungen
über
die vornehmſten Wahrheiten der Religion
an
Se. Durchl. den Erbprinzen
von Braunſchweig und Lüneburg.

Zweytes Stück.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweyte Betrachtung.

Zuſtand der Vernunft und der Religion der erſten Menſchen nach der moſaiſchen Geſchichte, von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an, bis an die Sündfluth.

Bey dem erſten Anblicke hat dieß Buch, ich geſtehe es, nichts, was die Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich ziehen könnte. Ueberhaupt beſteht es aus einer Menge kleiner Schriften, die unter ſich keine eigentliche Verbindung haben. Geſchichte, moraliſche Abhandlungen, Lehrbücher, Lieder, Briefe — ſie ſtehen alle unter einander, wie ſie nur irgend der Zufall hätte zuſammen bringen mögen, und ſind einzeln, ſo wie die Verfaſſer in von einander entfernten Jahrhunderten gelebt haben, aufgeſetzt, ohne daß man ſagen könne, daß das folgende in der Abſicht eigentlich geſchrieben wäre, um das vorhergehende zu ergänzen. Die Verfaſſer ſind dabey

* Dieſer Anfang bezieht ſich unmittelbar auf den Beſchluß der vorhergehenden Betrachtung.

dem Geiſte nach ſo ſehr, als nach dem Stande unterſchieden. In einigen zeichnet ſich der hohe Stand durch eine edle und erhabene Schreibart aus, andre ſind dargegen in einem niedrigen und vernachläßigten Styl geſchrieben; nirgends aber zeiget ſich die Spur eines philoſophiſchen ſcharfſinnigen Geiſtes, nirgends ein zuſammenhangendes Ganzes; Lehren und Geſchichte, es iſt alles unter einander gemiſcht, es ſcheint alles abgeriſſen und unvollſtändig. Ganze Bücher von Geſchichten, die mit der Religion nichts gemein haben, voll von unbedeutenden Kleinigkeiten, ſelbſt von anſtößigen Handlungen und Ausdrücken, die dem Anſehen nach mehr fähig ſind, bey dem unbehutſamen Leſer den moraliſchen Endzweck zu hindern, als denſelben zu befördern. Auch die erhabenſten Lehrbegriffe der Religion ſtehen nicht überall in dem Lichte, in der Würde, in der Verbindung, worinn ſie in einem ſolchen Buche zu erwarten; oft mehr im Vorbeygehen, nur einzeln hingeſtreuet, wo ſie mehr aufgeſucht werden müſſen, als daß ſie ſich dem Leſer als Grundſätze der Religion darböten. Nirgends ein volles zuſammenhängendes Syſtem, nirgends der Scharfſinn in den Beweiſen, der der Vernunft den

Beyfall

Beyfall abzwünge, auch nicht die reizende Einkleidung, worin ſie derſelben beſonders gefallen könnte.

Sehe ich aber dieß Buch mit etwas mehr Aufmerkſamkeit und aus ſeinem rechten Geſichtspunkte an, ſo wird es mir auch auf einmal wieder wichtig, ſo wichtig, daß ich mich gleich nicht mehr enthalten kann, es als das ſchätzbarſte Geſchenk anzuſehen, das die Vorſehung dem menſchlichen Geſchlechte hätte geben können, und meine Hochachtung für daſſelbe wird um ſo viel gröſſer, je geringſchätziger deſſen äuſſere Einrichtung bey dem erſten Anblick in die Augen fällt. Denn bey aller Unpartheylichkeit, womit ich es auch vor mir nehme, kann ich mich nicht enthalten, es wenigſtens als die einzige Quelle aller wahren Philoſophie von Gott und von der Beſtimmung des Menſchen, wo ſie irgend in der Welt geweſen, wo ſie noch iſt, anzuſehen; und ſelbſt die Feinde deſſelben mögen deſſen Einrichtung noch ſo ſehr verhöhnen, ſie mögen noch ſo viele Fehler darin aufſuchen und ſich und andre damit verblenden, ſo können ſie mit allen ihren witzigen Spöttereyen und noch ſo künſtlichen Verfälſchungen, ſich dieſes nicht verbergen. Denn ſo lange die ältere Hälfte deſſelben in dem kleinen Winkel, bey dem

Volke, dem es zuerſt anvertrauet war, noch verborgen lag, ſo war die reine und deuliche Erkenntniß von Gott, als dem Schöpfer und moraliſchen Regenten der Welt, auch nur da, auſſer wo von dem erſten urſprünglichen Lichte noch einige Dämmerung übrig geblieben war; und wie es darauf in ſeiner vollkommneren Geſtalt allgemeiner zu werden anfieng, ſo verbreitete ſich auch auf einmal die groſſe Erleuchtung, die dem Herrn Hume mit Recht ſo merkwürdig iſt. Und wo ſeit dem dieß Buch hingekommen, nur ſo weit und nie weiter iſt auch dieſe Erleuchtung gegangen, die allemal wieder ſchwach oder auch heiter geweſen, je nachdem dieß Buch nach ſeiner innern Würde gekannt, oder von dem Aberglauben und dem Leichtſinn iſt verdrungen worden. Die wahre Sonne der moraliſchen Welt, deren Horizont allezeit nur da, wo jene mit ihren Strahlen hingekommen, und nur ſo weit, als dieſe gereicht, und allezeit nur in dem Verhältniſſe erleuchtet geweſen, als ſie demſelben näher gekommen oder ſich davon entfernet, als wenige oder mehr Hinderniſſe, dickere oder ſchwächere Dunſtkreiſe ihre Strahlen aufgehalten haben. Uebrigens ſuche man in derſelben noch ſo viele Flecken

Digitized by Google

auf, ſo bleibt dieſer Einfluß immer unleugbar, daß jene groſſe Wahrheiten der Religion in ihrer wahren Geſtalt nie, als in dieſem Lichte, ſind geſehen worden. Denn wo daſſelbe in den åltern Zeiten nicht hingekommen, da hat die ſcharfſichtigſte Vernunft nichts mit befriedigender Deutlichkeit davon geſehen, wo es noch nicht aufgegangen, da herrſcht auch noch die volle Finſterniß, und alle ſchwächere Erleuchtung in den Morgenländern, alle vollkommnere Erleuchtung von unſrer Vernunft, es ſind unwiderſprechlich nichts als geborgte Strahlen von dieſem Lichte; und wo dieſe Stunde noch die Vernunft zu ſtolz wird, demſelben zu folgen, und ſich von ſich ſelbſt erleuchtet genug hålt, da verlieret ſie ſich gleich wieder auf die alten Abwege des Scepticismus und Unglaubens. Ich wiederhole es noch einmal, das Buch komme her, wo es wolle, und ſeine åuſſere Einrichtung verdiene noch ſo wenig Achtung, ſo bleibt es in Anſehung dieſer Wirkung allemal die merkwürdigſte Erſcheinung, die je in der Welt geweſen iſt; und man finde in demſelben noch ſo viele Fehler, man dichte und lüge noch ſo viel hinzu, ſo macht man es dadurch nur immer ſo viel merkwürdiger.

Es iſt aber nicht allein die Quelle des Lichts, ſondern was noch die gröſſeſte Aufmerkſamkeit verdienet iſt dieß, daß zugleich die ganze Geſchichte der Erleuchtung, der ganze Gang dieſes Lichts von der erſten Morgenröthe an, durch alle Grade bis zu der vollkommenen Höhe, worin wir es ſehen, darin enthalten iſt. Denn ſo zufällig auch die einzelnen Stücke, woraus das Buch beſteht, bey einander gekommen zu ſeyn ſcheinen, und ſo unbedeutend einige auch für ſich immer ſeyn mögen, ſo machen ſie doch in dieſer Verbindung von der Geſchichte der Religion und der Vernunft ein Ganzes, das wir in aller philoſophiſchen Geſchichte vergeblich ſuchen würden. Denn wo dieſe glückliche Erkenntniß zuerſt, und da die Vernunft ſich dazu noch nicht erheben können, ſo früh hergekommen; wie ſchwer es der Vernunft in dieſer ihrer ſinnlichen Kindheit geworden, dieſe erhabenen Begriffe zu faſſen; mit wie vieler Weisheit ſich Gott zu dieſer Schwäche herabgelaſſen; wie ſeine Vorſehung während dieſer Schwäche den gänzlichen Verfall verhütet, und dieſe Erkenntniß wenigſtens in einer Gegend ſo lange erhalten, bis die Welt und die Vernunft überhaupt mehr bereitet worden, ſie in ihrer

ausge-

ausgebreitetern Vollkommenheit anzunehmen; wie wohlthätig indeſſen der Einfluß dieſer Morgenröthe auch auf die entfernten Gegenden ſchon geweſen; was für einen Zeitpunkt, was für eine Gegend die Vorſehung zu Erſcheinung dieſes vollkommneren Lichts endlich erwählet, was daſſelbe für eine ſelige Erleuchtung auf einmal über die Welt gebracht; durch was für Mittel ſich dieſe Erleuchtung bey allen ihr entgegen geſetzten Hinderniſſen ſich dennoch ſo ſchnell verbreitet, wie ſie den hohen Grad von himmliſcher Klarheit erhalten, daß ſie jetzt gegen alle neue Verfinſterungen des Aberglaubens und einer falſchen Philoſophie geſichert iſt, daß alle Vernunft und wahre Philoſophie vielmehr dazu dienen müſſen, daß dieß Licht ſo viel ausgebreiteter, ſein Glanz ſo viel heller, ſein Einfluß ſo viel wohlthätiger und fruchtbarer wird, dieſer ganze Gang des Lichts erſcheint hier in allen ſeinen Epochen und überall in einer ſolchen deutlichen Harmonie, mit der jedesmaligen Lage der Menſchheit und der Vernunft, daß die Hand des Herrn der Natur, die es geleitet, gar nicht zu mißkennen iſt. Und dieß iſt der eigentliche Geſichtspunkt, woraus dieß Buch angeſehen werden muß, wenn der wahre Werth

deſſelben und die unendlich weiſe und göttliche Abſicht, die dabey vorgewaltet hat, recht gekannt werden ſoll; und die Bemerkung dieſes Punkts iſt ſo viel wichtiger, da ein jeder andrer zur Mißkennung dieſer wohlthätigen Abſicht, und zur Verringerung von deſſen Würde leicht verleiten kann.

Es würde gegen alle Billigkeit ſeyn, wenn man den Grund von dieſen irrigen Urtheilen, und dem Mangel der Hochachtung, dem daſſelbe ſo oft ausgeſetzet iſt, allemal in einem böſen Herzen, und in einer vorſetzlichen Feindſchaft gegen die darin enthaltenen groſſen Lehren der Religion ſuchen wollte; ein jeder andrer Geſichtspunkt kann zur Minderung dieſer Hochachtung etwas beytragen. Ich rede hier hier deßwegen nicht von denen Feinden dieſes Buchs, die es nur darum haſſen, weil der Gott, deſſen Gegenwart ihnen in der Natur ſo ſchrecklich iſt, ihnen hier noch in einem ſtärkern Lichte erſcheint, und denen der Gedanke, daß ſie mehr als Thiere, daß ſie für eine höhere Beſtimmung da ſind, ſo unausſtehlich iſt. Auch rede ich hier von den leichtſinnigen Leſern nicht, die ein jeder ernſthafter Gedanke von Gott, von einer Vorſehung, von einer Ewigkeit ermüdet, die ſich über ihr Jahrhundert ſo wenig,

nig, als über ihr Leben, hinaus denken können, denen die edelſte Simplicität Einfalt, und alles, was nur Gott und die Tugend läſtert, Philoſophie iſt; dieſen wird der lähmeſte Witz und die unverſchämteſte Lüge allemal ſtark genug ſeyn, dieß Buch verächtlich zu machen. Auch der rechtſchaffene, der geſetzte Leſer, der es mit der wahren Ehrerbietung in die Hand nimmt, die er einem Buche ſchuldig glaubt, das um die Menſchheit ſo unläugbare Verdienſte hat, und was ſo viele Tauſend der erleuchteteſten Männer als den Grund aller wahren Religion von je her verehret haben, auch dieſer wird, wenn er dieß Buch aus dem angezeigten Punkte nicht anſieht, nicht recht wiſſen, was er aus demſelben machen ſoll. Seine Erwartung, womit er es in die Hand nimmt, wird nicht ganz unerfüllet bleiben. Er wird ganze Theile mit der innigſten Rührung und Erhebung des Geiſtes leſen; das Licht, worin er, beſonders in dem letztern Theile, die groſſen Wahrheiten von Gott, von deſſen Vorſehung, von einem zukünftigen Leben findet, wird ihn entzücken; die Lauterkeit der Sittenlehre wird gleich ſeine ganze Seele einnehmen; er wird nirgends eine tiefſinnige Philoſophie finden:

aber

Digitized by Google

aber er wird ein Licht, eine Wärme in ſeiner Seele empfinden, die ſtärker für ihre Wahrheit, als alle Philoſophie, ſpricht; in allen andern ähnlichen Schriften wird er die Sprache der Menſchen finden, hier wird er Gott ſprechen hören. Selbſt die Simplicität der Lehren, die über ſeine Begriffe gehen, wird er ohne innere Rührung nicht betrachten können; er wird nirgends einen Enthuſiasmus, nirgends eine Kunſt oder Anlage, ihn zu ihrem Vortheile einzunehmen, dabey wahrnehmen; er wird ſie mit jenen groſſen Wahrheiten in ſo genauer ungekünſtelter Verbindung finden, daß er ſelbſt die Grenzen nicht würde anzugeben wiſſen, wo er, ohne jene zu ſchwächen, dieſe ſollte verwerfen können. Und eben dieſe ungekünſtelte Aufrichtigkeit und Einfalt wird er auch in dem Carakter der Perſonen, die die vornehmſten Urheber dieſer Lehren ſind, antreffen; er wird nach der ſtrengſten Prüfung weder einen Enthuſiasmus, noch die geringſte verdächtige Abſicht an ihnen entdecken können. Aber dann wird er es auch nicht begreifen können, vornemlich bey der Vorausſetzung, daß in dieſer Sammlung alles unmittelbar und buchſtäblich von Gott eingegeben ſeyn müſſe, warum in allen Theilen die-

ſes

ſes Buchs nicht einerley göttliche Würde; warum in dem erſten Theile deſſelben ſo viele alte Geſchichte, die ſo wenig erbauliches, ſo wenig intereſſantes an ſich haben; wozu in einem Buche, das die Quelle aller reinen Religion ſeyn ſoll, ſo viele kleine niedrige oft anſtößige Anecdoten, ſelbſt von ſolchen Perſonen, die zu gleicher Zeit als die groſſen Bekenner der wahren Religion und als Freunde Gottes aufgeführet werden; warum in dieſem erſten Theile von den wichtigſten Wahrheiten noch ſo viele dürftige, niedrige, menſchliche Vorſtellungen; warum einige der weſentlichſten kaum berühret; wozu in einem Buche, das zur Erleuchtung und moraliſchen Beſſerung des ganzen menſchlichen Geſchlechts beſtimmet iſt, die umſtändliche Aufbewahrung einer längſt veralteten Religionsverfaſſung, ſo vieler kleiner Localgeſetze, die zur Beförderung eines vernünftigen Gottesdienſtes und zur ſittlichen Ausbildung der Menſchen ſo wenig geſchickt ſind; wozu die Aufbewahrung ſo vieler weitläufigen hieroglyphiſchen Vorſtellungen und Reden, die ihre Beziehung auf längſt erloſchene Umſtände und Völker haben, die der Gelehrteſte jetzt kaum noch zu erklären weiß; warum endlich jene große Wahrheiten zum Theil ſo ver-

ſteckt,

ſteckt, warum ſo zerſtreuet, warum nicht in der natürlichen Verbindung, wo ſie der Leſer zur Aufklärung ſeiner Erkenntniß, zur Erweckung ſeiner Rechtſchaffenheit und Beruhigung ſo gleich überſehen könnte. Unſchlüßig wegen dieſer Bedenklichkeiten, wie er dieß Buch anſehen ſoll, wird er es bey ſich niederlegen; er wird wegen der darin enthaltenen großen Wahrheiten zu viel Hochachtung dafür haben, um es ganz verwerfen zu können, aber er wird auch zu viel dargegen zu haben glauben, als daß er es als eine eigentliche göttliche Anweiſung zu ſeiner Religion annehmen ſollte; er wird alſo die Wahrheiten, die er ſeiner Denkungsart darin gemäß findet, mit Hindanſetzung der eigentlich geoffenbarten annehmen, und ſich einen Deismus daraus machen, aber damit auch alle die mächtigen Hülfen zur Rechtſchaffenheit und Ruhe verliehren, die er eigentlich dadurch erhalten ſollte. Sein Verluſt wird dabey nicht ſtehen bleiben, ſelbſt jene große Wahrheiten, die er als die Grundſätze ſeiner Religion daraus behalten will, werden mit dem Verluſte der göttlichen Authorität, womit ſie in dieſem Buche beſtätiget ſind, nach und nach ihr Licht und ihre Gewißheit bey ihm verlieren; der Sittenlehre, die er wegen

ihrer

ihrer innern Vortreflichkeit für ſich allein ſtark genug hält, wird er, da er ihr dieß göttliche Gewicht nimmt, zugleich alle ihre Stärke und die ſichere Richtung nehmen; bey der erſten Ueberwindung, die ſie von ihm fordert, wird er ſich die Freyheit nehmen, ſich ſeine Pflichten ſelbſt zu beſtimmen, und ſie immer nach ſeinen Leidenſchaften zu bequemen; und bey jedem ſpottenden Angriffe, dem er das göttliche Anſehn des Buchs Preis giebt, werden die Lehren, die er ſich daraus vorbehalten wollte, immer ungewiſſer, immer unwichtiger werden, und ſeine ſo genannte philoſophiſche Religion, ſein Deismus wird ſich endlich in einen allgemeinen Scepticismus verlieren. Selbſt der Chriſt, der dieß Buch mit voller Zuverſicht, als die göttliche Anweiſung zu ſeiner Religion anſieht, deſſen ganze Seele dadurch gebildet iſt, der es mit der innigſten Dankbarkeit, als die Quelle aller ſeiner richtigen Erkenntniß in der Religion anſieht, dem es die heilige Richtſchnur ſeines Wandels, dem es eine Kraft Gottes iſt, der, ſo oft er es lieſet, immer neues Licht, neue Stärke, neue Beruhigung darin findet, er für ſich wird dieſe ſcheinbaren Mängel, weil ſie in das Weſentliche ſeiner Religion keinen Einfluß

haben,

haben, ruhig überſehen, und wird ſich auch durch alle die daher genommenen Einwürfe, geſetzt, daß er dieſelben auch nicht auflöſen kann, nicht irre machen laſſen, weil die göttliche Wahrheit der Gründe, worauf ſein Glaube eigentlich beruhet, dadurch von ihrer Stärke nichts verliert; indeſſen wird er doch aus Hochachtung für dieß Buch heimlich wünſchen, daß dieſe ſcheinbaren Anſtöſſe ſich nicht darin finden möchten; es wird ihm eine innere Kränkung ſeyn, daß die Würde dieſes göttlichen Buchs darüber ſo ſehr mißkannt wird, daß der Unglaube daher ſo viele blendende Waffen gegen die Religion ſelbſt nimmt, daß er in den Augen ſeiner leichtſinnigen Verehrer dadurch über dieſelbe ſo viele eingebildete Siege erhält, und daß dieſe darüber nicht ſo allgemein wird, als ſie ſonſt vielleicht werden würde, und er ſelbſt wird glauben, daß dieß Buch den Endzweck, wozu es da iſt, vollkommner erfüllen würde, wenn es ein ordentliches zuſammenhangendes Lehrbuch wäre, oder wenigſtens in Abſicht auf die Wichtigkeit der Lehren und Nachrichten, und auf die Würde des Vortrags alles zuſammen ſtimmte. Sehe ich aber dieß Buch aus dieſem ſeinem eigentlichen Geſichtspunkte an, daß es zwar

zuvör-

zuvörderſt den göttlichen Unterricht in der Religion, aber auch zugleich die Geſchichte derſelben enthalten ſoll, und was die Vorſehung in dieſer Abſicht nach der jedesmaligen Fähigkeit der Menſchen für einen Gang genommen, ſo verſchwinden auf einmal alle dieſe Anſtöſſe, und die Weisheit der Vorſehung, die dabey vorgewaltet, fällt ſo viel deutlicher in die Augen. Denn ſo ſteht alles an ſeiner Stelle, und alle die ſcheinbaren Unvollkommenheiten, die kleinen niedrigen Geſchichte, die veralteten Sitten, die zum Theil anſtößigen Schwachheiten und Gebrechen, worin die erſten Perſonen erſcheinen, ihre unvollkommene Vorſtellungsarten, ſie gehören eigentlich nicht zur Religion, aber ſie gehören zu dieſer Geſchichte der Menſchheit und der Vernunft, es ſind alles ſo viel authentiſche Beweiſe von dieſer ihrer natürlichen Schwäche, und indem ſie zugleich den Gang zeigen, wie die Vorſehung dieſer Schwäche zu Hülfe gekommen, und wie viele Anſtalten ſie gebraucht hat, um die Menſchheit zu der vollkommnern Erkenntniß zu leiten, die uns in unſerm jetzigen Lichte ſo natürlich ſcheinet, ſo erhält eben durch dieſe ſcheinbaren Unvollkommenheiten dieß Buch im Ganzen einen Carakter der Göttlichkeit, und die

Religion ſelbſt erhält durch dieſe ihre Geſchichte ein Licht und ein Gepräge von Wahrheit, das ein bloſſer zuſammenhangender Lehrbegriff ihr nie gegeben hätte. Ein bloßes ſolches Lehrbuch, ſo vortheilhaft man ſich auch daſſelbe denkt, würde dieſen Endzweck nie ſo vollkommen erfüllet haben. Der Unterricht würde mit den verſchiedenen Stufen des natürlichen Lichts nie harmonieret haben, und den Fähigkeiten der Menſchen nie recht angemeſſen geweſen ſeyn; es würde eine Erſcheinung geweſen ſeyn, die mit dem ſo verſchiedenen moraliſchen Zuſtande der Welt kein rechtes Verhältniß gehabt, eine Erſcheinung, wovon man weder den Urſprung noch den Endzweck recht geſehen hätte. Die Vernunft, wenn ſie zu einiger Erleuchtung gekommen wäre, würde die Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit eines ſolchen unmittelbaren Unterrichts nie haben erkennen wollen, und alle Beweiſe würden vielleicht nicht hinreichend geweſen ſeyn, ihr den göttlichen Urſprung deſſelben zu beweiſen. Aber dieſe zugleich mit dem Unterrichte verbundene und durch alle Stufen der Vernunft geleitete Geſchichte deſſelben, dieſe giebt dem ganzen Buche und dem darin enthaltenen Unterrichte eine ſolche Wahrheit

und

und Würde, und denen übrigen Beweiſen, worauf eigentlich die Göttlichkeit dieſes Unterrichts beruhet, eine ſolche Beſtätigung, die bey allen Angriffen des Unglaubens unüberwindlich bleibt. Geſetzt nun auch, daß von etlichen einzelnen Büchern, woraus dieſe Sammlung beſteht, die Verfaſſer mit keiner Gewißheit anzugeben wären, daß man nicht wiſſe, wie ſie eigentlich in dieſe Sammlung gekommen; daß man daher von der göttlichen Autorität dieſer Stücke keinen eigentlichen Beweis habe, daß auch der Inhalt derſelben nicht von der Würde ſey, daß man dieſen als den Grund von einer göttlichen Eingebung anſehen könnte; ich will noch mehr ſagen: geſetzt, daß dieß Buch alle die kleinen Mängel hätte, woraus die Feinde deſſelben ſich ſo herrliche Siege machen, Dunkelheiten, die wir bey der groſſen Entfernung nicht mehr zu erklären wüßten, eine Philoſophie, die mit unſrer vollkommnern Kenntniß der Natur ſich nicht vergleichen lieſſe, einzelne kleine hiſtoriſche oder chronologiſche Unrichtigkeiten, die unter den vielfältigen Schickſalen, worunter das Buch ſich erhalten, ſich eingeſchlichen, ſo verliert es für mich dadurch im Ganzen noch nichts von ſeiner Wahrheit und Würde. Ich

 brauche

Digitized by Google

brauche keines ſo ängſtlich erwieſenen Canons; keines ſo ängſtlichen Erweiſes von einer durchgängig wörtlichen Eingebung, keiner ſo ängſtlichen Rechtfertigung aller darin vorkommender Handlungen oder kleiner hiſtoriſcher Zweifel. Die Ehrerbietung, das Vertrauen, womit ich dieß Buch als die einzige Quelle aller meiner ſichern Erkenntniß von Gott, als die einzige zuverläßige Richtſchnur aller meiner Handlungen, als den einzigen zuverläßigen Grund aller meiner Hofnung und Ruhe anſehe, bleiben nichts deſtoweniger unveränderlich dieſelben. Der Unterricht, den ich darin von meiner Religion finde, hat in ſeiner innerlichen Vollkommenheit einen ſo unabhängigigen eigenthümlichen Beweis ſeiner Wahrheit, und dieſer wird wiederum durch den Carakter der vornehmſten Lehrer dieſer Religion, und dieſer Carakter wiederum durch die auſſerordentlichen Zeugniſſe, womit Gott darin ihre Sendung beſtätiget hat, ſo göttlich wahr, daß, wenn ich auch alle jene Mängel zugebe, mein Glaube dadurch im geringſten nichts von ſeiner Beruhigung und Stärke verlieret. *)

Eines

*) Da es mich von dem Zwecke, den ich mir in dieſen beyden Betrachtungen vorgeſetzet, worin ich den Plan dieſes Buchs

Eines der allerſchätzbarſten Stücke in dieſer ganzen Sammlung iſt das Erſte Buch. Bey dem erſten Anblicke hat auch dieß ſehr wenig reizendes. Es ſieht aus als eine Sammlung alter unzuſammenhängender Fragmente aus der älteſten Erdgeſchichte, und kleiner nichts bedeutender Familien-Anecdoten, die mehr die Dürftigkeit des Samlers zu verrathen, und bey Leſern von einigem Geſchmacke mehr eine Verachtung als einige Hochachtung dafür zu erregen fähig ſcheinen. Sehe ich aber auch dieß Buch nur etwas genauer an, ſo finde ich in eben dieſen ſo gering ſcheinenden Frag-

 menten

Buchs überhaupt nur erſt durchgehen will, zu weit abführen würde, wenn ich hier ſchon meine Gedanken von den Gründen und der eigentlichen Beſchaffenheit dieſer göttlichen Autorität, worauf ich mich hier berufe, ausführen wollte; dieſe Gründe ſich auch nicht bequem auf alle einzelne Stücke dieſes Buchs ohne Unterſchied anbringen laſſen, ſondern vornemlich auf den beſondern Carakter und die beſondern Beweiſe der göttlichen Sendung der vornehmſten Lehrer der in dieſen Büchern vorgetragenen Religion beruhen, ſo werde ich dieſe Gründe auch in der Folge, ſo wie ich auf Moſen, die Propheten, den Heiland und ſeine Apoſtel komme, am bequemſten, und wie ich zugleich hoffe, zur Zufriedenheit eines jeden billigen Leſers anbringen können.

menten und Anecdoten einen Werth und zugleich einen Plan, der meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Denn da der Verfaſſer hier bis zum erſten Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts, und alſo über zwey tauſend Jahre weiter hinaufſteigt, als irgend ſonſt einiges hiſtoriſches Denkmaal reichet, ſo verbreitet er dadurch in einer zuſammenhangenden Kürze über die ganze Geſchichte der Erde, der Menſchheit, der Vernunft und der Religion ein Licht, ohne welches dieſelbe ſonſt für uns in undurchdringlicher ewiger Finſterniß würde ſeyn verborgen geblieben, und giebt dadurch nicht allein den verſtümmelten und in Fabeln und Allegorien verkleideten Ueberbleibſeln der älteſten Geſchichte ihre Geſtalt und Wahrheit wieder, ſondern macht dadurch auch dieſe wieder zu Beweiſen von der Wahrheit dieſer Geſchichte. Und geſetzt, daß wir auch von dieſer Sammlung den eigentlichen Verfaſſer und das wahre Alter, ſo unwiderſprechlich es ausgemacht iſt, nicht anzugeben wüßten, ſo würden die unleugbaren innern Merkmale das höchſte Alterthum, der darin vorkommenden Geſchichte allein hinreichend beſtätigen. Durch und durch herrſchet in denſelben eine Simplicität, die allein

das

Digitized by Google

das graueſte Alterthum anzeiget. Alles harmonieret darin unter einander; die Sprache, die Vorſtellungsarten, die Art der Societäten, der Zuſtand der Künſte, die Sitten und Gebräuche, es iſt alles ſo carakteriſtiſch, alles unter ſich und mit dem erſten Zuſtande, worin man ſich die Menſchheit denken kann, ſo übereinſtimmend, daß das ächte Alter davon ſich gar nicht mißkennen läßt. Einige Stücke ſind ſichtbarlich noch Original-Fragmente von damals noch vorhandenen vollſtändigern hiſtoriſchen Liedern. Dabey waget es der Verfaſſer, ſelbſt die Geſchlechtstafeln von den Stammvätern, die er zu ſeiner Abſicht brauchet, herzuſetzen, und ſogar ihr Alter und die Jahre ihrer Geburt und ihres Todes anzuzeigen; und eben die kleinen Familien-Anecdoten, die niemand erdichtet, die auſſer der Familie ſich gleich verlieren, (ihre Wichtigkeit und Unwichtigkeit wird ſich in der Folge zeigen) ſind wenigſtens ein ſicherer Beweis, daß der Verfaſſer ſie aus der nächſten Quelle geſchöpft habe, und geben ſeiner Geſchichte ein Gepräge von Zuverläßigkeit, wobey auch aller Schein von einiger Erdichtung aufhört. Und alles dieß wird durch den Plan, den der Verfaſſer dabey vor Augen gehabt hat,

noch merkwürdiger. Denn in dieſer ſcheinbaren Rhapſodie herrſchet der ſtärkſte Plan, den der Verfaſſer nie aus den Augen verliert, der dem gröſſern Plane des ganzen Buchs zur Grundlage dienet, der von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts an immer deutlicher wird, und wozu auch ein jeder kleiner Zug, mit der ſorgfältigſten Wahl ausgeſuchet iſt. Denn wenn man es aus dieſem Geſichtspunkte anſieht, ſo iſt es unwiderſprechlich, daß die erſte Anlage zu dem groſſen Plane darin liegt, den die Vorſehung nach und nach hat ausführen wollen; die Morgenröthe des nach und nach ſich immer mehr aufklärenden und verbreitenden Lichts, das der menſchlichen Vernunft gleich die erſte rechte Richtung und die erſten richtigen Blicke in Anſehung der Religion gegeben hat. Ein Buch von ungefähr zuſammen gerafften Fragmenten und Geſchichten, hat keinen ſolchen zuſammenhangenden Plan. Eben ſo wenig aber iſt es möglich, daß es nach einem vorausgeſetzten Plan erdichtet wäre. Wäre es erdichtet, ſo hätte der Verfaſſer gewiß ſolche kleine unbedeutende Anecdoten nicht gewählet, und ſo treffend und weit hinaus in die Zukunft läßt ſich auch kein Plan erdichten.

Indeſſen

Indeſſen iſt dieß Buch eben dasjenige, wogegen die Feinde der Offenbarung ihre heftigſten Angriffe gerichtet haben, um ſo wohl das Alter deſſelben, als deſſen Inhalt, durch die pöbelhafteſten Schwänke und Ausdrücke, (denn gegen die Religion iſt dieſen großen Geiſtern alles erlaubt), verdächtig zu machen. Lord Bolingbroke, der ſich durch ſeine heroiſchen Läſterungen hierin vorzüglich unterſcheidet, iſt gar ſo gewiſſenhaft, daß er behauptet, daß ein Menſch, ſo lange er noch einen Gott glaube, dieß Buch ohne Gottesläſterung für kein göttliches Buch halten könne. Eine große Zärtlichkeit für einen offenbaren Gottesverläugner, wie Bolingbroke! An einem andern Orte vergleicht er es mit dem Don Quixotte, und ſein getreuer Waffenträger, der Verfaſſer des Evangile du Jour; der ihm in allen ſeinen Ausfällen muthig folget, ſuchet in der Niedrigkeit der Ausdrücke und den betrüglichſten Verdrehungen, ſeinem Helden ſelbſt die Lorbern zweifelhaft zu machen. Wir müſſen aber dieſe Schriften nur aus ihrem rechten Geſichtspunkte anſehen, ſo iſt eben dieſe Wuth, womit dieß Buch darin angegriffen wird, eine der größten Beſtätigungen von der Wahrheit ſeines Inhalts. Denn ſo

ſind auch ſie ein merkwürdiger Beytrag zu der Geſchichte der Vernunft und des menſchlichen Herzens, wie ſich dieſe nämlich auch in den erleuchteteſten Zeiten ähnlich bleiben, und wie das gröſste Licht den geheimen Haſs der Religion nicht allein nicht mindert, ſondern denſelben auch noch wüthender machen kann. Dabey ſind ſie zugleich der authentiſche Beweis, was aus der Menſchheit und Religion werden würde, wenn Gott dieſe ihre für die Menſchheit ſo wohlthätigen Grundſätze durch die Offenbarung nicht geſchützt, ſondern ſie bloſs der Vernunft überlaſſen hätte, der Vernunft, die auf der einen Seite bey allen ihren übrigen erhabnen Vorzügen, der allerniedrigſten Wendungen und offenbarſten Verfälſchungen ſich nicht ſchämet, um dieſs Buch, was die einzige ſichere Stütze dieſer Grundſätze iſt, unter hundert verrätheriſchen Titeln, dem groſsen Haufen verdächtig zu machen; da zugleich von der andern Seite eben dieſer groſse Haufen, unbekümmert, ob es Wahrheit oder Lügen ſind, immer träge und willig genug bleibt, ſich betriegen zu laſſen, wenn die göttliche Autorität dieſes Buchs, wovon er ſich gedrückt fühlet, nur geſchwächt wird. Dieſe Läſterungen verdienen es indeſſen nicht, daſs ich

Digitized by Google

ich, um ſie aufzuſuchen, den Weg, den ich mir vorgeſetzt, immerfort verlaſſe; wo ich ſie auf meinem Wege antreffe, wird jedesmal eine kleine Anzeige hinlänglich seyn, ihre verrätheriſche Bosheit zu entdecken. Das übrige ſoll der Plan des Buchs ſelbſt thun; denn dieſen müſſen ſie angreifen, wenn ſie zu ihren Läſterungen Vertrauen haben; bleibt dieſer feſt, ſo bleiben alle ihre einzelnen Angriffe nichts, als Beweiſe ihrer dürftigen Bosheit.

Mit der Unterſuchung, wer der eigentliche Verfaſſer dieſes erſten Buchs ſey, will ich mich hier noch nicht aufhalten; wenn ich an die eigentliche Geſchichte von Moſes komme, werde ich dazu nähere Gelegenheit haben, doch werde ich ihn, um der Deutlichkeit willen, zuweilen ſchon nennen; auch will ich die vollſtändige Erklärung der Schöpfungsgeſchichte und der Geſchichte vom Falle, bis zur Abhandlug der eigentlichen moſaiſchen Religion verſchieben, und vorerſt nur überhaupt den Plan des Buchs durchgehen, um ſowohl den Endzweck des Verfaſſers, als auch die Art, wie er denſelben ausgeführet, ſo viel beſſer überſehen zu können.

Bis an Noah iſt er äuſſerſt kurz. Die gänzliche Zerſtörung der Erde durch die folgende Fluth, machte

machte hier alle umſtändliche Geſchichte überflüßig. Der Urſprung des menſchlichen Geſchlechts und deſſen erſte ſittliche Einrichtung; dann der Grund von der mit der menſchlichen Natur ſo genau verbundenen Schwachheit, und wie der Schöpfer derſelben, durch die weſentlichen Grundſätze der Religion gleich vom Anfange zu Hülfe gekommen; dieß iſt der Haûptinhalt dieſes erſten Stücks.

Mit Noah fängt hierauf eine neue Epoche an. Hier durfte die Geſchichte von der neuen Bevölkerung der Erde, und die Abſtammuug der zu des Verfaſſers Zeit bekannteſten Völkerſchaften nebſt ihren Zügen, nicht gänzlich mangeln. Denn da in dieſer erſten Zeit alle Geſchichte in dem unſichern Gedächtniſſe der Menſchen nur noch beruhete, der Stolz der Völker um die Wette auch ſchon anfieng, ihren Urſprung in undenkliche Zeiten hinaus zu ſetzen, und ihre Geſchichte mit der Geſchichte ihrer Götter, oder mit ihren aſtronomiſchen Rechnungen zu vermiſchen: So war es ſo viel nöthiger, dieſem ſo unmittelbar zur Abgötterey führenden Irrthume, durch eine bis auf den erſten gemeinſchaftlichen Stammvater des ganzen menſchlichen Geſchlechts zurückgeführte Genealogie vorzubeugen,

und

und die groſſe Wahrheit von der Schöpfung der Welt und des menſchlichen Geſchlechts in ihrer Lauterkeit zu erhalten. Uebrigens geht der Verfaſſer aufs genaueſte ſeinem Plane nach, wie nämlich Gott die Erhaltung von Noah und ſeiner Familie als ein Mittel gebraucht, die ſittliche Geſelligkeit unter den Menſchen gleich wieder einzuführen, und wie ſeine Weisheit jene groſſe Grundwahrheit aller Moralität und Religion, daß er der Schöpfer und Regent der Welt ſey, unter deſſen moraliſcher Regierung das menſchliche Geſchlecht immer fortgehe, auf eine dem damaligen kindiſchen Zuſtande der Vernunft gemäſſe Art ſo lange zu erhalten geſucht, bis die Lage der Welt zu deren Befeſtigung eine beſondere Einrichtung zugelaſſen habe, und dieſe Grundſätze nach erfundener Schreibkunſt auch dadurch ſicherer erhalten werden können.

Ich will jetzt den Anfang mit der erſten Periode von dem Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts bis auf Noah machen. Gleich zuerſt erhebt ſich der Verfaſſer zu jenem unendlichen allerhöchſten Weſen, um die Vernunft die wichtige Wahrheit zu lehren, von welcher ſie ihre ganze Erleuchtung haben muß, daß dieſes einige allerhöchſte Weſen der

Schöpfer

Schöpfer der Welt ſey, von deſſen allmächtigem Willen die ganze Natur ihr Daſeyn und ihre Einrichtung erhalten habe. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde: der gröſʒte und erhabenſte Gedanke, den alle Vernunft ſich denken kann, der mit ſeiner Einfalt und Stärke die Einfalt jener allmächtigen Handlung ausdrücket, und der Vernunft eben ſo viel Licht giebt, als jenes allmächtige Wort: es werde Licht, über die ganze Natur verbreitet hat. Nach dieſer vorausgeſetzten Grundwahrheit kömmt er aber gleich auf dieſe Erde. Denn die Menſchen den eigentlichen Bau des ganzen Weltſyſtems, wovon ſie nichts begriffen hätten, zu lehren, dieß war der Beruf dieſes göttlichen Geſandten nicht. Er konnte, ohne dieſes ſelbſt zu wiſſen, der groſſe und erleuchtete Prophet ſeyn. Wenn die göttliche Weisheit ſich zum Unterrichte der Menſchen herabläßt, ſo offenbaret ſie ihnen nichts, als was zu ihrer moraliſchen Glückſeligkeit unentbehrlich iſt, und was die Vernunft entweder gar nicht oder zu ſpät entdeckt hätte; alles übrige, was in der Sphäre ihrer eigenen Wirkſamkeit liegt, überläßt ſie der Vernunft, mit dem Fortgang ihrer

rer Cultur nach und nach ſich ſelbſt zu erklären. Aus eben dieſer weiſen Urſache bleibt der Verfaſſer auch bey der gegenwärtigen Bildung der Erde und dem Urſprunge des jetzigen menſchlichen Geſchlechts ſtehen, ohne ſich in die zu dieſem groſſen Endzweck eben ſo wenig weſentliche Unterſuchung einzulaſſen, ob dieß ihre erſte Bildung ſey, oder ob mit derſelben ſchon mehrere Veränderungen vorher gegangen. Es iſt ihm auch hier genug, die Wirkung zu ihrer Urſache und die Menſchen zu ihrem erſten Urheber zurück zu führen, und alles, was die Vernunft davon faſſen kann, drängt er wieder in den erhabenen Gedanken zuſammen: Gott ſprach — und es ward — und es war alles gut, es war alles dem groſſen Plane der unendlichen Weisheit und Güte gemäß. Würdiger, ſtärker konnte der erſte Cherub, wenn er hierbey gegenwärtig geweſen, dieſe Handlung im Himmel nicht verkündigen; wahrer und faßlicher konnte ſie zugleich unſrer Vernunft nicht gemacht werden. Denn dieß iſt der einzige Grund von dem Urſprunge der Dinge, worin die Vernunft ihre Beruhigung findet: der Allmächtige wollte, und es ward. Zugleich iſt dieß die Gränze aller Philoſophie, die Gränze, wo auch Newton

ton ehrerbietig ſtehen blieb; und der Philoſoph, dem es zu klein deucht, bey dieſem göttlichen Willen ſtehen zu bleiben, ſondern hierüber hinaus von Urſachen zu Urſachen ins Unendliche fortzugehen, und ſelber Welten zu bauen ſich vermißt, der wird ſich in ewigen Finſterniſſen verirren, wo er endlich den Schöpfer ſelbſt verlieren wird. Bey der Betrachtung des ſchon eingerichteten Laufs der Natur jedesmal bey dem unmittelbaren Willen des Schöpfers ſtehen zu bleiben, dieß würde nie zu einiger Kenntniß der Natur, noch zur Verehrung ihres groſſen Urhebers führen. Hier iſt es Pflicht des Philoſophen, den Grund der Dinge ſo weit er kann aufzuſuchen. Aber er hat auch eine Gränze, wo es ihm erlaubt iſt, nicht mehr Philoſoph zu ſeyn, wo es Philoſophie iſt, es nicht mehr zu ſeyn; waget er ſich hierüber hinaus, ſo verliert ſich ſeine Vernunft, und nachdem er ſeine Einbildungskraft genug ermüdet hat, ſo muß er den unternommenen Bau ſeiner Welten entweder dem blinden epicuriſchen Zufalle zur Ausführung überlaſſen, oder endlich zu dieſer Gränze des allmächtigen göttlichen Willens zurück kehren, und dabey ausruhen. Alle philoſophiſche Syſteme ſind zur Warnung der Ve-

nunft und zum Beweiſe dieſer ohnmächtigen Vermeſſenheit, voll von den Trümmern ſolcher mißlungenen Welten. Niemand hat ſie glücklicher zerſtöret, als der Herr von Büffon. Aber eben dadurch, daß dieſer groſſe Mann es dem Philoſophen unanſtändig hält, bey dem Willen des Schöpfers irgend wo in der Naturgeſchichte ſtehen zu bleiben, und es ſich daher zur Schuldigkeit macht, die gegenwärtige Bildung dieſer Erde, (denn von dieſer handelt er nur) ohne den Zutrit des Schöpfers zu erklären, ſo hat auch dieſer ſcharfſinnige und ſchöne Geiſt und vortrefliche Beobachter der Natur das Schickſal ſeiner Vorgänger nicht vermeiden können, und je gröſſer der Scharfſinn iſt, der übrigens aus ſeinem Syſteme hervorleuchtet, ſo viel warnender iſt es für alle, die mit ungleich ſchwächern Kräften Werke der Allmacht übernehmen wollen. Hier iſt der kurze Grundriß. Die Sonne war da, aber einſam und ohne einen wohnbaren Weltkörper um ſich zu haben, dem ſie ihr Licht und ihre Wärme hätte mittheilen können, mußten ſich ihre wohlthätigen Stralen in dem unendlichen leeren Raume, der ſie umgab, unnütz verlieren. Aber ein glücklicher Zufall erfüllete auf einmal ihr mächtiges Gebiet mit allen

 den

den Planeten, die ſie jetzt beherrſchet. Es kam ein Comet, und dieſer, da er ihr ſo nahe kam, wurde ſo gewaltig von ihr angezogen, daß er in einer ſchiefen Richtung auf ſie ſtieß, und von ihrer feurigen Maſſe den ſechs hundert fünfzigſten Theil, denn dieß iſt die Summe der innern Maſſe aller dieſer Körper, mit ſich fortriß. Dieſe Materie wurde erſt in der Geſtalt eines feurigen Stroms fortgeſtoſſen; da indeſſen durch dieſen gewaltigen Stoß, die leichtere Materie von der dichtern ſich abſonderte, die gröſſeſten und lockerſten am weiteſten geworfen, die kleinſten und dichteſten aber von der anziehenden Kraft am meiſten zurück gehalten wurden, dieſe verſchiedenen Maſſen zugleich auch in ihrem noch flüßigen Stande durch die anziehende Kraft ihrer innern Theile, und durch den ſchräg auf ihre Oberfläche wirkenden Stoß, ſich in ſo viele ſich um ſich ſelbſt wälzende Kugeln bildeten: So bekamen ſie auch nach dem verſchiedenen Maaß ihrer Dichtigkeit ihren verſchiedenen Abſtand von der Sonne. Nun ſind die verſchiedenen Planeten vom Saturn bis zum Mercur ſämtlich da. Aber woher nun die Monde? auch dieſe entſtunden eben ſo leicht. Denn da von der noch flüßigen Maſſe

der

der gröſſern Klumpen ſich auch noch kleinere durch den Stoß losmachten, die mit jenen einerley Richtung und Bewegung behielten: So mußten auch dieſe in einem ihrer verſchiedenen Dichte gemäſſen Abſtande in eben der Fläche ihres Kreiſes ſich bewegen, und denſelben zugleich in ihrem Laufe um die Sonne folgen. Hier hat die Erde ihren Einen Mond, der Jupiter ſeine Viere, und der Saturn ſeine Fünf Satelliten. Aber wie bekam nun die Erde, die vorjetzt nichts als ein zuſammen geſchmolzener Glasklumpen ſeyn konnte, ihren Luftkreis und ihr Waſſer? Auch hieran konnte es nicht ermangeln. So wie dieſer glüende Körper ſich abkühlte, verdickte ſich der Dunſtkreis, dieſer ſenkte ſich immer mehr herunter, umgab den Kern mit einem Ocean, und die leichtern Theile blieben die Atmoſphäre. Wie erhob ſich nun aber aus dieſer Tiefe das Trockene der Erde? einige Millionen Jahre Geduld. Die Bewegung der Ebbe und Fluth, die durch den Mond verurſachet wurde, und mit der ſich die Wirkungen der Sonne und des Windes vereinigten, ſetzte den Ocean in eine beſtändige Bewegung, zermalmte nach und nach die Schlacken der Oberfläche, machte daraus den Sand und den

Thon, ſpühlte nachher, (ungeachtet der beſtändigen einförmigen Richtung) die Tiefen und Untieſen — auch die Alpen und Cordilleras? auch dieſe; auch die ungleichen Lagen der Erde, daß die ſchwereren öfters oben, und die leichtern unten liegen. Aber noch eine Frage: Woher kamen nun aus dieſer glüenden Maſſe die erſten Saamen und Keime von allen den Geſchöpfen, womit die Erde jetzt bereichert? Hier iſt auch hiervon die Auflöſung: in der Materie iſt weſentlich eine ſich anziehende und ausdehnende Kraft. Woher aber aus dieſer einfachen und blinden Kraft, die unzähligen Claſſen von Pflanzen und Thieren? Woher die ſo unendlich mannichfaltige Organiſation? Woher in dieſer unendlichen Mannichfaltigkeit die ſo genau abgemeſſenen Stufen? Woher die unbegreifliche weiſe Uebereinſtimmung des Baues eines jeden Geſchöpfes und aller ſeiner Theile mit ſeiner Beſtimmung? und woher endlich die erſtaunlich weiſe Harmonie aller dieſer Weſen unter einander, daß dieſe ganze Natur nur ein Ganzes, nur ein unendlich vollkommenes Ganze iſt, und ſich immer ähnlich bleibt? Iſt dieß alles die Wirkung dieſer einfachen und blinden Kraft? Und wenn dann nun die ſchon ein-

mal

mal gebildeten einzelnen Theile aller dieſer Weſen ſich auch immer ſelbſt wieder abmodeln, iſt es auch wieder nichts als dieſe blinde Kraft, die aus allen den Keimen dieſer einzelnen Theile nur immer ſo viele, als zur Ausbildung eines neuen Geſchöpfes nöthig ſind, auswählet, und dieſelben ſo an einander verbindet, daß es immer daſſelbe vollkommene Geſchöpf, daß es unveränderlich bis ans Ende der Natur dieſelbige Art bleibt, und dieſe Art unverrückt ihr ſelbiges Maaß und ihr Verhältniß mit der übrigen Natur behält? Und endlich woher kam aus dieſem urſprünglich feurigen und in Glas verwandelten Klumpen der Keim und das Muſter zum erſten Menſchen? Wie entſtund dieſer erſte Menſch gerade zu der rechten Zeit, da die Erde zu ſeiner Wohnung und Erhaltung bereitet war? Wie wuchs er von ſeiner hülfloſen Kindheit zum vollkommenen Menſchen, und wer machte dieſe blinde Materie ſo gelehrig, daß gleich ein Paar Menſchen entſtunden, die bis auf den nothwendigen Unterſchied des Geſchlechts, in ihrer ganzen übrigen Organiſation, in ihrer Geſtalt, ihren Empfindungen und Trieben (nach dem Urſprunge des Geiſtes iſt nicht zu fragen) ſich auf einmal ſo glücklich zuſammen

 fanden?

fanden? An was für Zweige, ſagt der Herr von Voltaire hier, ſucht man ſich nicht zu halten, wenn man in Gefahr iſt, in ſeinem Syſteme zu ertrinken! Und warum aller dieſer unbegreiflicher Unſinn? Um den Gedanken eines Schöpfers zu entfernen, und um einem Buche auszuweichen, das denſelben in ſeinem wahren Lichte die Welt erſt kennen gelehret. Iſt es dann aber nun der Vernunft ſo viel anſtändiger, ſich in einer ewigen Finſterniß zu verlieren, mit groſſen leeren Worten nichts zu ſagen, nichts zu denken, als bey der ſo ſichtbaren Allmacht und Weisheit des höchſten Weſens ſtehen zu bleiben, wo ſie den Grund der Dinge, den ſie ſucht, mit voller Beruhigung ſehen kann. Und kann dann auch die Vernunft von einem allerhöchſten allmächtigen und weiſen Gott, wenn es anders nicht ein bloſſer Name ſeyn ſoll, niedriger denken, als daß er, wenn er eine Welt erſchaffen wollte, dieſe ſo ſtückweiſe erſchaffen, und es den blinden Kräften der Materie überlaſſen ſollte, ob daraus je eine Welt von Ordnung, eine Wohnung für lebendige und vernünftige Geſchöpfe werden, oder ein ewiges Chaos bleiben ſollte? Aber welches iſt dann, fragt der Herr von Voltaire, das

wahre

Digitized by Google

wahre Syſtem? Das, von einem allerhöchſten und unendlichen Weſen iſt es, antwortet er, das einem jeden Elemente, einer jeden Art von Geſchöpfen die Natur, die Beſtimmung und die Stelle, die es in der Reihe der Weſen haben ſoll, unveränderlich angewieſen; das das Gold und das Eiſen, die Bäume und die Kräuter, den Menſchen und die Ameiſe, die Berge und den Ocean nach ewigen und unveränderlichen Geſetzen erſchaffen hat; und ich kann es nicht oft genug ſagen, ſetzet er hinzu, daß wir Menſchen keine Götter ſind, die Welten durch ein Wort erſchaffen könnten. Wie wahr! und dennoch will dieſer Mann das Licht nicht erkennen, dem er die Erkenntniß dieſer Wahrheit allein zu danken hat; dennoch macht er ſich einen Beruf daraus, auch noch die letzten Kräfte ſeines Geiſtes darzu anzuwenden, daß er das ehrwürdigſte aller Bücher, das einzige Buch, wodurch dieſe ſelige Erkenntniß allein in die Welt gekommen iſt, wodurch ſie ſich allein gegen die Verführung einer falſchen Philoſophie erhalten kann, verdächtig und verächtlich mache. Wie traurig! Dort will die Vernunft ſich lieber ſtolz in ewigen Finſterniſſen verlieren, als die unendliche Allmacht und Weis-

heit eines Schöpfers, die ihr, wo ſie hinſieht, in die Augen ſtrahlet, erkennen; hier fühlt ſie ſich gezwungen, ſie zu bekennen, aber doch will ſie die Ehre dieſes Schöpfers eher wider allen Unglauben Preis geben, als mit Dankbarkeit das Licht erkennen, worin er ſich ihr zuerſt offenbaret hat.

Denn wenn dieß die einzige wahre Philoſophie vom Urſprunge der Welt und des menſchlichen Geſchlechts iſt, wie ſie es iſt, wo hat dann die Vernunft dieſe Philoſophie auſſer dieſem Buche ſonſt gekannt, wo je in dem Lichte, in der Verbindung, in der Vollkommenheit gekannt, als in dem Syſteme dieſes Buchs? Hier harmonieret alles; die Bildung der Erde, das Entſtehen der Geſchöpfe, der Menſch ſchon im Stande ſich zu erhalten, ſeine Gehülfinn zugleich mit ihm da, beyde ihrer Natur nach ſich vollkommen ähnlich, von einerley Empfindungen und von den sanfteſten Trieben gegen einander belebt, beyde gleich von ihrer Exiſtenz an, auf den Gränzen des Standes, wo ihre Fähigkeiten und Triebe zur Anlage einer vernünftigen Geſellſchaft ſich entwickeln können, beyde gleich in einer Gegend, die ihnen zu ihrer erſten nöthigen Erhaltung alles darbietet. Der Philoſoph biete alle

Digitized by Google

Kräfte ſeines Witzes auf, um ſich den Urſprung der Erde und der Menſchen zu denken, ſo kann er ſich keinen andern, worin ſeine Vernunft ſich beruhigte, als dieſen denken; er kann das Gemählde mit ſeiner Einbildung ſich weiter ausmahlen: aber die Hauptzüge müſſen dieſelbigen bleiben, und er laſſe eines davon weg, ſo iſt die ganze Schöpfung ein Traum. Hier, und hier allein iſt alles der Weisheit und Güte des höchſten Weſens, alles ſeiner herrlichen Gröſſe gemäß. Alles auf einmal; nichts dem blinden Zufalle überlaſſen; alles in der vollkommenſten Verbindung; eine unendliche Mannichfaltigkeit, und nur ein Ganzes — Ein groſſer göttlicher Gedanke. Ein göttlicher Wink — und die Erde nimmt die wohnbare Geſtalt an, wie die Natur der Geſchöpfe, die zugleich mit da ſind, es erfordert. In ihrer Art vollkommen ſchön und reich, wie ein Werk des Allmächtigen, aber in allen nach der Natur und Beſtimmung des Menſchen, deſſen Wohnung ſie vorzüglich ſeyn ſoll, eingerichtet. Durch und durch mit dieſer ein Plan, wie ſeine Sinne, ſeine Fähigkeiten, ſeine Neigungen und Bedürfniſſe und ſeine höhere Beſtimmung es erfordern. Reich, daß ſie ihm alles liefert, was er zu ſeinem Unterhalt und

Vergnügen ſich wünſchen kan; unerſchöpflich, wenn er ſie mit Fleiß und Vernunft bearbeitet; dürftig, wenn er ſie aus Trägheit liegen läßt, oder aus Ueppigkeit ihre Schätze mißbrauchen will. Reich und ſchön, daß er zur Verehrung der Weisheit und Güte des Schöpfers immer neue Reize darin findet, aber vergänglich und mit Unvollkommenheiten vermiſcht, daß er nicht unerſättlich ſeine ganze Glückſeligkeit darin ſuche, ſondern zum Nachdenken über ſeine höhere Beſtimmung dadurch erweckt werde. Und nun wie die Wohnung bereitet iſt, kommt der Menſch; und auch ſo, wie er aus den Händen eines weiſen und gütigen Schöpfers kommen kann. Gleich als Menſch, der zum Stammvater des vernünftigen Geſchlechts, das dieſe Erde beherrſchen ſoll, verordnet iſt, und der, ſo wie er ſeine Exiſtenz bekömmt, ſeine groſſe Beſtimmung empfinden und erfüllen ſoll; mit feſten Gliedern und reifen Sinnen und Fähigkeiten, und mit ſo viel Hülfen, als er zur nächſten Erfüllung dieſes ſeines groſſen Berufs bedarf. Eine jede Geſchichte der Erde, die den Urſprung des Menſchen anders beſchreibt, und den Schöpfer entweder ganz davon ausſchließt, oder den Anfang ſeiner Exiſtenz niedriger, als hier ge-

ſchehen,

ſchehen, angiebt, iſt ein Roman, der die Einbildung wohl eine Zeitlang unterhalten, aber die Vernunft nie befriedigen kann. Selbſt Bolingbroke hält keinen andern für möglich. Denn der Menſch komme her, wo er wolle, und man denke ſich deſſen erſten Urſprung noch ſo tief in die Ewigkeit hinein, ſo muß ſeine Natur das geweſen ſeyn, was ſie jetzt iſt; er muß gleich bey dem Anfange ſeiner Exiſtenz, bey einem völlig ausgebildeten Leibe, ein ſolches Maaß von Fähigkeiten und Trieben gehabt haben, woraus die fernere Entwickelung ſeines Zuſtandes ſich als möglich erklären läßt. Aber ſo läßt er ſich ohne die unmittelbare Hand des Schöpfers nicht denken; und der Philoſoph, der dieſe Hand bey der Bildung des erſten Menſchen nicht erkennen will, der erdenke ſich noch ſo viele Syſteme, ſo bleibt die Erklärung dieſes Urſprungs immer gleich unmöglich. Bey dem Uebergange von der rohen Materie zu der einfachſten Organiſation, von dieſer zur Bildung des Menſchen, und von dieſer bis zu dem Zuſtande, daß er ſich erhalten und ein vernünftiger Menſch werden kann, wird er bey einer jeden Stufe, ſo viel er ſich ihrer auch denkt, unausweichliche Abgründe finden, worin ſich ſeine Vernunft

Digitized by Google

nunft verliert. Millionen von Jahren verändern hierin nichts. War je in der rohen Materie eine ſolche bildende Kraft, warum bildet ſie nicht noch immer fort, warum bleibt alles unveränderlich in dem Maaſſe, in den Stufen, in der Verbindung, worin es iſt, warum bleibt der Uran Utang, das nächſte Glied, was den Menſchen mit dem Thiere verbindet, immer Thier? Rouſſeaus Thiermenſch hätte ewig ein Thier bleiben müſſen, und der Philoſoph fühlet ſich ſelbſt mit dieſem ſeinem Ideal der Menſchheit ſo verlegen, daß er ihn ohne Sprung auch nur auf die erſte Stufe des geſelligen Lebens nicht heben kann; und ſo paradieſiſch er ſich auch dieſen thieriſchen Stand als den beneidenswürdigen eigentlichen Zuſtand der Menſchheit denkt, da der Menſch ſeine Nahrung und Wohnung von einer Eiche gehabt, mit einem Weſen ſeiner Art weiter keine Gemeinſchaft gehabt, als die die Triebe der Natur erfordert, das Andenken und die Kenntniß ſeiner Wohlthäterinn auch gleich wieder vergeſſen, die Mutter um ihr Kind ſich nicht länger bekümmert, als der Trieb zum Stillen gewähret, das Kind, ſo bald es ſeine Eicheln ſelbſt finden können, auch weiter an die Mutter nicht gedacht,

den

den Vater nie gekannt, thieriſch wie Vater und Mutter hernach wieder fortgelebet, keine Empfindung von vergangenen und zukünftigen, und keine andre Sprache als die Raben und Affen gehabt, ſo paradieſiſch, ſage ich, als ſich Rouſſeau auch dieſen Zuſtand denkt; ſo hat er dabey noch den Kummer, daß er denſelben nirgends auf der Erde findet, daß ſelbſt die Hottentotten und Caraiben ausgeartete vernünftigere Weſen ſind, als die Natur ſie haben wollte, und daß ſich nirgends, auch in der niedrigſten Wildheit, keine Art Menſchen findet, die nicht eine vernünftige Sprache hätten, in ehelicher Verbindung, in einiger vernünftigen Geſellſchaft lebten, und überhaupt einen Grad von vernünftigen Fähigkeiten zeigten, ſo daß der Unterſchied allemal ſo iſt, wie er unter Menſchen und Thieren ſeyn ſoll. Der Herr von Condamine war bey dem erſten Anblicke der amerikaniſchen Wilden zweifelhaft, ob er ſie auch für vollkommene Menſchen halten ſollte; aber wie er ihre Brücken, ihre Kähne und künſtlichen Waffen ſah, ſo ſah er wahre Vernunft, und ließ ihrer Menſchheit alle Gerechtigkeit wiederfahren. Rouſſeau nimmt zwar überhaupt einen Schöpfer der Welt und ein erſtes Paar Menſchen

an,

Digitized by Google

an, aber aus groſſer philoſophiſcher Vorſicht nimmt er ſich wohl in Acht, zu unterſuchen, wo dieß erſte Paar hergekommen, denn ſo hätte er eine Schöpfung nennen müſſen; aber ein neuer Philoſoph ſollte von einer Schöpfung reden? eine Hochachtung für die Bibel verrathen? Wie erniedrigend! Lieber allen möglichen Unſinn. Und Rouſſeaus Syſtem wird dadurch wirklich auch nur noch ſo viel widerſprechender. Denn was für eine Vorſtellung von einem unendlich weiſen und gütigen Weſen, das dem Menſchen zwar den edelſten Trieb zur Vollkommenheit in die Natur legt, (dieſen erkennet Rouſſeau ſelbſt als den erſten Grundtrieb,) und ihn mit allen dazu nöthigen Fähigkeiten ausrüſtet, dann aber auf eine ſo niedrige Stufe ſetzt, wo es auf Millionen Zufälle, die ſich noch ohne Widerſpruch nicht denken laſſen, ankommt, ob er bey aller der herrlichen Anlage ewig ein Thier bleiben, oder ſich endlich bis zum Menſchen herauf arbeiten werde. War es aber die Abſicht des Schöpfers, daß dieſe niedrige Stufe die eigentliche Beſtim̃ung der Menſchheit ſeyn ſollte: wozu jener Trieb zu höhern Vollkommenheiten? wozu die unnütze Verſchwendung ſo vieler edler Fähigkeiten, und warum ließ er ſich

den

Digitized by Google

den Menſchen aus ſeinen Händen ſo entwiſchen, daß ein ganz ander Geſchlecht daraus wurde, als wie er erwählet hatte? Aber ſo ſchaffen Philoſophen. Der Schöpfer der Welt ſchaft ſo zweydeutig nicht. Will man ihn alſo nicht ganz läugnen, (und ſo werden die Widerſprüche noch unendlicher) ſo muß man ſich den erſten Menſchen gleich bey ſeinem Urſprunge in einem ſolchen Zuſtande und mit ſo viel Hülfen denken, als zu ſeiner Erhaltung und zur nächſten Entwickelung ſeiner Fähigkeiten bis zur Geſelligkeit und zur Sprache, das iſt, bis zur wirklichen Menſchheit weſentlich nöthig waren. Dieß iſt der einzige Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, den ſich die Vernunft als möglich denken kann; und dieß iſt der Urſprung nach der Beſchreibung dieſes Buchs. Die Beſchreibung ſelbſt kündiget ſchon die ganze Gröſſe dieſes göttlichen Werks an. Die ganze übrige Natur entſteht durch den bloſſen allmächtigen Wink. Der Schöpfer **ſpricht: es werde Licht**, und es wird; er **ſpricht: es** werde eine wohnbare Erde, und die Waſſer ſammeln ſich in ihre angewieſenen abgemeſſenen Tiefen; **er ſpricht** noch einmal, und Erde, Luft und Waſſer

ſer wimmeln von unzählbaren Arten von Geſchöpfen. Nun kommt der Menſch; und auf einmal hebt ſich die Sprache — **Laſſet uns Menſchen machen** — Die Gottheit geht gleichſam mit ſich ſelbſt zu Rathe — Philoſophen hörts! die ihr alle Kräfte eurer Vernunft dazu anwendet, um den edelſten Vorzug eurer Natur euch abzuläugnen, und durch eure verrätheriſchen Grundſätze die Menſchen, ſo viel an euch iſt, in Thiere umzuſchaffen! Tyrannen hörts! die ihr eure Nebenmenſchen als Geſchöpfe der niedrigſten Gattung anſehet, und die vorzügliche Macht, die der Schöpfer euch, als ſeinen Statthaltern, hier auf der Erde gab, nur zur Zerſtörung ihrer Ordnung und zur Beraubung der Menſchheit von ihren natürlichſten Rechten anwendet! Menſchen, die ihr ſelbſt keine andre Beſtimmung, als die Erfüllung eurer niedrigſten Triebe, kennet, höret euren Schöpfer ſprechen: **Laſſet uns Menſchen machen — ein Bild das uns gleich ſey** — einen vernünftigen Menſchen — der ſeine ganze Beſtimmung, der die ganze Abſicht dieſer Schöpfung, der ihre Weisheit und Ordnung überſehe, der dieſe ganze Natur als ihr Herr mit Vernunft

Vernunft beherrſche, der alle ſeine übrige Geſchöpfe zu ſeinem Dienſte, zu ſeinem Nutzen und zur Beförderung der allgemeinen Ordnung und Vollkommenheit anwende; **ein Bild das uns gleich ſey** — einen unſterblichen Menſchen, deſſen vernünftige Natur durch nichts zerſtöret werden könne, der ewig lebe, ewig mit uns lebe; **ein Bild das uns gleich ſey** — deſſen vernünftige Natur nirgends ihre Gränze habe, der ſich bis zu uns erheben, der in unſerer Erkenntniß, in der Erkenntniß und Liebe des Guten, der in ſeiner Vollkommenheit ewig fortgehe. Und der Menſch wird; **Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes**, zu dieſem erhabenen herrlichen **Bilde ſchuf er ihn** — dem Leibe nach zwar irdiſch und ſterblich, aber der Schöpfer **bläſet ihm den lebendigen Odem ein.** Ein ſinnlicher Ausdruck, der aber dieſe edlere Natur, die den Menſchen ſo ſehr über alle die andern Geſchöpfe erhebt (denn ſo bekam keines ſeine Lebenskraft,) und dem Schöpfer ſelber ähnlich macht, aufs erhabenſte abbildet. So ſchuf er Mann und Frau und ſegnete ſie, mit dem Befehle, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, daß es ſich über die ganze

Erde verbreite, und die ganze übrige Natur beherrſche. Der Beſchreibung nach ſind dieß alles ſo viele verſchiedene Handlungen; aber dieß iſt Schwachheit der menſchlichen Sprache; an ſich war alles ein Wink der göttlichen Allmacht, nur Menſchen können die Wirkungen derſelben nicht anders als Einzeln ausdrücken. Auch der beſondere Segen und Befehl gehören zu dieſer menſchlichen Vorſtellungsart; ſie ſollen beyde nichts, als die unmittelbare Wirkſamkeit göttlichen Willens, ausdrücken; dieſer iſt Segen und Befehl zugleich; ſo er ſpricht ſo geſchiehts, ſo er gebeut ſo iſt es da, ſo hat alles die Natur, die Vollkommenheit, die es nach der Abſicht der unendlichen Weisheit haben ſollte: Es iſt alles ſehr gut! Gott will, der Menſch ſoll der Stammvater des erhabenen glücklichen Geſchlechts ſeyn, für welches die ganze übrige Natur bereitet iſt, und der Menſch iſt da, mit den vernünftigen Fähigkeiten und Kräften, wie er ſeiner Beſtimmung gemäß ſeyn ſoll. So ſegnet und ſpricht der Allmächtige; und ſo wie der Menſch dieſe vernünftige Natur erhält, ſo findet er ſich durch die göttliche Veranſtaltung auch gleich in dem Stande, daß er ſeine Beſtimmung erfüllen, und den Anfang zu einem

nem vernünftigen und geſelligen Leben machen kann. In der Beſchreibung ſind auch dieß wieder ſo viel beſondere auf einander folgende Handlungen; aber auch dieß iſt menſchliche Einkleidung, die beſonders in dieſen erſten Geſchichten, da die Menſchheit in ihrem kindiſchen Stande ſich Gott noch nicht anders, als anthropopatiſch, oder auf menſchliche Art vorſtellen konnte, wohl bemerkt und von der eigentlichen Vorſtellungsart muß unterſchieden werden.

Ich will ſie in der angegebenen Ordnung jetzt einzeln durchgehen. Das erſte iſt, daß ſich der Schöpfer dem Menſchen, ſobald er ſeine Exiſtenz hat, als den Herrn der Welt und als ſeinen Schöpfer offenbaret. Dieß liegt in dem angeführten Segen und Befehle. Die Art dieſer Offenbarung brauchen wir nicht erklären zu können; auch können wir uns hiebey keine Worte denken; der Menſch hatte in dieſem erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz noch keine Worte. Gott bedarf aber auch keiner Worte, wenn er ſich dem Menſchen offenbaren oder empfinden machen will. Und ſo wie bey dieſer Erſcheinung die Mannichfaltigkeit und Schönheit der Natur, dem Menſchen in die Augen

 fiel,

fiel, und er auf ſein eigenes Daſeyn aufmerkſam wurde, ſo war die einfachſte und dunkelſte Vorſtellung hinreichend, die Gröſſe und Güte dieſes hohen Urhebers der Natur und ſeine Abhängigkeit von demſelben ihm empfinden zu machen. Es iſt zwar ein eigenthümliches Vorrecht der Vernunft, daß ſie auch durch ihr eigenes Vermögen bis zur Erkenntniß dieſes Schöpfers der Welt ſich erheben kann. Dieſes Vorrecht bleibt ihr auch, und macht ihren weſentlichen Vorzug; denn wo ſie recht ſieht, da muß ſie ihn ſehen; und ſo wie ihre Erleuchtung zunimmt, ſo wie ihre Einſicht in die Ordnung und Vollkommenheit der Natur wächſt, ſo muß auch ihre Ueberzeugung von dem Daſeyn dieſes höchſten Weſens und von ſeinen herrlichen Vollkommenheiten immer deutlicher und ſtärker werden. Aber wenn es der ſchon geübten Vernunft, wegen der ſinnlichen Schwäche, noch ſo ſchwer ward, wie es ihre Geſchichte beweiſt, dieſen Gott nach ſeiner Wahrheit zu erkennen, da ſie ihn, nachdem ſie ihn ſchon gekannt, in ihrem ſinnlichen Verfalle ſo weit verlieren könnte, daß er ihr der Unbekannte Gott ward; wie hätte der erſte Menſch in der dürftigſten Kindheit ſeiner Vernunft, bey ſeinem Eintritt in die Welt,

Digitized by Google

da alles ſeine Sinne vielmehr betäubte, und da das längſte Leben kaum hinreichte, die Dinge, die zunächſt um ihn waren, einzeln kennen zu lernen, wie hätte, ſage ich, dieſer erſte Menſch, bloß durch die Betrachtung der Ordnung der Natur, die für ihn nichts als ein erſtaunliches Chaos ſeyn konnte, dem ohne dieſe Offenbarung ſelbſt ſeine eigene Exiſtenz der dunkelſte Traum hätte ſeyn müſſen, ſich bis zur Erkenntniß dieſes allerhöchſten Weſens erheben können? Welche Vernunft kann es ſich aber dann auch von dieſem unendlichen weiſen und gütigen Schöpfer denken, daß er den erſten Menſchen, der der Stammvater des ganzen Geſchlechts ſeyn ſollte, ſo wie er ihm die Exiſtenz gegeben, in dieſer ſeiner dürftigen Kindheit hätte von ſich ſtoſſen können, ohne ihn über ſeinen Urſprung zu unterrichten, und ſich ihm als den Herrn der Natur und als ſeinen Vater und Schöpfer zu offenbaren? Man muß den Gedanken von einer Schöpfung wieder ganz aufgeben, oder dieſe Offenbarung auch annehmen.

Aber ohne Sprache hätten die größten Anſtaltungen der Vorſehung mit dem Menſchen keinen Endzweck. Dieſe iſt das carakteriſtiſche Eigenthum

der Menſchheit, das den Menſchen eigentlich erſt der hohen Beſtimmung fähig macht, wozu die Weisheit Gottes ihn erheben wollen. Alle ſeine übrigen vernünftigen Fähigkeiten machen dieſen ſeinen Vorzug nicht aus, aber dieß, daß er alles was in und auſſer ihm iſt, alles was er durch die Sinne empfindet, was dadurch für Vorſtellungen in ſeiner Seele entſtehen, was er darüber denkt, je gedacht und empfunden hat, daß er dieß durch beſondere Töne vermögend iſt auszudrücken, dadurch bey andern eben dieſe Vorſtellungen zu erwecken, ſie ſich und andern in der Seele zu befeſtigen, auch vermittelſt dieſer Töne, ſo oft er will, ſie ſich und andern wieder gegenwärtig zu machen, dieß iſt das groſſe Mittel, wodurch die Menſchheit erſt zu ihrer Beſtimmung kommt, das ſie ihrer übrigen Vorzüge allein erſt fähig macht, und wodurch der Menſch, auch auf der niedrigſten Stufe der Wildheit, doch ſchon unendlich über die Thiere erhaben bleibt.

Es iſt noch jetzt eine der wichtigſten Aufgaben unter den Weiſen, ob der Menſch auch hierzu einer unmittelbaren Hülfe des Schöpfers bedurft habe, oder ob er durch ſeine bloſſen natürlichen Fähigkeiten ſich dazu habe erheben können. Die Abſicht

der

der ſcharfſinnigen Männer, die ſich mit dieſer Unterſuchung beſchäftigen, iſt nichts weniger als den erſten Menſchen den Händen ſeines Schöpfers zu entziehen. Sie erkennen alle bey deſſen vernünftiger Bildung dieſe weiſe ſchöpferiſche Hand. Aber da der Philoſoph nur da erſt, wie billig, eine unmittelbare Hülfe des Schöpfers oder Wunder annimmt, wo die natürlichen Kräfte zur Hervorbringung des geſetzten Endzwecks nicht hinreichen, ſo gehen ihre ſcharfſinnigen Bemühungen auch nur darauf hinaus, zu unterſuchen, ob die vernünftigen Fähigkeiten, womit der Menſch erſchaffen worden, allein hinreichend geweſen, den Menſchen zu dieſer Vollkommenheit zu führen, oder ob ihm noch ein unmittelbarer Unterricht unentbehrlich darzu geweſen. Denn da Sprache und Vernunft eine ſolche Beziehung auf einander haben, daß ſie beydes Urſache und Wirkungen von einander zu ſeyn ſcheinen; indem die Sprache ſchon eine gewiſſe geübte Vernunft vorausſetzt, eine geübte Vernunft ſich aber ohne Worte nicht gedenken laſſe, bey einer jeden förmlichen Sprache auch ſchon eine gewiſſe Verabredung anzunehmen ſey, ſo haben einige Männer das Entſtehen einer wirklichen Sprache

nicht geglaubt, ohne Wunder erklären zu können. Aber man macht ſich dieſe Erklärung vielleicht dadurch nur ſo ſchwer, daß man ſich die Sprache gleich anfangs zu vollkommen und philoſophiſch denkt, und daß man dabey vorausſetzt, daß die Seele überhaupt keiner vernünftigen Vorſtellungen ohne Worte fähig ſey, wobey man denn auch, nach meiner Einſicht, die Hauptbegriffe, woraus die Sache entſchieden werden muß, nicht deutlich genug aus einander ſetzt.

Vorerſt hat der Menſch in ſeiner vernünftigen Natur alles, was weſentlich zur Sprache erfordert wird. Er hat das Vermögen zu empfinden, und dieſe Empfindungen ſich im Gedächtniſſe zu bezeichnen; er hat den Trieb, dieſelben ſeines Gleichen mitzutheilen; und zugleich liegt in den Organen ſeiner Stimme das Vermögen, ſeine Empfindungen durch entſprechende vernehmliche Töne auszudrücken.

Das Vermögen zu empfinden, und von den empfundenen Dingen ſich eine Vorſtellung zu machen, iſt von aller Sprache der erſte weſentliche Grund. Dieß iſt aber eine unabhängige Kraft der Seele, die vor aller Sprache hergeht; und die

Worte

Worte ſind ſo wenig zur erſten Bezeichnung des empfundenen Objects, als zur Wiederhervorbringung dieſer Vorſtellung, unentbehrlich. Denn dieß Vermögen iſt auch bey Kindern und bey Tauben und Stummen, und die Lebhaſtigkeit der Minen und Gebehrden, womit ſie ihre Empfindungen ausdrücken, iſt der Beweis, daß es nicht bloß die erſten ſinnlichen Eindrücke, ſondern daß es Vorſtellungen ſind, die die Seele ſich ſchon gefaſſet und mit Vernunft bearbeitet hat. Bloſſe Worte oder Töne können auch überhaupt keinen Begriff in die Seele bringen; ſie ſind das vollkommenſte Mittel, die ſchon gefaßten zu bezeichnen und zu befeſtigen: aber die Vorſtellung der Sache ſelbſt muß durch die Sinne ſchon vorher in die Seele gekommen ſeyn, oder zugleich mit dem Tone hingebracht werden. Auf dieſe und keine andere Art lernen die Kinder reden. Das Kind kennet entweder die Sache ſchon, und hat ſich ſchon eine Vorſtellung davon gemacht, und ſo lernt es nur das Wort, womit ſie bedeutet wird, oder es lernt beydes zugleich. Die Vorſtellungen bleiben allemal der Grund und auch das Maaß der Sprache. Der Menſch kann mehr Worte auswendig lernen, aber ſo lange er von der

Digitized by Google

Sache ſelbſt, die die Worte bezeichnen, keinen Begriff hat, ſo iſt es auch für ihn keine vernünftige Sprache. Die Zahl der Worte kann das Maaß der Begriffe nie überſteigen. Daher muß auch die Sprache der erſten Welt, ſo wie die Sprache der Kinder, ſehr arm geweſen ſeyn, und kann nur in ſehr allgemeinen unbeſtimmten Ausdrücken beſtanden haben. Aber ſo wie der Menſch mit den Objecten, die um ihn ſind, bekannter wird, und durch das geſellige Leben zur Aufmerkſamkeit und zum Nachdenken mehr gereizet wird, ſo wird auch ſeine Sprache reicher, ſchöner und nachdrücklicher. Ein ungeübtes Auge ſieht auf einem grünen Anger nichts als Gras, wo der Kräuterkenner hundert verſchiedene Pflanzen durch beſondere Wote unterſcheidet; und an einem Gemählde, wo der Unwiſſende nichts, als ſchöne Farben, bewundert, wird der Kunſtverſtändige eine Menge beſondere Schönheiten anzugeben wiſſen. Dieß iſt der Grund von dem Reichthum und Nachdrucke der Sprache aller geſitteter Völker, und von der Armuth der Sprachen der kleinen wilden Völkerſchaften. Die Sprache enthält immerfort das Maaß und die Geſchichte von der geübten Vernunft einzelner Men-

ſchen und ganzer Nationen, und ihr Wörterbuch enthält die Summe aller ihrer vernünftigen Begriffe. Das Maaß der Begriffe, und das Vermögen dieſelben zu bezeichnen, behalten immer das genaueſte Verhältniß gegen einander. Was man ſich daher auch von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte denken möchte, ſo hätte derſelbe dem Menſchen die Fertigkeit zu reden doch nicht weiter mittheilen können, als er Begriffe hatte; wozu hätten ihm aber mitgetheilte Begriffe von Dingen helfen ſollen, die er kennen zu lernen noch keine Gelegenheit gehabt, und zu wiſſen noch nicht nöthig hatte. Wo er aber dieſe hat, da iſt auch aller unmittelbarer Unterricht überflüßig, da ſind Trieb und Fertigkeit auch von ſelbſt ſchon da, die Empfindung durch einen Ton anzugeben. Dieſer Trieb geht in gewiſſer Maaſſe durch die ganze empfindende Natur, und fängt ſchon unter der Menſchheit auf den niedrigern Stufen des Lebens an, wo er noch der bloſſe Ton des Erhaltungstriebes, und einfach wie dieſer iſt; im Menſchen aber ſteigt er nach deſſen höherer Beſtimmung, und wird Sprache. Denn ſo wie ſeine Empfindungen ſich vermehren, und deutlicher, mannichfaltiger und leb-

hafter

Digitized by Google

hafter werden, wächſt auch der Trieb, ſie auszu-drücken, und der Mechaniſmus der Organen ſeiner Stimme giebt ihm ungeſucht den natürlichen Ton an, der von jeder Sache, wie er ſie empfindet, das getreueſte Bild iſt. Und dieſe wundervolle Einrichtung der Werkzeuge der Sprache iſt es, die bey dieſer Unterſuchung die meiſte Aufmerkſamkeit verdienet. Denn ſo willkührlich uns auch die Worte in einer Sprache, vorkommen, ſo haben ſie dennoch urſprünglich ihren Grund in dieſer Einrichtung der Organen, der unabhängig von aller Wahl iſt; und ſo unendlich mannichfaltig nach dem Gehöre, dieſe Einrichtung in ihrer Wirkung, nämlich in der Verſchiedenheit der Töne, iſt, ſo einfach und ſimpel iſt ſie in ihrer erſten Urſache. Denn was iſt ſimpler, als der Mechaniſmus, daß der einfache Laut, der der Grund aller Töne iſt, bloß durch die allmählige Verengerung des Halſes, von A als der freyeſten Oeffnung, bis U, nicht allein in die fünf Haupt-Vocalen, ſondern in ſo unzählige Mittellauter und Diphtongen ſich abändert; und daß wiederum die, nach den verſchiedenen Mundarten, ſo unzähligen Beugungen dieſes Lauts, nur aus ſechs Haupt-Conſonanten,

ſonanten, oder aus ſo viel härtern oder mildern Beugungen beſtehen, die die ſechs Werkzeuge der Sprache, die Kehle, der Gaumen, die Zunge, die Naſe, die Zähne und die Lippen dieſem Laute geben, und daß der Menſch dabey weiter nichts thut, als wiederholen und zuſammenſetzen. Was uns aber die unendliche Weisheit des Urhebers unſrer Natur hier noch mehr bewundern macht, iſt dieß, daß dieſe Organen nicht nur das Inſtrument ſind, durch deren leichteſte Beugung wir nicht allein alle mögliche Empfindungen, die in unſrer Seele vorgehen, angeben können, ſondern daß der Schöpfer, um dieſen erſten charakteriſtiſchen Vorzug unſrer Natur, der der Grund von allen unſern vernünftigen Vorzügen iſt, uns zu erleichtern, die Structur dieſer Organen ſelbſt ſo eingerichtet hat, daß ein jedes davon durch die Empfindung ſelbſt ſchon in den Ton geſetzt wird, den die Natur dieſer Empfindung fordert; und das rauhe Object als rauh, das ſanfte als ſanft, durch eben den natürlichen Mechanismus ausdrückt, der in allen Menſchen die einfachern Empfindungen der Freude, des Schmerzens, der Verwunderung oder des Hohns, durch ihren beſondern Ton angiebt,

auch

auch keinen andern angeben kann, ohne daß Willkühr und Verabredung dabey einige Statt hätten, oder Clima und Gewohnheit darin was ändern könnten; ſo daß die erſte Operation der Sprache, worauf das ganze Syſtem derſelben beruhet, mehr von der phyſiſchen Natur der Dinge, und von dem Eindruck, den ſie auf uns machen, als von Ueberlegung oder Wahl, abhängt. Und dieſe nachahmende phyſiſche Schilderung der Objecte und ihrer Wirkung auf uns, enthält die Keime und erſten Stammwörter von allen Sprachen, und iſt, wie ſie Leibnitz nennet, die allgemeine Naturſprache, die nirgends geſprochen wird, aber dennoch, ſo verſteckt ſie auch iſt, der Grund von allen Sprachen, weil die Natur überall dieſelbe, und die Empfindungen der Menſchen überall ſich ähnlich ſind. Jetzt, nachdem der Zufall, die Verſchiedenheit des Climas, die Vermiſchungen der Völker, und die Kunſt in den Sprachen ſo viele Veränderungen veranlaſſet haben, da auch die Empfindungen und Situationen, die zur Bezeichnung des Objects die erſte Veranlaſſung gegeben haben, ſich unmöglich von allen ausmachen laſſen, würde es eine ſehr vergebne Mühe ſeyn, die erſten Züge

der

der Natur darin noch aufſuchen zu wollen. Wer könnte jetzt, da Clima, Vermiſchung und Gewohnin der Farbe und Geſtalt der Menſchen ſo viele Veränderungen gemacht haben, die eigentlichen Geſichtszüge des erſten Stammvaters noch ausmachen? Indeſſen ſo wie hier in den weſentlichen Zügen ſich dennoch ein allgemeiner Familien-Carakter erhalten hat: ſo ſind auch die Spuren dieſer nachahmenden Töne, in allen und beſonders in den Stammſprachen, die die wenigſte Vermiſchung gelitten haben, noch immer kenntlich; und die mahleriſchen Worte, deren alle Redner und Dichter ſich ſo glücklich zu bedienen wiſſen, ſind in allen Sprachen davon der Beweis. Der Ausdruck wird in jeder verſchieden ſeyn, indeſſen wird der Ton, den die Natur ſelbſt angegeben, ungeachtet der Verſchiedenheit des Worts, dennoch kenntlich ſeyn.

Anfangs wird dieſe Sprache zwar ſehr arm ſeyn, denn der Menſch iſt in ſeiner Kindheit nicht gleich der abſtrakt denkende Philoſoph; er wird zuerſt nur die Dinge, die ſeinen Sinnen am nächſten ſind, und hierunter zuvörderſt diejenigen, die ihm ins Gehör fallen, auszudrücken ſuchen. Hiervon iſt die Nachahmung in allen Sprachen ſo deutlich,

daß es überflüßig wäre, dergleichen Worte anzuführen. Der Menſch wird aber hierbey allein nicht lange ſtehen bleiben, ſondern bey dem Triebe, den er bey ſich ſelbſt fühlet, alle ſeine Empfindungen auszudrücken, und bey dem Gefühle, daß ſeine Stimme das einzige vollkommene Mittel dazu iſt, wird er von der Benennung der Dinge, die ſich eigentlich durch Töne mahlen laſſen, von Schattirung zu Schattirung weiter gehen, und auch diejenigen Empfindungen, die mit dem Gehöre nichts mehr gemein haben, dennoch durch ſolche Töne auszudrücken ſuchen, daß die Nachahmung, die die Natur dictiret, dabey immer kenntlich bleibt. Sobald das Kind die Organen ſeiner Sprache nur brauchen kann, wird es durch dieſen geheimen natürlichen Mechanismus nicht allein die bloß tönenden Dinge nachahmen, ſondern es wird ſich bey allen Dingen einen Ton denken, und auch diejenigen, die es durch den Geſchmack als ſüß oder bitter, durchs Gehör als hart oder weich, rauh oder ſanft, auch ſelbſt die, die es durch das Geſicht als dunkel oder hell, ſchnell oder träge, hoch oder tief, holpricht und rauh, oder flach und eben unterſcheidet, durch einen mahleriſchen Ton unterſcheiden,

und

und durch eine phyſiſche Nothwendigkeit eben das Organ dabey gebrauchen, was die Natur ſelbſt zu dieſem Ausdrucke gebildet hat, und dieſer Ton würde Stammwort in der Sprache des Kindes bleiben, wenn es nicht an andre, die ſchon mehr ausgebildet, gewöhnet würde. Nichts kann mit einem Tone weniger Gemeinſchaft haben, als die innern Gemüthsbewegungen, und dennoch iſt dieſe mechaniſch mahleriſche Sprache in den verſchiedenen Ausdrücken von Angſt, Schrecken, Furcht, Zittern, Verzweiflung, Ruhe, in allen bekannten Sprachen kenntlich. Auch die Organen ſelbſt mahlen ſich und ihre Wirkungen in allen Sprachen, durch die ihnen eigenthümlichen Töne. Zur Bezeichnung des Gaumens oder der Kehle wird man nirgends die Töne der Zunge, noch die Zahnbuchſtaben zur Bezeichnung der Lippen und derer Wirkungen gebraucht finden. Der Grund von dieſem nicht genug zu bewundernden Mechanismus iſt vielleicht noch nicht genug erforſcht, indeſſen iſt er da, und in dieſen Werkzeugen der Sprache eben ſo deutlich da, als er in den Muskeln des Geſichts iſt, nur mit dem Unterſchiede, daß er ſich in dieſen durch Züge, und in jenen durch Töne mahlet. Denn ſo wie eine jede

lebhafte Empfindung von Leid, Freude, Zorn, Wuth, Schaam, Verwunderung, Hohn, ihren beſondern Muſkel hat, durch den ſie ſich ohne alle Wahl und immer nothwendig ausdrückt, ohne je den einen mit dem andern zu verwechſeln, ſo iſt es vielleicht einer, tief in der erſten Grundlage der Natur verborgener, und mit dieſem geheimen Mechanismus des Geſichts genau verwandter Zug in dieſen Werkzeugen der Sprache, (ſo ſoll der Menſch nach der Anlage ſeiner ganzen Natur nichts als Wahrheit ſeyn) der jener unvollkommenern Sprache des Geſichts, durch einen mit deſſen Zügen harmonierenden Ton, um die Empfindungen dadurch noch deutlicher auszudrücken, zu Hülfe kommt, und allemal nur das, der jedesmaligen Empfindung entſprechende Organ, in Bewegung ſetzt, ſo daß jedes Organ, wie jeder Muſkel im Geſichte, ſeinen unveränderlichen carakteriſtiſchen Ausdruck hat, das die rauhern und härtern Töne der Kehle und des Gaumens, nie zur Bezeichnung der ſanften Empfindungen gebraucht, dann die Empfindungen, wobey eine Vorſtellung von Feſtigkeit und Härte eintritt, nie durch die flüßigern Töne der beweglichen Lippen, die flüßigen beweglichen und ſanften hergegen,

gegen, nie durch die feſtern Zahnbuchſtaben bezeichnet werden. Und vielleicht lieſſe ſich die Spur dieſes geheimen gemeinſchaftlichen Mechanismus bey einer genauern Aufmerkſamkeit, auch ſelbſt noch bis in den verſchiedenen Miſchungen und Schattierungen der Töne nachforſchen; daß, ſo wie im Geſichte die gemiſchte Empfindung von Freude und Wehmuth, von Zorn und Betrübniß, von Schaam und Reue, durch die zuſammengeſetzte mehr oder minder ſtarke Action der eigenthümlichen Muskeln ſich mahlet, daß, ſage ich, vielleicht auch in der verſchiedenen mehrern oder mindern Zuſammenſetzung der Töne der weichern und härtern Organen, die gemiſchte Empfindung der verſchiedenen Objecte und ihrer Wirkungen, auf eine jener Sprache der Augen und des Geſichts ähnliche Miſchung, ſich hie und da vielleicht auch noch entdecken lieſſe, ungeachtet die meiſten Stammwörter, ſo wie ſie die Natur zuerſt dictiret, durch die Länge der Zeit ſchon ganz unkenntlich geworden, ſich vielleicht auch ſchon ganz verlohren haben, oder in uns unbekannten Sprachen nur noch übrig ſind. Und ſo wie dieß in allen bekannten Sprachen iſt, ſo iſt es vermuthlich, weil die Natur ſich überall gleich iſt, auch

in allen unbekannten, und auch ſelbſt in den Sprachen der Wilden. Die Veränderungen, die das Clima und die Gewohnheit auf das Spiel der Organen machen, und die rauhern und feinern Empfindungen des einen Volkes vor dem andern, auch ſelbſt die rauhere und ſchönere Natur, werden in dem Ausdrucke einen groſſen Unterſchied machen; der Grieche und der Grönländer werden ihre Empfindungen, ſo wie im Geſichte, alſo auch in den Tönen, ſehr verſchieden angeben, und der Sineſe, der kein R in ſeiner Sprache hat, oder der Einwohner von Utaiti, der im Sprechen faſt nie den Mund ſchließt, und deſſen Töne lauter Vocalen ſind, wird ſie ebenfalls anders ausdrücken; aber ſo wie bey allem Unterſchiede, den Clima und Gewohnheit auf die Farbe und Züge des Geſichts gemacht haben, die Sprache der Empfindungen in den Hauptzügen des Geſichts dennoch immer dieſelbe bleibt, oder wie ungeachtet der Verſchiedenheit der Töne einer Geige und eines Blasinſtruments, der Ausdruck des Componiſten auch dem ungeübteſten Ohre dennoch vernehmlich bleibt, ſo wird auch, ungeachtet aller jener Verſchiedenheit, die Sprache der Natur dennoch kenntlich ſeyn.

Anfangs

Digitized by Google

Anfangs wird auch dieſe Sprache noch ſehr arm, und bloß eine Bezeichnung ſinnlicher Dinge und deren Empfindung ſeyn, denn natürlicher Weiſe fängt der Menſch hierbey an, indeſſen iſt ſie nun mehr ſchon der Grund von dem folgenden ganzen Reichthume: und der Grund beruhet auf dem natürlichen Vermögen, Aehnlichkeiten zu finden. Denn man gehe die reichſten Sprachen der Welt durch, ſo macht dieſe Vergleichung ſinnlicher Bilder, mit ähnlichen moraliſchen Vorſtellungen ihren ganzen Nachdruck und Reichthum aus. Wie viel tragen hierzu die gewöhnlichſten Wirkungen der Natur und die gemeinſten Handlungen des Lebens nicht ſchon bey; zu wie unzählig vielen andern abſtrakten oder moraliſchen Begriffen geben uns wieder die Wirkungen und Empfindungen unſrer Sinne die Ausdrücke; wie unendlich ſind die Benennungen moraliſcher Empfindungen, die von den Gliedern unſers Leibes, von dem Herzen, als dem geglaubten Sitze der Seele, von den Augen als dem Sitze der Kenntniß, von den Händen als den Hauptwerkzeugen des Gefühls und der Thätigkeit hergenommen ſind. Und an aller dieſer Bereicherung haben weder Philoſophie, noch Kunſt, noch Ver-

Digitized by Google

abredung den geringſten Antheil. Die Natur giebt allein die Anleitung dazu, und äuſſert ſich als ein weſentliches Eigenthum der Vernunft bey Kindern und Wilden; und ſo wie die Einbildung durch das geſellſchaftliche Leben mehr erweckt wird, und mit der Aufmerkſamkeit die Kenntniß und Reflexion ſich vermehren, wird der Menſch auch immer mehr Aehnlichkeiten wahrnehmen, womit er ſeine geiſtigen oder moraliſchen Empfindungen ausdrücken kann, ohne daß er je nöthig hat, ſich beſondere Worte dafür zu erdenken. Die ſinnlichen Empfindungen gehen immer vorher, und bleiben von den moraliſchen und abſtrakten das Maaß; ſind jene gering, ſo bleiben dieſe es auch: in dem Maaſſe aber, daß jene ſich vermehren, daß ſie mannichfaltiger, deutlicher und feiner werden, in dem Maaſſe erheitert und verfeinert ſich auch der moraliſche Sinn, und um ſo viel reicher, ſtärker und ſchöner wird die Sprache. In dieſer etymologiſchen Abſtammung der moraliſchen oder geiſtigen Begriffe von den ſinnlichen in der Sprache, liegt eine Geſchichte der Vernunft von jeder Nation, die der Aufmerkſamkeit des ſcharfſinnigſten Philoſophen würdig iſt. Wie reich und ſtark iſt in dieſen letzten fünfzig Jahren unſre deutſche Sprache, in ge-

Digitized by Google

nauerer Bezeichnung ſo mannichfaltiger moraliſcher Schattierungen nicht geworden, wofür wir vorher keinen Ausdruck hatten, ohne daß eigentlich auch nur ein einziges neues Wort erfunden worden wäre. Der Beobachtungsgeiſt iſt ſeitdem mehr unter uns erweckt, wir ſind mit der Natur, wir ſind mit den ſchönen Künſten bekannter geworden, hier finden wir neue lebhafte Bilder, neue treffende Aehnlichkeiten, und dieß iſt die Quelle unſers gröſſern Reichthums. Die Baarſchaft hat ſich eigentlich nicht vermehret, der mehrere Umſatz und die Circulation machen ihren Fond allein ſo ergiebig, daß, da ſie kurz vorher noch ſo dürftig ſchien, ſie ſich jetzt mit der brittiſchen und franzöſiſchen Ueppigkeit dreiſt vergleichen darf. Und dieſe Uebertragung der ſinnlichen Vorſtellungen und Bilder iſt ſo wenig eine Unvollkommenheit, daß ſie vielmehr der weſentliche Grund des Reichthums, der Schönheit und Stärke von allen Sprachen iſt. Denn was würde es für alle unſre Seelenkräfte für eine erſtickende Laſt ſeyn, wie langweilig, ſchwankend und matt würden alle unſre Reden ſeyn, wie langſam würde darinnen alle Kenntniß ſich verbreiten, wenn wir für einen jeden neuen Begriff, für

einen jeden neuen Gedanken, jedesmal auch ein neues Wort erſinnen oder lernen müßten; da hergegen dieſe bildlichen Vorſtellungen dem Verſtande auf alle Weiſe zu Hülfe kommen, ſo viele einzelne Begriffe, die die Aufmerkſamkeit ſo ſehr vertheilen würden, unter einen Geſichtspunkt bringen, die moraliſchen und abſtrakten durch das ſinnliche Bild auch dem ungeübten faßlich machen, und ihnen dadurch, daß ſie ſie gleichſam mit einem bekannten ſinnlichen Bilde ſtempeln, die nicht zu misdeutende Feſtigkeit geben, daß dadurch allemal ſicher dieſelbige Vorſtellung auch wiederum erweckt wird.

Dieß wäre indeſſen allein noch keine vernünftige Sprache; es wäre immer nur die erſte Stufe noch. Denn eine Sprache, die noch nichts als einzelne Begriffe, geſetzt, daß dieſe noch ſo bedeutend wären, anzugeben wüßte, ohne zugleich ihr Verhältniß gegen einander, ihre Verbindungen, ihre Abänderungen, ihre Trennungen angeben zu können, würde noch weiter nichts, als einzelne thieriſche Vorſtellungen erwecken können, ſie würde nach dem Gleichniſſe des vortreflichen Herrn Sulzers, den ich hier mit vorzüglicher Dankbarkeit nenne, ein unerklärliches hieroglyphiſches Gemählde

ſeyn,

Digitized by Google

ſeyn, wo die einzelnen Bilder von Menſchen, Bäumen, Thieren, ohne Handlung und Verbindung willkührlich hingeworfen, unter einander ſtünden; ein bloſſes Wortregiſter, was den Menſchen noch zu keinem Gebrauche ſeiner Vernunft, noch zu einiger geſellſchaftlichen Verbindung erheben könnte. Aber eben ſo wenig wird der Menſch auch hier ſtehen bleiben, ſondern eben der Trieb, der ihm von ſeinen einzelnen Empfindungen den Ausdruck angab, wird ihn auch reizen, das Verhältniß auszudrücken, worin er ſich die Sache entweder als wirkend oder leidend, als gegenwärtig, vergangen oder zukünftig, und beſonders in Beziehung auf ſich oder auf andre ſich vorſtellet. Das erſte wird ſeyn, daß er die Wirkung der Sache auszudrücken ſucht. Dieß iſt der Infinitiv; hiebey fängt die Sprache der Kinder an. Aber je mehr der Trieb, ſich vernehmlich zu machen, durch den geſellſchaftlichen Umgang und durch die Vermehrung der Empfindungen gereizet wird, ſo viel dringender wird derſelbe auch werden, auch die Beſchaffenheit der Dinge, wie er dieſelbe empfindet, imgleichen ihre Abänderung in Anſehung der Zeit und der Zahl auszudrücken. Zur Bezeichnung der Beſchaffenheit wird die Empfindung ſelbſt den

erſten Ton wieder angeben, und um die Vielheit oder den höhern Grad auszudrücken, wird ſich der Ton durch eine Verdoppelung oder durch einen andern Zuſatz verſtärken, und dieß iſt der eigentliche Anfang einer vernünftigen Sprache, und der Grund der Grammatik, die Kunſt und Philoſophie nachher weiter ausgebildet, aber ſo weit noch ein bloſſes Werk der Natur iſt; wovon dieß der Beweis, daß auch die unvollkommenſten Sprachen der Wilden hierin noch übereinkommen. Indeſſen kann der Menſch nun anfangen zu urtheilen, und Begriffe mit einander zu verbinden und zu trennen. Nur daß auch dieſe Sprache immer noch ſehr unvollkommen, unbeſtimmt, langweilig und voller Wiederholungen ſeyn wird; noch immer ein unvollkommenes Gemählde, das die einzelnen Handlungen der nächſten Figuren zwar mit einander verbindet, dem aber noch, um das Ganze in eine gemeinſchaftliche Handlung zu bringen, die vollkommenere Gruppirung und geſchickte Vertheilung von Licht und Schatten fehlet. Und ſo wie dieß in der Mahlerey das Werk der vollkommenſten Kunſt iſt, ſo iſt dieß in Anſehung der Sprache auch das Werk der vollkommnern Grammatik, die ebenfalls

alle

alle einzelne Sätze der Rede, in Abſicht auf das vorhergehende und folgende, in den eigentlichen Geſichtspunkt bringt, und indem ſie, beſonders durch die Vor- und Verbindungswörter, mit einem Blicke überſehen läßt, ob der eine Satz von dem andern einen Beweis, eine Folge, eine Verbindung, Trennung, Verknüpfung, Ausnahme oder Gegenſatz, eine Bejahung oder Verneinung iſt, der ganzen Rede durch dieſe einzelnen Sylben das volle Licht, den Verſtand und die Verbindung giebt. Dieſe Grammatik nun gehöret ganz zum Gebiete der geübten Vernunft und Philoſophie, die aber auch beſonders, was die Vor- und Verbindungsworte, das größte Meiſterſtück der Vernunft, betrift, ſowohl in Anſehung ihres Anfangs und Fortgangs am ſchwerſten zu erklären iſt.

So unvollkommen nun dieſe Ausführung auch iſt, ſo iſt doch daraus wohl ſo viel deutlich, daß die Sprache nicht anders als ein bloſſes Werk der Vernunft angeſehen werden könne, wobey aller göttlicher Unterricht, wie man ſich denſelben auch denken möchte, bey den erſten Menſchen eben ſo überflüßig, als bey den übrigen Anwendungen ſeiner vernünftigen Fähigkeiten oder ſeiner Glieder,

gewesen

geweſen wäre. Und dieß iſt auch das Syſtem des Verfaſſers von dieſem Buche. Es iſt hier keine Anzeige von einem unmittelbaren göttlichen Unterrichte oder von einer eingegebenen Sprachkunſt. Der Schöpfer giebt dem Menſchen nur die Veranlaſſung dazu. Gott habe die Thiere, dieß ſind die Worte des Textes, zu dem Menſchen gebracht, um zu ſehen, wie er ſie nennen würde, und ſo habe er einem jeden Thiere ſeinen beſondern Namen gegeben. Der Schöpfer läßt den Menſchen in einer ſolchen Gegend entſtehen, wo er mit der Natur und mit den Thieren, die er zunächſt zu ſeiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wurde, und zugleich fand er in dem Tone der Thiere ſelbſt die nächſte Anleitung, ſich dieſelben zu bezeichnen. Wie ſimpel! und wie wahr! Wie ehrwürdig würde nicht ſelbſt denen, die die höhere Autorität dieſes Buchs auch nicht erkennen, dieſe Geſchichte von dem Urſprunge des Menſchen ſeyn, worin die erſte einfältige Sprache der Natur ſo kenntlich iſt, wenn dieſe edle Einfalt nicht ſo oft miskannt, und durch ſo ſeltſame buchſtäbliche Auslegungen, und durch das daraus entſtehende eben ſo ſeltſame Wunderbare, ein Schickſal, was dieß ehrwürdigſte aller Bücher

allein

Digitized by Google

allein trift, nicht ſo oft, obgleich mit der beſten Abſicht, verſtellet würde. Daß der erſte Menſch, ſo wie er ſeine Exiſtenz erhielt, gleich in eine ſolche Gegend kam, wo er mit der Natur, ſo weit ſie zu ſeiner Erhaltung nöthig war, gleich bekannt wurde; dieß erforderte der unmittelbare Endzweck ſeiner Schöpfung. Aber daß alle Thiere aus allen Gegenden des Erdbodens, in allen ihren Geſchlechten und Arten, vom weiſſen Bären und Rhinozeros bis zur Maus, und vom Strauſſe bis zum Colibris, um den erſten Menſchen ſich verſammlet, um ihm, als ihrem Herrn, zu huldigen, und daß darauf mit dieſem Eindrucke von der Majeſtät ihres Herrn, das eine nach dem Nordpol, und das andre in die afrikaniſchen Wüſten gegangen; welcher Endzweck! Um ſeine Herrſchaft über dieſelben auszuüben, hatte er, ſo oft es nöthig war, in ſeiner Vernunft und in ſeinen Gliedern, auch ohne dieſe Huldigung, alle nöthige Mittel. Oder aber ſollte es deswegen ſeyn, damit der Schöpfer ihn von einem jeden Thiere die Natur und den Namen lehrte? Aber zu welchem Ende auch dieſe Gelehrſamkeit? Wird das Kind dadurch auch klüger, wenn es das ganze linnäiſche Naturſyſtem herzuſagen weiß? Die

Kennt-

Digitized by Google

Kenntniß der Thiere, die ihm zum Baue der Erde, und zu ſeiner unmitlelbaren Nahrung behülflich waren, war ihm nöthig. Man nehme hierbey, wenn man will, auch noch einen beſondern Unterricht an. Aber worzu die Kenntniß aller übrigen Thiere? Und warum dieſe Kenntniß der Thiere mehr, als der Pflanzen und der Fiſche? So wie er aber für dieſe, ſo wie ſie ihm nach und nach vorkamen, Namen zu finden, und mit ihrer Natur ſich bekannt zu machen wußte, ſo gut konnte er auch für jene Namen finden. Der groſſe Redner und Philoſoph ſollte er anfangs nicht ſeyn, denn er wäre beydes noch umſonſt geweſen; er bekam nur die Hülfen, die er zur nächſten Erfüllung ſeiner Beſtimmung brauchte; die Veranlaſſung zur fernern Ausbildung ſeiner Vernunft und Sprache ſollte er in der vernünftigen Geſellſchaft finden, wozu zugleich mit ſeiner Exiſtenz die Anlage von ſeinem Schöpfer gemacht war. Denn allein für ſich hatte der Menſch alle Vorzüge ſeiner Natur noch umſonſt; in der Verbindung mit ſeines gleichen wird er erſt der Menſch, und der Trieb, den der Schöpfer ihm hierzu eingepflanzet hat, iſt das groſſe Mittel, wodurch dieſe Vorzüge ſich entwickeln, und wodurch ſelbſt der

erſte

erſte Grundtrieb der vernünftigen Natur, der Trieb zur Vollkommenheit, ſeine Thätigkeit erhalten muß. Auf dieſen Trieb iſt die ganze Natur eingerichtet; hierdurch erhält ſie allein ihre Schönheit und ihre Harmonie, und iſt in der vernünftigen Natur eben das wirkſame allgemeine Geſetz, was die anziehende Kraft in der körperlichen iſt, das alle vernünftige Kräfte in eine gemeinſchaftliche Wirkſamkeit ſetzt, und den Menſchen von Stufe zu Stufe zu der groſſen Beſtimmung erhebt, daß er die ganze Natur beherrſchen, und alle einzelne Vollkommenheiten, zur Verherrlichung ſeines Schöpfers und zu ſeiner und ſeiner Mitgeſchöpfe Vollkommenheit verbinden, und als Werkzeuge und Mittel zu immer neuen Vollkommenheiten gebrauchen kann.

Ohne dieſen Trieb würde der Menſch mit allen ſeinen groſſen Vorzügen nichts mehr, als ein ander Thier ſeyn; er würde die Natur nicht anders als ein Thier anſehen, bey allen ſeinen Fähigkeiten nichts mehr, als ein Thier davon genieſſen, und die Erde ſelbſt würde, bey allem ihrem innern Reichthume, unter den glücklichſten Himmelsgegenden, eine ewige Wildniß bleiben. Denn ohne allen Trieb ſeine Fähigkeiten zu bearbeiten, ohne alle gereizte

Einbil-

Einbildung, ohne alle Aufmerkſamkeit, durch keine andre Leidenſchaften, als durch den bloſſen Trieb der Natur erweckt, der immer leicht geſättiget würde, würde er ſein Leben in thieriſcher Unempfindlichkeit verſchlummern, ſein Gedächtniß würde ohne alles Nachſinnen, in bloß thieriſchen ſinnlichen Eindrücken beſtehen; der Keim von Vernunft, Empfindungskraft und Tugend würde ſich nie entwickeln; ohne Gelegenheit, den Einfluß und die Folgen ſeiner Handlungen zu bemerken, würde ſelbſt das Gefühl von Sittlichkeit und Gewiſſen nie in ihm erweckt werden, und alle Neigungen und Triebe, die in der Geſellſchaft zu den ſanfteſten Empfindungen von Freundſchaft, Wohlwollen und Großmuth ſie veredeln, würden nichts als thieriſcher Inſtinkt bleiben. So ſind völlig alle Menſchen, die in ihrer Kindheit in den Wäldern ſich verlohren haben, bey denen, ob ſie gleich, wie ſie ſich verlohren, ſchon Sprache und unzählige Begriffe gehabt haben müſſen, ſich dennoch mit dem Vermögen zu ſprechen, alles Gedächtniß wieder verlohren hat; und ſo ſind, mit mehrerm oder wenigerm Unterſchiede, in dem niedern geſelligen Leben noch alle Wilden. Sie beobachten nichts, ihr Herz fordert

nichts,

nichts, ihre Einbildungskraft bietet ihnen keine Bilder dar, alle ihre Fähigkeiten ſind bloß auf ſinnliche Fertigkeiten eingeſchränkt; ohne alle Empfindungen vom Schönen, ohne allen Trieb, durch die Bearbeitung der Natur ihr Leben ruhiger und bequemer zu machen, oder an eine Bearbeitung des Verſtandes und Beſſerung des Willens zu denken, überlaſſen ſie ſich bloß ihren gegenwärtigen Empfindungen, verfolgen mit thieriſcher Heftigkeit alles dasjenige als gut, wozu der thieriſche Inſtinkt ſie treibt, und verfolgen auch wieder mit eben dieſer Wuth alles als böſe, wodurch derſelbe in ſeiner unmittelbaren Genugthuung gekränkt wird. So ſind ſie ihrer Vernunft, ihrer Sittlichkeit, ihrer Sprache, ihrer Lebensart nach, Jahrtauſende her, immer eben die Wilden, die ſie von ihrer erſten Verwilderung an geweſen ſind, und dieß ſind ſie, ungeachtet ſie ſchon in einer Art von Geſellſchaft leben; eine Sprache haben; was würden ſie ſeyn, wenn ſie in dem primitiven Rouſſeauiſchen Naturſtande ohne alle geſellſchaftliche Verbindung wären?

Die Geſellſchaft hat dargegen auch ihre Unvollkommenheiten; ſie vermehret die Bedürfniſſe, ſie

M reizet

Digitized by Google

reizet die Begierden und vervielfältiget die Leidenſchaften, die die Quelle von ſo vielen Unruhen und Mühſeligkeiten des Lebens werden, die dem Wilden in ſeinem thieriſchen Zuſtande unbekannt bleiben. Aber wie reichlich werden alle dieſe Unvollkommenheiten durch ſie auch wiederum erſetzt; was erweckt das Gefühl dieſer Dürftigkeit nicht für eine wohlthätige Wirkſamkeit, wie glücklich verändert ſich dadurch die Geſtalt der Erde, wie ſehr werden der Reichthum und die Schönheit der Natur dadurch vermehret, wie reich und bequem iſt das dürftigſte Mitglied der Geſellſchaft, gegen den Wilden unter dem glücklichſten Himmelsſtriche, und wie gering iſt die Zahl aller amerikaniſchen Wilden, gegen die Bewohner eines hundertmal kleinern geſitteten Landes? Die mehr gereizten Leidenſchaften können zwar der Vernunft, ſie können der Sittlichkeit und der allgemeinen Ruhe auch ſehr nachtheilig werden: aber wie viel haben die Menſchheit und Vernunft auch ihnen wiederum zu danken; wie ſchnell entwickelt ſich durch ſie der Keim aller menſchlichen Vollkommenheit; wie viel tragen ſie zur Verſchönerung der Menſchheit bey; wie befruchtend iſt ihr Einfluß in alle nützlichen und ſchö-

nen

Digitized by Google

nen Wiſſenſchaften und Künſte; wie reizend ſind die Vorzüge der durch ſie verfeinerten Sinne; und was machen ſie für ein glückliches Band gegen die mörderiſche Ungeſelligkeit der Wilden, die zu ihrer Sicherheit unermeßliche Wüſten um ſich haben müſſen? und wenn die verfeinerten Empfindungen der Sittlichkeit ſchädlich werden, wie viel gewinnt dieſe auf der andern Seite nicht auch wieder durch die erhöheten Empfindungen der Zärtlichkeit, der Menſchenliebe und Großmuth?

Rouſſeau ſelbſt, mit ſo blendenden Farben er auch den ungeſelligen thieriſchen Zuſtand, als den beneidenswürdigen eigentlichen Zuſtand der Menſchen beſchreibt, muß doch endlich dieſen Trieb zur Geſelligkeit, und den davon nicht zu trennenden Reiz der Leidenſchaften, als die Quelle aller wahren Vollkommenheit, die unter den Menſchen iſt, anſehen, und die unendlich weiſe und wohlthätige Hand verehren, die aus eben der Quelle alle unſre Glückſeligkeit herzuleiten gewußt, woraus dem Anſehen nach das größte Elend hätte entſpringen müſſen; und je gröſſer die Geſellſchaft, je feſter und genauer die Vereinigung iſt, deſto ſchneller entwikelt ſich auch der Trieb zur Vollkommenheit.

Digitized by Google

Auch hierzu iſt in dieſer Geſchichte, ſo wie der Menſch entſteht, die Anſtalt da. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey. Adam hat für ſich die Anlage zu allen Vollkommenheiten: aber damit iſt die Abſicht ſeiner Schöpfung noch nicht erreicht; es fehlt ihm eben die Gehülfinn noch, in deren genauen Vereinigung er zu ſeiner Beſtimmung ſich erheben ſoll. In der ganzen Natur, wo er hinſieht, ſucht er ſie vergebens. Seine Seele iſt voller Empfindung, es reizet alles um ihn herum ſeine Aufmerkſamkeit, ein jeder neuer Blick ſetzt ihn in neues Entzücken, ein geheimer Trieb drängt ihn, ſeine Empfindungen mitzutheilen: aber es iſt alles für ihn taub und ſtumm; in ſeinem Herzen fühlet er einen Trieb zur Zärtlichkeit und Freundſchaft, aber er findet ihn nirgends beantwortet; er fühlet die Würde ſeiner Natur, aber es iſt alles um ihn zu niedrig, er findet nirgends den Gegenſtand, mit dem er ſie theilen könnte. Sein Schöpfer hat ihm die ganze Natur übergeben, aber er fühlet ſich nur ſo viel unruhiger und dürftiger; unter ihm preiſet alles mit ſeiner Zufriedenheit die Weisheit und Güte des Schöpfers; nur er iſt das widerſprechende Geſchöpf, das für ſeine höhern

Triebe

Digitized by Google

Triebe nirgends die Beruhigung findet. Es iſt alles an ſeiner Stelle, nur er, der Herr der Natur, nicht; ſeufzend und unruhig geht er unter ihren Schönheiten umher; ihr ganzer Reichthum hat für ihn keinen Reiz; umſonſt hat der Schöpfer das Paradies ſo ſchön gemacht, weil er ſeine Empfindungen mit niemand theilen kann. Aber er ſchlägt ſeine Augen auf — entzückender Anblick! er ſieht ſein Bild! Welche unausſprechliche Reize! Ja ſie iſt es, ſein Herz ſagt es ihm, ihr erſter zärtlicher Blick verſichert ihm die ſanfteſte Erfüllung aller ſeiner Wünſche, und reißt ihn in ihre Arme. Nun iſt er der Menſch, nun fühlt er ſich das vollkommene glückliche Geſchöpf, wozu die Güte ſeines Schöpfers ihn erheben wollen. Und zugleich iſt der ganze Plan der Schöpfung jetzt erfüllet — es iſt alles ſehr gut; der Schöpfer ruhet; die Natur hat jetzt ihre Harmonie, und zu ihrer fortdaurenden Vollkommenheit iſt alles da; denn die Anlage zu der vernünftigen Geſellſchaft iſt da, worauf dieſe ganze Vollkommenheit beruhet, und das Band, das ſie erhalten ſoll, iſt von der Hand des Schöpfers ſelbſt geknüpft, ſo geknüpft, daß es mit dem Fortgange der Menſchheit immer feſter,

Digitized by Google

zärtlicher und allgemeiner wird. Denn die, bey der ſo viel gröſſern natürlichen Dürftigkeit unentbehrliche gemeinſchaftliche Hülfe, der dabey beſtändig fortdaurende wechſelsweiſe Reiz des einen Geſchlechts gegen das andre, die ſanften Unterhaltungen, der gröſsre Muth des ſtärkern, und die ſanftern Empfindungen des ſchwächern Geſchlechts, die jährlich auf einander folgenden Geburten, der langſame Wachsthum der Kinder, ihre vieljährige Hülfloſigkeit, die durch die älterliche Zärtlichkeit wiederum verſtärkte eheliche Liebe, ſind alles mit unendlicher Weisheit gewählte Mittel, dieſes Band ſo viel unauflöslicher zu machen.

Die menſchliche Natur geht hier von der thieriſchen ganz ab: aber ſo viel ſichtbarer iſt auch die unmittelbare Hand des Schöpfers. Die ganze Beſtimmung der thieriſchen Natur geht allein auf die fortdaurende Art; daher hat ein jedes Thier für ſich alles, was es zu ſeiner Erhaltung braucht; daher die vorüber gehenden Triebe des einen Geſchlechts gegen das andre; daher die frühere Vollkommenheit und Reife. Alle anhaltendere gemeinſchaftliche Triebe und Verbindungen würden hier überflüſsig, und der gröſſern Abſicht der Schöpfung entgegen

ſeyn.

ſeyn. Aber der Menſch ſoll ſein Geſchlecht nicht allein thieriſch fortpflanzen; ſeine Verbindung iſt ganz auf die höhere Beſtimmung der Menſchheit eingerichtet; dieſe ſoll zugleich der Grund der höhern allgemeinen Geſelligkeit ſeyn, daß die Menſchheit durch dieſe gemeinſchaftliche Hülfe, die ganze Natur zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit anwenden, und beſonders auch zu den höhern moraliſchen Vollkommenheiten ſich erheben könne, wozu ſie den Trieb und die Fähigkeit erhalten hat. Zu dieſer groſſen Abſicht war das unzertrennliche Band der Ehe unentbehrlich. Denn man laſſe der Menſchheit alle ihre übrigen Vorzüge, und nehme dieſes Band weg, ſo zerfällt der ganze Endzweck der Schöpfung. Bloß durch den umſchweifenden thieriſchen Trieb allein, wäre die Menſchheit auf ewig in den niedrigſten thieriſchen Stand verſenkt; denn ſo ſind alle Triebe zur Vollkommenheit, alle vernünftige Fähigkeiten umſonſt, ſo iſt die Erde eine ewige Wüſte, und ſo iſt bey den ſchnellen Geburten und der langen Hülfloſigkeit der Kinder, ſelbſt auch die thieriſche Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts nicht mehr möglich. Nur die Ehe, dieß durch die Hand des Schöpfers ſo feſt geknüpfte,

Digitized by Google

und durch die beyden ſanfteſten Triebe, die in der Natur möglich ſind, ſo unauflöslich gemachte Band, daß es auch alle Verwilderung nicht hat trennen können: dieß iſt es, was die ganze Abſicht der Schöpfung in Erfüllung bringt, was der Menſchheit ihre Vorzüge verſichert, was auch den Wilden die Vorzüge der Menſchheit noch erhält, und was auch bey dem erſten Paar Menſchen gleich hinreichend war, daß ihre vernünftige Natur, ohne alle weitere unmittelbare Anleitung, ein hinreichender Grund zur Uebung der Sprache, und zur ganzen Anlage des geſelligen Lebens werden konnte. Denn der gleich durch den erſten Anblick von beyden Seiten erregte Trieb, ſich einander ihre Empfindungen mitzutheilen, ließ das Vermögen, ſich dieſelben auszudrücken, nicht lange unbearbeitet; die zärtliche Sympathie gab davon ſelbſt den erſten Ton an, und die immer beredtere Vertraulichkeit war auch immer ſinnreich genug, für eine jede neue Empfindung einen neuen gefühlvollen Ausdruck zu finden. Dieſe erſten Ausdrücke der Zärtlichkeit wurden bald noch mit mehrern Tönen bereichert. Der gemeinſchaftliche Trieb, ſich gefällig zu machen, und durch neue Entdeckungen in der Natur, das beyderſeitige Vergnügen

Digitized by Google

gnügen zu vermehren, reizte die Aufmerkſamkeit, und vermehrte mit einer jeden noch nicht wahrgenommenen Wirkung in der Natur, mit einem jeden neuen Thiere, mit einer jeden angenehmen Frucht oder wohlriechenden Blume, die Sprache. Mit der Sprache erweiterte ſich die Vorſtellungskraft, dieſe gab wieder zu neuen Bemerkungen, zu neuen Ausdrücken Anlaß; die Verbindung bekam dadurch immer neue Reize, das vertrauliche Band wurde durch das ſanfte Gefühl der gemeinſchaftlichen Hülfe immer feſter, und die hinzukommenden neuen Empfindungen der älterlichen Triebe, gaben dieſem Bande wiederum mit einer jeden Geburt eine neue Verſtärkung. Vater und Mutter erblicken ſich mit Entzücken in dem neugebohrnen Kinde, und machen ſich einander mit erneuerter Zärtlichkeit auf ihre eigenen Züge in demſelben aufmerkſam; unter dem Stillen erweitert ſich der natürliche Trieb der Mutter gegen das Kind, und die Hülfloſigkeit verbindet den Vater an beyde ſo viel feſter. Das Leben der Aeltern wird dadurch mühſamer, aber die natürliche Zärtlichkeit übernimmt die neue Vorſorge mit Vergnügen, und findet in einem jeden lächelnden Blicke des Kindes die angenehmſte Vergeltung.

So wie die kleine Seele ſich zu entwickeln anfängt, werden ſie täglich durch neue Entdeckungen entzückt; ein jeder Ton, den es ihnen anfängt nachzuſtammeln, iſt für ihre Zärtlichkeit eine ganze Rede; zugleich fängt es an ſeine Glieder zu gebrauchen, nun ſehen ſie ſich ſchon in gröſſrer Geſellſchaft, und fühlen ſich erleichtert. Es folgt eine Reihe eben ſo hülfloſer Geſchöpfe, aber die erſte Sorge iſt ſchon überwunden, und nun vermehren ſich mit einer jeden neuen Geburt ihre freudigen Erwartungen. So wie die ältern Kinder heranwachſen, können ſie dieſelben zu ihren Geſchäften ſchon abrichten; ihr Leben wird dadurch erleichtert, die Sprache, ſo weit der einfache Zuſtand ſie erfordert, iſt auch da, die Geſellſchaft iſt nun ſchon unterhaltender. Die Kinder wiſſen ſich wiederum nicht glücklicher, als in der Verbindung mit den Aeltern; das Gefühl von dieſer ihrer wohlthätigen Liebe macht ihren Trieb gegen ſie wieder eben ſo zärtlich; der väterliche ernſthaftere Blick, der ſtärkere Ton, die gröſſre Macht giebt ihnen zugleich den Eindruck des Gehorſams, beydes bildet ſie nach den Geſinnungen der Aeltern, deren Wille wird ihr höchſtes Geſetz, und dieſer während der Hülfloſigkeit tief eingeprägte

geprägte Eindruck von der väterlichen Gewalt bleibt auch, wenn jene ſchon aufgehöret; das Alter und die Vergröſſerung der Familie machen das Anſehen und die Herrſchaft des Vaters immer ehrwürdiger; er bleibt das Haupt und der unumſchränkte Herr von ſeiner Nachkommenſchaft, ſo lange er lebt, und ſo iſt die Anlage zu der ſittlichen Societät ſchon gemacht und befeſtiget, ehe Eigennutz, Herrſchaft und Gewaltthätigkeit dieſelbe zerrütten können.

Dieß iſt der Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft nach dieſem Buche. Wo iſt der Philoſoph, der ſich einen andern denken, der aber auch, wenn dieß der einzige mögliche iſt, die unmittelbare Hand des Schöpfers davon ausſchlieſſen kann?

Der Schöpfer aber, der jedes Thier, das, was es zu ſeiner Erhaltung braucht, mit Sicherheit finden lehrt, der wird die Stammältern des menſchlichen Geſchlechts, bey der gröſſern Dürftigkeit ihrer Natur, und bey dem Mangel eines ſolchen Inſtinkts, nicht aufs Gerathewohl in eine unbebauete Erde ſetzen, wo ſie, mit allem was zu ihrer Erhaltung nöthig unbekannt, eher tauſendmal in Gefahr wären umzukommen, oder mit ihrem ganzen Geſchlechte gleich auf ſo viele Jahrhunderte thieriſch

zu verwildern. Dieſer weiſen Vorſorge gemäß, bringt eine väterliche Hand den erſten Menſchen gleich in eine Gegend, wo er unmittelbar alle die Erhaltungsmittel findet, die ihm zum erſten Antritte ſeiner vernünftigen Beſtimmung unentbehrlich ſind; deren ſanftes Clima ſeinen Leib vor allem Ungemache ſchützt, wo er mit den Thieren, die er zu ſeiner Erhaltung braucht, gleich bekannt wird, und die nöthigen Früchte, durch ihr reizendes Anſehn, ihn zu ihrem Genuſſe ſelber einladen. Nun iſt er in dem Paradieſe, in dem glücklichen Stande, wo er ſich als den Herrn der Erde fühlet, für jeden Sinn, wo er ſich hinwendet, neue erquickende Nahrung findet, in der ſchönen Natur, die ihn umgiebt, zur Vermehrung ſeiner Glückſeligkeit eine neue reizende Entdeckung nach der andern macht, wo er, noch unbekannt mit allen unruhigen Leidenſchaften, ſeine volle Glückſeligkeit mit ſeiner Gattinn theilen, mit ihr in dieſer ſanften Ruhe der Allmacht und Güte ihres herrlichen Schöpfers nachdenken, und durch die mit der Natur ſich täglich vermehrende Bekanntſchaft, auch für ſeine künftige Erhaltung ſorgen kann. Denn die ganze Erde iſt dieß Paradies nicht, ſie iſt es nur in dieſer Gegend, die zu ſeiner erſten

Digitized by Google

Wohnung gewählt iſt. Und auch dieſe iſt deswegen nicht ſo reich und ſchön, daß er ſein ganzes Leben in einem wollüſtigen Müßiggange darin verſchlummern ſoll. Er ſoll durch ihren Reichthum gleich zuerſt zur Erkenntniß der herrlichen Weisheit und Güte des groſſen Urhebers der Natur erweckt werden: aber zugleich ſoll er ſie auch bebauen, und durch den Reichthum, den er hier vor ſich findet, erweckt werden, die Natur der Geſchöpfe zu beobachten, damit er auch nachher in den unbebaueten und rauhern Gegenden ſeine Erhaltung ſo viel leichter finden, und die vernünftige Geſellſchaft ſo viel eher ſich bilden könne. Denn der Menſch ſey in oder auſſer dem Paradieſe, ſo iſt die Arbeit ſein erſter Beruf. Hierauf iſt ſeine Natur, hierauf iſt die Natur der ganzen Erde eingerichtet; unbearbeitet ſind ſie beyde dürftig; und dieſe Dürftigkeit iſt, da ſie der Trieb zur Arbeit werden ſoll, des Menſchen erſte mit unendlicher Weisheit gewählte Wohlthat. Ohne dieſe würde er ſelbſt alle paradieſiſche Schönheit in thieriſcher Unempfindlichkeit genieſſen, und bey ihrem willigern Reichthume würden alle ſeine Fähigkeiten ewig unentwickelt bleiben. Die Arbeit iſt es allein, die ihn

zum

Digitized by Google

zum Genuſſe ſeiner Vorzüge erhebt. Denn ſie iſt es, die alle ſeine Lebenskräfte in ihrer Ordnung und Wirkſamkeit erhält, die ſeinen Gliedern die Feſtigkeit und unerſchöpfliche Geſchicklichkeit giebt, die alle ſeine Sinne verfeinert, ſeine Empfindungen erweitert, ſeiner Einbildungskraft immer neue Reize giebt, die ſeine Begierden vervielfältiget und zugleich in der ſicherſten Ordnung erhält, die den Trieb zur Vollkommenheit in ihm nähret, allen ſeinen Seelenkräften zu ihrer immer vollkommenern Entwickelung die nöthige Spannung giebt, und die auch der Erde ihre reizende Schönheit und den unerſchöpflichen Reichthum ertheilt. Denn unbebauet und roh iſt ſie auf die Erhaltung des Menſchen gar nicht eingerichtet, und ihre willigen Produkte haben mit der Vermehrungskraft der Menſchen kein Verhältniß. Ihr Reichthum iſt allein Belohnung der Arbeit. Was ſie willig hervorbringt, ſind nur die Proben, die ſie dem Menſchen zeiget, um ihn zu ihrer Cultur dadurch zu reizen. Vernachläßiget er dieſe ihre Anerbietungen, ſo beſtraft ſie ihn mit thieriſcher Dürftigkeit; gebraucht er ſie, ſo iſt ſie mit Großmuth dankbar, vergilt ſeine Mühe mit immer neuen Belohnungen, ver-

ſchönert

ſchönert ſich unter ſeinen Händen, vermehret und vervielfältiget ihren Reichthum, ſo wie die Hände, die ſie bearbeiten, ſich vermehren, und beweiſt ihrem fleißigen Bebauer ihre wohlthätige Fruchtbarkeit, auch noch unter den rauheſten Himmelsgegenden.

Ein neuer Zug, der dieſe Schöpfungsgeſchichte als ein unmittelbares Werk des Herrn der Natur carakteriſiret. Der Menſch ſoll, nach dieſer Angabe, aus der Bebauung der Erde gleich ſein erſtes und vornehmſtes Geſchäft machen, damit er ſo viel eher zu den vernünftigen Vollkommenheiten des geſellſchaftlichen Lebens ſich erhebe. Dieß iſt derſelbige Weg, den die Natur hierzu gewählet hat. Die Allmacht des Schöpfers ſprach über alle Thiere und Gewächſe, ohne Ausnahme, ihren befruchtenden Segen: aber die unendlich gröſſere Vermehrungskraft, die ſie den Gewächſen beylegte, und das hierin enthaltene Verhältniß iſt der unwiderſprechlichſte Beweis, daß die ganze Einrichtung der Natur kein Werk eines blinden Zufalls, ſondern ein mit unendlicher Weisheit gewählter Plan iſt, der die gröſte Vollkommenheit des Ganzen zur Abſicht hat. Ein jedes anderes Verhältniß würde

die

Digitized by Google

die ganze Ordnung der Natur zerſtören, und den Menſchen nie zu ſeiner Beſtimmung kommen laſſen. Nur in dieſer iſt alles harmoniſch, und iſt zugleich für die Erhaltung des Menſchen, für das Maaß ſeiner Kräfte, und für ſeine leibliche und ſittliche Vollkommenheit am meiſten geſorgt. Auch die Herrſchaft, die der Menſch über die Natur bekommen hat, iſt nach dieſem Verhältniſſe abgemeſſen. Er iſt auch der Herr der Thiere, er kan ſie alle durch ſeine Vernunft zur Vermehrung ſeines Wohlſtandes gebrauchen. Aber die Gränzen, die die Natur ihrer Fruchtbarkeit geſetzet hat, kann er mit aller ſeiner Induſtrie nicht erweitern. Eine jede willkührliche gröſſere Vervielfältigung würde über die ganze Natur Armuth bringen, und der Menſch würde dadurch ſelbſt an allen ſeinen Vorzügen am meiſten verlieren. In den Erdgewächſen iſt dieſe eingeſchränkte Fruchtbarkeit allein nicht; ihre Vermehrungskraft, ſo unendlich ſie ſchon in ſich iſt, iſt über dem noch ganz dem Fleiſſe des Menſchen überlaſſen, und ganz darauf eingerichtet, ihn zu ihrer fleißigen Bebauung noch mehr zu reizen. Ihre Nahrung und Bereitung iſt ſeiner Geſundheit am zuträglichſten; ihre Mannichfaltigkeit näh-

ret ihn mit dem meiſten Vergnügen, je mehr ſie bearbeitet werden, je ergiebiger werden ſie, je mehr können die Menſchen bey einander bleiben, und ihre Hände, ihre Hülfen, ihre Einſichten und Erfahrungen ſich einander mittheilen; der Erfindungsgeiſt wird dadurch zugleich immer mehr erweckt, das Leben bequemer und leichter, das geſellige Band wird ſo viel genauer; zugleich verfeinern ſich die geſelligen Gefühle, die Theilnehmung am Glücke und Unglücke wird allgemeiner, die Sorge für die gemeinſchaftliche Ordnung und Ruhe hält die wildern Ausbrüche der Leidenſchaften zurück, die dadurch veranlaßten Verordnungen und Geſetze machen eine gröſſere Gleichheit in den Geſinnungen und Sitten, der Einfluß von Tugend und Laſter wird ſo viel mehr erkannt, das moraliſche Gefühl ſo viel mehr erweckt und verfeinert, und ſo wird der Ackerbau, oder die Kunſt, Kräuter und Gewächſe in nöthiger Menge herorzubringen, der Grund von aller Geſellſchaft, und dadurch der Grund von aller Vollkommenheit, wozu das menſchliche Geſchlecht ſich erheben kann. Dieß beſtätiget ohne Ausnahme die ganze Geſchichte der Menſchheit. Wo der Ackerbau je hingekommen, oder wo

er noch das wichtigſte Geſchäft iſt, da iſt alles blühend, da iſt die größte Bevölkerung, da ſind Bequemlichkeit und Ueberfluß, da ſind die ſanfteſten Sitten, die weiſeſten und menſchlichſten Geſetze, da finden alle übrige Wiſſenſchaften und Künſte ihre Ermunterung und Nahrung. In dem Maaſſe hergegen, daß ſich die Menſchen davon entfernen, in dem Maaſſe iſt die Natur ſo viel ärmer und die Menſchheit ſo viel roher, weil der Mangel der nöthigen Nahrungsmittel keine ruhige beſtändige Wohnungen, und weder genaue noch groſſe geſellſchaftliche Verbindungen zuläßt. Dieß iſt der einzige Grund, daß alle wilde Nationen auf der niedrigen Stufe der Menſchheit, wohin ſie bey ihrer erſten Verwilderung verſunken, Jahrtauſende ſtehen bleiben; daß ihre vernünftige Natur immer gleich ungebildet und roh, ihre Sprache immer gleich dürftig; daß in ihren Hütten, ihren Werkzeugen, ihren Waffen ſich ſo wenig von einigem vernünftigen Nachdenken zeigt; daß ihre kleine Völkerſchaften nichts wie Rudel von Thieren ſind, die alles, was dazu nicht gehöret, mit thieriſcher Wuth verfolgen, und daß ſie, unempfindlich gegen alle Schönheiten der Natur, von alle ihrem Reichthum unter

den

den ſchönſten Himmelsgegenden, nichts mehr als jede andre Raubthiere genieſſen.

Die Völker, die von der Viehzucht leben, ſind weniger wild; indeſſen iſt die damit verbundene umſchweifende Lebensart und gröſſere Zerſtreuung dennoch der Grund, daß Vernunſt, Sittlichkeit und Künſte bey ihnen doch noch wenig weiter ausgebreitet seyn, als ſie bey dem erſten Anfange ihrer Horden geweſen ſeyn mögen. Alle geſittete Nationen haben daher ihren vernünſtigen Wohlſtand dem Ackerbaue auch allein zugeſchrieben. Daher die dankbaren Vergötterungen derer im Alterthume, die ihre Zeitgenoſſen mit dieſer wohlthätigen Wiſſenſchaft und mit den dazu nöthigen Werkzeugen zuerſt bekannt gemacht; daher die Hochachtung, womit auch ſelbſt die gröſten Heerführer und Regenten den Ackerbau, als das edelſte Geſchäft, wählten; daher führet der Kaiſer in China jährlich noch an einem feyerlichen Tage, in Begleitung aller Groſſen ſeines Hofes, den Pflug, um einem Gewerbe alle ſeine Würde zu erhalten, das der Grund von der glücklichen Gröſſe ſeines Landes und ſeiner eigenen Hoheit iſt.

Digitized by Google

So führet der Schöpfer den Menſchen Schritt vor Schritt ſeiner Beſtimmung immer näher. Aber bloß ſinnlich und roh, wie der Menſch jetzt noch war, konnte die Vorſehung ihn auch hier noch nicht verlaſſen. Die Geſellſchaft iſt der einzige Weg, wodurch die Menſchheit zu ihrer vernünftigen Vollkommenheit ſich erheben kann. Aber da die Sinnlichkeit hierin auch ſo viel mehr Reize und Nahrung findet, ſo würde dieſe, ohne eine hinreichende geſetzliche Einſchränkung, den Endzweck ſeiner moraliſchen Beſtimmung auch ſo vielmehr zerſtören. Eine Einſchränkung, die dem neuerſchaffenen Menſchen noch ſo viel unentbehrlicher war, da ſeine Vernunft noch gar nicht gebildet, da ſein moraliſches Gefühl noch nicht erweckt war, da er den Unterſchied des Guten und Böſen, weder aus dem natürlichen Verhältniſſe, noch aus der Erfahrung kannte, da er ſelbſt ſeinen Gott noch nicht genug kannte. Er kannte zwar Gott ſchon als ſeinen Schöpfer, und wo er hinſah, ſah er deſſen Allmacht und Güte. Aber dieſe Erkenntniß iſt für den ſinnlichen! Menſchen allein noch nicht hinreichend; er muß ſeinen Gott auch als einen heiligen und weiſen und zugleich als einen allwiſſenden und allgegenwär-

genwärtigen Gott kennen, unter deſſen moraliſchen Aufſicht und Regierung er beſtändig ſtehe; der, ob er ihm gleich die Herrſchaft über die Erde übergeben, ihn ſeinen Begierden deswegen nicht geſetzlos überlaſſen habe, ſondern deſſen Wille allemal ſein erſtes höchſtes und unveränderliches Geſetz ſey, und daß er nur unter der Bedingung eines vollkommenen Gehorſams, von deſſen Gnade ſich eine fortdaurende Glückſeligkeit verſprechen könne, deren Verluſt aber dargegen auch die nothwendige Folge und Strafe ſeines Ungehorſams ſey, wenn er von ſeinen Begierden, zur Uebertrettung dieſes Geſetzes ſich verleiten laſſe. Dieſe Erkenntniß iſt der Grund, worauf alle moraliſche Ordnung und Vollkommenheit der menſchlichen Geſellſchaft beruhet, und wodurch die Rechte der Menſchheit allein in Sicherheit geſetzt ſind; ohne dieſe iſt der Menſch das gefährlichſte und fürchterlichſte Geſchöpf in der Natur. Und dieß iſt der Unterricht, den auch der erſte Menſch gleich bey ſeinem Eintritt in die Welt mit bekömt.*)

*) Ich habe in der Folge noch einmal Gelegenheit, von der Geſchichte des verbottenen Baums, worauf ſich dieß bezieht, zu reden, und nehme ſie hier vorerſt nur wie ſie dem Buchſtaben nach lautet. Will man ſie aber auch als eine

Digitized by Google

Das Geſetz, was er zu dem Ende erhält, iſt ſinnlich und ſimpel, aber ſo erfordert es ſein gegenwärtiger Zuſtand; ein jedes weitläuftigeres Geſetz würde bey dem Mangel aller dazu nöthigen Begriffe, und da er noch unbekannt mit allen den künftigen Verhältniſſen war, worauf dieſe ſich hätten beziehen können, keinen Endzweck gehabt haben. Der Eindruck, daß der Schöpfer das Recht habe, ihm Geſetze vorzuſchreiben, und ſeinen ſinnlichen Begierden dadurch gewiſſe Schranken zu ſetzen, und daß er ohne Verluſt ſeiner Glückſeligkeit dieß Geſetz nicht übertretten könne, iſt für ſeinen gegenwärtigen Zuſtand überhaupt erſt genug. So wie mit dem Fortgange ſeines Lebens ſeine Vernunft ſich entwickeln, und er in mehrere Verhältniſſe kommen wird, ſo wird er den Willen ſeines Gottes auch vollkommener einſehen. Vorjeszt, da er noch keine Veranlaſſung gehabt hat, das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden, iſt es ihm genug, überhaupt

allegoriſche Vorſtellung, oder als ein hieroglyphiſches Gemählde anſehen, ſo bleibt die Wahrheit, die darin enthalten iſt, und die ich hier vortrage, immer dieſelbe, und behält ihre Würde, die auch der Deiſt mit Hochachtung anſehen muß.

haupt zu wiſſen, daß das Gute in dem Gehorſame gegen ſeinen Schöpfer, und das Böſe in dem Ungehorſame beſtehe. Seine Pflicht iſt, ſeinem Schöpfer zu glauben; Erfahrung und Vernunft werden die Weisheit und Güte des Geſetzes nachher allemal rechtfertigen.

Die ſinnliche Natur äuſſert ſich auch gleich bey der erſten reizenden Gelegenheit. Das Geſetz iſt nicht Schuld daran. Die Rechte ſeiner Natur bleiben dem Menſchen dabey ungekränkt, er behält den vollen Genuß ſeiner Sinne, den vollen Genuß von allem, was ihm zu ſeiner Erhaltung und Glückſeligkeit gegeben iſt. Aber ſo iſt die Natur des ſinnlichen Menſchen; ſeine ganze Glückſeligkeit und Ruhe iſt an die einzige gereizte Begierde geheftet, und der Genuß des ganzen übrigen Paradieſes iſt ihm nichts, wenn er nicht auch die einzige verbottene Frucht genieſſen kann. Er erinnert ſich zwar des göttlichen Verbotts: aber ſollte der Schöpfer ihm ein ſo neidiſches Geſetz gegeben, und, da er ihn zum Herrn der Natur gemacht, ſeine Freyheit und Glückſeligkeit doch wieder ſo eingeſchränkt haben? Hier wird das Geſetz verhaßt, die verbottene Frucht in der gereizten Einbildung immer ſchöner, die Be-

Digitized by Google

gierde immer heftiger, die Erfüllung derſelben das einzige höchſte Gut; ſie reißt ihn hin — hier iſt der Menſch in ſeiner vollen ſinnlichen Schwäche — der Sünder, — der Schöpfer bleibt bey dieſer Schwäche gerechtfertiget; ohne Geſetz hätte der Menſch die Sünde zwar noch nicht gekannt, aber das Gewiſſen, was ſich gleich nach dem Falle bey ihm reget, iſt der Beweis, daß er ſeiner Sinnlichkeit allein nicht mehr überlaſſen geweſen; er kann ſich das Geſetz, das der Schöpfer ihm gegeben, nicht abläugnen, er fühlet die ganze Autorität deſſelben, und ſo entſtehen die erſten Regungen ſeiner moraliſchen Natur; ſein Gewiſſen hält es ihm vor, daß er geſündiget habe; ſeine Ruhe, ſeine freudige Zuverſicht zu ſeinem Schöpfer verſchwinden; eine jede rauſchende Luſt, o was hilft das Paradies einem beunruhigten Gewiſſen! kündiget ihm mit Schreken die Ankunft ſeines Richters an; er will fliehen, er will ſich verbergen, er will ſich entſchuldigen, aber ſein Gott iſt da, — hier iſt die Religion des Sünders, — ſein Gott iſt der allgegenwärtige Gott, vor dem er vergeblich zu fliehen ſucht, der allwiſſende Gott, der Alle ſeine Handlungen kennet,

net, zugleich der heilige und gerechte Gott, der die Uebertrettung ſeines Geſetzes nicht unbeſtraft laſſen kann, aber der auch als Richter dem Sünder ſeine Liebe nicht entzieht, der dieſelbe Liebe für den gefallenen Menſchen behält, die er für ihn in ſeiner Unſchuld hatte; ſie äuſſert ſich gegen den gefallenen Menſchen nur mit der Weisheit, die ſeine Schwäche nöthig macht. Denn ſo wie er ſeiner unordentlichen Sinnlichkeit ſich überläßt, ſo muß er auch die Folgen davon empfinden; er muß in den Folgen der Sünde, mit dem Unterſchiede des Guten und Böſen, die Wohlthätigkeit und Weisheit des göttlichen Geſetzes, und in dem Verluſte ſeiner Glückſeligkeit und Ruhe die Gefahr kennen lernen, welche unvermeidlich iſt, wenn er von ſeinen ſinnlichen Begierden zur Uebertrettung dieſes Geſetzes ſich verleiten läßt. Dieſe Folgen ſind mit unendlicher Weisheit und Güte gewählte Strafen und Arzney für den Sünder zugleich; an ſich zwar natürliche Folgen, die aber, da Gott der Urheber dieſer Einrichtung der Natur iſt, allemal mit Abſicht Strafen ſind; mit der Abſicht Strafen, daß ſie den Menſchen aufmerkſam auf ſich machen, und ihn zur Erkenntniß der Sünde bringen, aber auch Arzneyen, die die

Digitized by Google

unordentlichen Triebe mäßigen, und die fernern Ausbrüche durch ihre Warnung verhüten ſollen. Nun kann der Menſch aber auch im Paradieſe nicht bleiben; eine vollkommene Glückſeligkeit iſt für den ſinnlichen Menſchen nicht, der Baum des Lebens iſt nur der Preis eines vollkommenen Gehorſams; die Mühſeligkeit des Lebens muß ſeiner Sinnlichkeit gleich ſeyn, um dieſer das Gegengewicht zu halten, und dieſe Mühe muß er in allen Berufsgeſchäften ſeines Lebens empfinden. Bey ſeinem Eintritte in die Welt mußte ein Paradies für ihn ſeyn; er mußte hier mit der Natur erſt bekannt werden und die Anleitung darin bekommen, daß er ſich erhalten, und gleich als das Haupt eines vernünftigen Geſchlechts fortleben konnte. Aber ſeine eigentliche und beſtändige Wohnung konnte es nicht ſeyn. Der ſinnliche Menſch muß eine Erde bewohnen, die ſich für ſeine Schwäche ſchickt; eine Erde, die er mit Mühe bauet, und die ihn mit ihrer ganzen Einrichtung lehret, daß er nicht von ungefähr auf ſie hingeworfen, ſondern daß der Schöpfer der Welt, der ihm ſeine Natur gab, und ſeine Schwachheit vorher ſah, mit unendlicher Weisheit dieſe Wohnung für ihn eingerichtet habe. Denn

der

der Schöpfer iſt durch dieſe Schwachheit nichts weniger als überraſcht; dieſe veränderte Wohnung des Menſchen iſt mit der erſten ein unveränderter weiſer Plan. Die erſte war nur die Wiege ſeiner Kindheit, wo er in den Armen der Natur ſo lange verpflegt ward, bis er zur Erfüllung ſeiner leiblichen und moraliſchen Beſtimmung hinreichend vorbereitet war. Dieſe Vorbereitung hat er jetzt; er kannte Gott als ſeinen und der Welt Schöpfer, und zugleich kennet er ihn auch nun als den allwiſſenden, heiligen und gerechten Regenten der Welt, der ihn ſeinen ſinnlichen Begierden nicht ganz überlaſſen habe, und deſſen Geſetz er ohne Verluſt ſeiner Glückſeligkeit nicht übertretten könne. Aber für den ſinnlichen Menſchen, der die Schwachheit ſeiner Natur bey den vielen Reizungen, womit er umgeben iſt, nur zu oft fühlet, würde dieſe Vorſtellung, von einer über ihn wachenden allwiſſenden Heiligkeit und Gerechtigkeit allein zu ſchrecklich ſeyn; ſie würde unter den mannichfaltigen Mühſeligkeiten ſeines Lebens allen ſeinen Muth niederſchlagen; die Drohungen eines allmächtigen erzürnten Gottes würden ihm alles freudige Vertrauen zu deſſen Vorſehung benehmen, der Gedanke, daß

ein

ein Gott über ihn walte, würde ihm der ſchreck-
lichſte ſeyn. Dieſer Gedanke muß aber auch dem
Sünder troſtreich bleiben; auch der gefallene Menſch
muß unter den Uebertrettungen, die ſein Gewiſſen
ihm vorhält, den Muth behalten ſich zu ſeinem
Gott zu erheben; auch unter der Ankündigung des
Todes muß er das Vertrauen und die Hofnung be-
halten, daß er nicht ganz verſtoſſen ſeyn ſoll. Dieß
iſt die volle Religion des Sünders, und dieſe
nimmt auch der gefallene Menſch aus dem Para-
diese in ſein mühſeligeres Leben jezo mit. Die Ver-
heiſſung, die er zur Unterſtützung ſeines Vertrauens
erhält, iſt zwar noch dunkel, aber ſie iſt für ihn
hinreichend; eine umſtändlichere und genauere wür-
de ihm, bey dem Mangel der dazu nöthigen Be-
griffe, noch nicht verſtändlich geweſen ſeyn; er kann
zu ſeiner Beruhigung ſich ſo viel daraus erklären,
daß er nicht ganz verlohren gehen ſoll; dieß iſt jezt
noch für ihn genug. Und nun iſt er völlig berei-
tet, ſeine Beſtimmung anzutretten, und auch die
unbebauete Erde nach der Abſicht Gottes zu bewoh-
nen. Er findet zwar die ergiebige willige Natur
nicht mehr, indeſſen bleibt die Vorſehung für ſeine
Erhaltung dieſelbe. Sie läßt ihn in derſelben mil-

den Gegend, wo er die Früchte, die er in ſeiner erſten Wohnung kennen gelernet, wieder findet, und die er jetzt zwar mit mehr Mühe ſuchen und bauen muß, aber doch mit Sicherheit genieſſen kann. Dabey kennt er ſchon die Natur der Thiere, die er zugleich zu ſeinem Unterhalte und Dienſte brauchen kann, und zugleich hat er auch ſchon gelernt, ihre Häute fürs erſte zu ſeiner Bedeckung zu gebrauchen, bis er bey ſeiner fernern Bekanntſchaft mit der Natur die Mittel findet, nach der Beſchaffenheit des Climas ſich bequemere Kleidungen zu bereiten. Denn wenn auch gleich die mildere Gegend dieſe Bedeckung entbehrlich machte, ſo machen doch die Erhaltung der Sittlichkeit und die Würde und Gefälligkeit der menſchlichen Natur, die der Schöpfer ſelbſt in der Bildung des Menſchen mit ſo vieler Weisheit zu ſchonen geſucht hat, imgleichen auch die Erhaltung und Schonung der Geſundheit, dieſe Bedeckung auch unter den ſanfteſten Himmelsgegenden ſo unentbehrlich, daß die Natur auch bey den Thieren in dieſer Abſicht dafür geſorgt hat. Denn kein Thier hat eine bloße Haut; ein jedes hat ſeine Bedeckung, die der Gegend, wo es ſich aufhält, ſeiner Wohnung

nung und überhaupt ſeiner ganzen Natur gemäß iſt, um ſowohl die nöthige Ausdünſtung, als auch die zu ſeiner Geſundheit eben ſo nöthige Reinlichkeit dadurch zu unterhalten. Und der verwilderte Menſch, der mit unbedecktem Leibe geht, ſetzet ſich bey aller ſcheinbaren Abhärtung, und bey den Mitteln, die er braucht, ſeine Haut gegen die Witterung und Inſekten zu ſchützen, durch die dadurch verhinderte Ausdünſtung und durch die unvermeidliche Unreinigkeit eben ſo vielen Leibesbeſchwerden aus, als die Verzärtelung je verurſachen mag.

So wenig war durch dieſen veränderten Zuſtand der erſte Schöpfungsplan zerrüttet. Der Menſch bleibt unter derſelbigen wohlthätigen Vorſehung, und alle Schritte, die ſie von dem erſten Augenblicke ſeiner Exiſtenz an, bis auf dieſen Punkt mit ihm gegangen, ſind ſo viele mit göttlicher Weisheit gewählte Leitungen, um ihn ſeiner vernünftigen Beſtimmung immer näher zu bringen, daß er nunmehro, nach verlaſſenem Stande ſeiner Kindheit, ſeinen groſſen Beruf, als der Stammvater des menſchlichen Geſchlechts antretten, und den Grund zu der ſittlichen Geſellſchaft legen kann. Und von

nun an ſehen wir ihn auch gleich als einen ſolchen; gleich als Vater; und die, während ihrer Schwangerſchaft und in der Geburt durch die erſten ſchmerzhaften Empfindungen wegen ihres Falls, geängſtete Mutter ruft, nach glücklicher Entbindung, bey Erblickung des Kindes, dem Vater mit ſo viel mehr Entzücken zu, ſie habe durch die Gnade Gottes ſeines gleichen, einen Menſchen wie ihn; die Bedeutung des Namens, den er ihr beylegt, daß ſie die Mutter der Lebendigen ſeyn ſolle, ſey erfüllet; und da ſie die Erfüllung von den angekündigten Schmerzen jetzt erfahren hatte, ſo hofte ſie vielleicht mit dieſem Kinde auch ſchon die Erfüllung der tröſtlichern Verheiſſung zu ſehen. Aber die Erfüllung dieſer Verheiſſung, die weiter als auf die Milderung der Mühſeligkeit dieſes Lebens gieng, war nach dem Rathſchluſſe Gottes der ſpätern Welt vorbehalten; die irdiſche Mühſeligkeit mußte bleiben, und der nächſt darauf gebohrne Sohn bekam davon auch ſchon den bedeutenden Namen.

Der Verfaſſer dieſes Buchs, der keine Annalen von der erſten Welt ſchreiben wollen, thut der übrigen Kinder, die hierauf gefolgt, keine Erwähnung. Mit kluger Wahl nennet er dieſe beyden

nur,

nur, weil ihre Erwähnung zu ſeiner Abſicht, nämlich zur Fortſetzung der Geſchichte der Vorſehung, oder der Menſchheit und der Religion, hinreichend iſt. So wie die beyden Söhne heran wachſen, zeiget ſich auch gleich in der Wahl ihrer Beſchäftigung, die Anlage zu dem geſellſchaftlichen Leben, als ein Erfolg des Unterrichts, den Adam aus ſeiner erſten Wohnung mitgenommen. Der eine hat ſich die Viehzucht, der andre den Ackerbau gewählt, unter welchem letztern Worte hier wohl nur allein erſt die Bauung und Wartung der ſich zunächſt anbietenden nahrhafteſten Früchte und Erdgewächſe zu verſtehen iſt, weil der mühſamere und künſtlichere Bau des eigentlichen Getraides wohl nicht anders, als eine ſpätere Folge von dieſem, angeſehen werden kann, nachdem bey einer gröſſern Vermehrung und Verbreitung der Menſchen in weniger fruchtbare Gegenden, der Mangel ſie vermuthlich zuerſt mit dieſem letztern Nahrungsmittel bekannt gemacht; das andere aber auch nachher, da die vorzügliche Nutzbarkeit davon erſt gekannt worden, das weſentlichſte und wichtigſte Stück des Ackerbaues geblieben iſt. Hier iſt nun ſchon der volle Abriß von der erſten Anlage des geſellſchaft-

lichen

lichen Lebens. Adam der Vater, — und der Anführer zu den nöthigen Erhaltungsgeſchäften; — zugleich auch der Prieſter, der, um in den Seinigen den groſſen Gedanken, daß Gott der Schöpfer und Urheber alles Guten ſey, und die Empfindung der Ehrfurcht und Dankbarkeit ſo viel lebhafter in ihnen zu machen, den einen Sohn unter ſeiner Anführung das Beſte von ſeiner Heerde, den andern die beſten Früchte dieſem herrlichen Schöpfer zum Opfer bringen läßt; der natürlichſte Ausbruch eines von der Allgegenwart und Güte des höchſten Weſens durchdrungenen Gemüths, ohne daß man nöthig hat, einen beſondern göttlichen Befehl oder Unterricht ſich dabey zu denken. Dargegen iſt dieß ſo viel mehr zu vermuthen, daß der Vater, ſo oft er mit ſeiner Familie, die nun ſchon aus mehrern Gliedern beſtehen konnte, zu dieſer feyerlichen Handlung ſich vereinigte, voll von den groſſen Scenen ſeines Lebens, es ſich auch jedesmal werde zur Pflicht gemacht haben, ihnen die merkwürdigſte Geſchichte ſeines erſten Auftritts in die Welt, die göttlichen Erſcheinungen und Befehle, und ſeine darauf erfolgte traurige Veränderung in ſeiner noch ganz bildlichen Sprache jedesmal werde vorgemah-

let haben, um das Gefühl der Ehrfurcht gegen dieſes allwiſſende heilige Weſen in ihnen zu erhalten. Aber die ſinnliche Natur äuſſert ſich hier auch bald wieder in aller ihrer Schwäche, und der bekümmerte Vater erlebt in ſeiner zerrütteten Familie eben die traurigen Auftritte wieder, die ſein Leben ſchon ſo mühſelig gemacht haben. Die geheime Eiferſucht, womit der ältere Bruder den jüngern vielleicht ſchon lange angeſehen, weil dieſer mit ſeinen ſanftern Sitten dem Vater etwann angenehmer war, und weil er ihn auch durch gewiſſe Vorzüge von Gott ſelbſt begünſtiget hält, bringt ihn, mitten unter ihrem gemeinſchaftlichen Gottesdienſte, gegen denſelben in die äuſſerſte Wuth, die ſich in allen Zügen ſeines Geſichts ausdrückt. So iſt der ſinnliche Menſch; er kennet einen Gott, er opfert ihm, und mitten unter dem Opfer läßt er ſich durch ſeine aufgebrachte Leidenſchaft hinreiſſen. Der Schöpfer wiederholet ihm daſſelbige warnende Geſetz, und daß nicht das Opfer, ſondern daß eine wachſame Mäßigung ſeiner Leidenſchaften ihm eben ſo wohl, wie dem Bruder, ein freudiges und heiteres Vertrauen zu ſeiner Gnade geben könne: aber die aufgebrachte Leidenſchaft iſt gegen alle Stimme

Gottes

Gottes taub; Cain ſucht den Bruder auf eine verrätheriſche Art von den Seinigen zu entfernen, und wird deſſen Mörder; (der wahre Carakter des rohen Wilden, der alle Beleidigungen mit dem Blute des Feindes abwäſcht,) und er kennet die Allwiſſenheit Gottes noch ſo wenig, daß er mit der verſtellten Unwiſſenheit, wo ſein Bruder ſey, ſeine Mordthat völlig verborgen glaubt. Die Liebe Gottes verläßt indeſſen auch hier den Sünder nicht, ſie nimmt von der Sünde ſelbſt Gelegenheit, ihm eben die groſſe Wahrheit, die dem Sünder nicht genug wiederholet werden kann, einzuprägen, daß er unter der geſetzlichen Regierung eines allgegenwärtigen und heiligen Gottes ſtehe, dem keine ſeiner Handlungen verborgen ſeyn könne. Gleich darauf erwacht auch das Gewiſſen des Mörders; er geräth in Verzweiflung, und in der erſchreckten Einbildung ſieht er alles, was er um ſich ſieht, als Werkzeuge der Rache an. Aber ungeachtet der Gröſſe ſeiner Sünde ſoll auch er das Vertrauen zu der Liebe ſeines Schöpfers nicht verlieren; er bekommt die Verſicherung, daß er unter dem Schutze von deſſen Vorſehung bleiben ſoll. Nur muß er die Folge der Sünde empfinden, und die Würde

des Menſchenbluts kann gleich bey dem Anfange der Societät nicht genug geſichert werden. Der Mörder darf die Wohlthaten der Societät nicht mehr genieſſen, er muß vor dem Zorne des gekränkten Vaters von den ſchon bebaueten Feldern flüchtig werden, und in unbebauete wilde Gegenden ziehen, wo er von dem Beyſtande des väterlichen Hauſes verlaſſen, mit ſeiner einzelnen Familie ſeinen Unterhalt mit ſo viel mehr Gefahr und Mühe, die ſein unruhiges Gewiſſen noch vermehret, ſuchen muß. Endlich ſetzet er ſich in eine von der väterlichen Wohnung noch entferntere Gegend weiter gegen Morgen, und bey Gelegenheit der beſtändigen Wohnnng, die er für ſich und die Seinigen daſelbſt errichtet, giebt er ſo viele tauſend Jahre nachher dem Verfaſſer des Evangile du Jour zu dem wahren Corpsdegarden Witze noch die Veranlaſſung, wo Cain zur Anlage dieſer Stadt die erforderlichen Werkzeuge und Hände her bekommen habe; als wenn alle Pflanzorte in der erſten Welt, oder alle Wohnplätze der jetzigen wilden Völker ein Paris oder Londen ſeyn müßten. Ein würdiges Denkmal des feinen Witzes, womit in unſerm verfeinerten Jahrhunderte alles, was zur Religion

ligion gehöret, lächerlich gemacht werden kann. In der Folge werde ich Gelegenheit haben, mehrere von der Art zu bemerken. Ich will hier nur die Anmerkung noch machen, wie in dieſer weitläuftigen dialogiſchen Art zu erzehlen, ſich die volle Kindheit der Sprache äuſſert, und ſich ganz in Bildern und ſinnlichen Vorſtellungen und Vergleichungen ausdrückt, deren unbeſtimmte Bedeutung den eigentlichen Sinn zwar etwas dunkel läßt, aber dem Gedanken ſelbſt, der darin liegt, eine ſo viel mahleriſche und poetiſche Stärke giebt. Was kann die überraſchende und gefährliche Natur der Sünde und der unordentlichen Begierden, und die nöthige Wachſamkeit darüber ſinnlicher und ſtärker ausdrücken, als das Bild eines vor der Thür auf ſeinen Raub laurenden reiſſenden Thieres, das der Menſch ohne Gefahr nie aus den Augen laſſen darf? Und was konnte wiederum dem Menſchen von der Allwiſſenheit Gottes, die er unter dieſem abſtrakten Begriffe ſich noch nicht denken konnte, eine bedeutendere Vorſtellung machen, als, daß das Blut des Erſchlagenen zu Gott hinauf geſchryen, und Cain als den Mörder angeklagt habe? Die volle Sprache eines mit ſeinem noch unmündigen Kinde

redenden Vaters. Und eben dieſe Bilderſprache, worin natürlicher Weiſe alle erſt entſtandene Sprachen ſich ausdrücken, iſt ein ſichtliches Kennzeichen, daß dieſe Geſchichte von der erſten Welt, bis über die Sündfluth hinaus, nicht Worte des Verfaſſers des Buchs ſind, der ſchon die reichſte Sprache in ſeiner Gewalt hatte, ſondern originale hiſtoriſche Lieder, wie ſie von den erſten Stammvätern des menſchlichen Geſchlechts, bey dem Mangel aller übrigen Gedächtnißmittel, in ihren feyerlichen Zuſammenkünften abgeſungen, und auf die Art durch die Familia von Noah, bis an die Zeiten des Verfaſſers, in dieſer ächten Geſtalt ſich erhalten haben. Nach der Sündfluth wäre auch ſonſt der Name der Stadt Hanoch wohl nicht bekannt geblieben. Da aber übrigens der Verfaſſer die Geſchichte von dieſem Geſchlechte nicht mehr zu ſeinem Zwecke braucht, als die von den Kindern Adams, ſo ſetzt er die Abſtammung davon auch nicht weiter, als bis auf Lamech und deſſen Kinder fort, deren Namen für die Geſchichte zu merkwürdig waren, als daß ſie hätten dürfen vergeſſen werden. Von Lamech wird es erſt als was beſonders angeführt, daß er zwo Frauen genommen; und da der Unterſchied der

innern

innern Moralität der Handlungen, und die daraus entſtehende gröſſere und mindere Sträflichkeit noch nicht genug gekannt war, ſo ſahen die Seinigen dieſe Abweichung von der erſten göttlichen und von allen Vätern bis hieher beobachteten Verordnung, vielleicht als ein ſo kühnes und ſträfliches Verbrechen an, daß deßwegen über ihn, wie über Cain, ein ähnliches Gericht ergehen würde. Lamech aber, voll Vertrauen zu der Unſchuld ſeines Unternehmens, ſucht ſie dadurch zu beruhigen, wie er niemand dadurch beleidigt habe, daß er deßwegen verfolgt zu werden fürchten dürfe. Denn da Cain, der doch ſeinen Bruder erſchlagen, dennoch die Verſicherung erhalten, daß ſein Tod an dem, der ſich an ihm vergreifen würde, ſiebenmal gerochen werden ſolle; ſo würde ſein Tod, bey einem gewiß viel geringern Vergehen, ſieben und ſiebenzigfältig (hier ſind ſchon die zwey runden Zahlen Sieben und Zehen) von der Vorſehung gerochen werden. Es iſt wohl am wahrſcheinlichſten, daß Lamech auf dieſe Art wegen ſeiner Polygamie ſich habe rechtfertigen wollen. Wegen eines begangenen Mords würde er ſich wenigſtens nicht unſchuldiger als Cain gehalten haben. Die Ausleger haben

bey dieſer Anrede Lamechs an ſeine Frauen ſchon längſt die Anmerkung gemacht, daß ſie, wegen des darin ſo kenntlich dichteriſchen Tons, das Stück eines alten Liedes ſeyn müſſe; und wahrſcheinlich iſt eben dieſe Erzehlung das Lied, wozu dieſes Stück gehört. Denn was hätte der Verfaſſer ſonſt für eine Urſache haben können, eine Anrede von Lamech an ſeine Weiber hier anzuführen, die ſich in dem vorhergehenden auf nichts bezogen hätte.

Es werden aus dieſer Ehe vier Kinder namhaft gemacht. Jobal wird der Vater der herumziehenden Hirten genannt. Da die Hirten nach der Sündfluth von dieſer Linie nicht abſtammen, ſo iſt dieß wieder ein Beweis, daß dieß hiſtoriſche Fragment ſich noch vor der Sündfluth herſchreibe, und daß Moſes es genommen, wie er es gefunden, welches der Name der Naeman, die ſich um dieſe Zeit vielleicht auch noch beſonders merkwürdig gemacht, noch mehr beſtätiget. Die Namen der beyden übrigen Söhne aber, des Jubals und Tubals nämlich, verdienten wegen ihrer zwey groſſen und wohlthätigen Erfindungen, mit vorzüglicher Dankbarkeit aufbehalten zu werden. Jubal, der Erfinder der Cither, der Apollo oder der erſte Barde der

alten

alten Welt, der vielleicht in der Geſellſchaft der Naeman, als der erſten Muſe, der Mneme, (das Alterthum hatte zu Anfangs nur Eine) ſeinen rohen Zeitgenoſſen das ſanfte Gefühl der Harmonie einflößte, ihre heiligen Lieder, die die groſſen Begebenheiten der erſten Welt, die erſten Geſetze und Ermunterungen zur Verehrung Gottes und zur Tugend in ſich hielten, mit ſeiner Cither begleitete, und ſich dadurch um die Menſchen das Verdienſt machte, daß er ihnen neue ungekannte Freuden inſpirirte, ihre Sitten ſanfter, und das Band der Geſelligkeit ſo viel feſter, freundſchaftlicher nnd wohlthätiger machte.

Tubal, deſſen Verdienſt durch die Erfindung der Metalle eben ſo groß war, indem er dadurch alle Geſchäfte des Lebens, und beſonders den Ackerbau erleichterte, den Menſchen beſſere Waffen gegen die Thiere gab, und die Menſchheit lehrte, durch den Schmuck ſich eine Würde und Gefälligkeit zu geben. Zwo Erfindungen, die, wo ſie zuerſt hingekommen, den Menſchen allemal ſo wohlthätig geſchienen, daß ſie aus Dankbarkeit, die Urheber davon vergöttert haben. Und da die Aegypter zu des Verfaſſers Zeit dieſe Erfindung ihren Göttern

Digitized by Google

ſchon zuſchrieben, ſo hätte er dieß falſche Götterſyſtem nicht nachdrücklicher, als durch die Anführung dieſes ächten archäologiſchen Fragments, zu Schanden machen können.

Der Zeitpunkt dieſer Erfindung iſt auch hier nicht zu früh angegeben. Ja wenn die Vorſehung den erſten Menſchen gleich nach ſeiner Exiſtenz ſich ſelbſt überlaſſen hätte, ſo wäre dieſe Geſchichte allerdings ein ſehr übel ausgedachter Roman. Denn ſo hätten tauſende von Jahren hingehen müſſen, ehe der Menſch aus ſeinem thieriſchen Zuſtande ſich erheben, und ſeine Vernunft, auch nur bis zur geringſten Erfindung, ſich hätte entwickeln können. Aber nach den hier beſchriebenen vorher gegangenen Anſtalten der Vorſehung, die Menſchen gleich zu einer ſittlichen Geſellſchaft zu bringen, hat die Angabe dieſer Erfindungen alle Wahrſcheinlichkeit, und läßt ſich keine Geſchichte denken, wo die Vernunft in natürlichern Stufen, als hier angegeben werden, ſich hätte erheben können. Rouſſeau läßt ſeinen Thiermenſchen tauſende von Jahren in ſeiner Wildheit herumlaufen, ohne abzuſehen, wie er ihn nur auf die erſte Stufe der Menſchheit bringen ſoll. Aber ſo bald hat er ihn auch den Sprung

nur

nur thun laſſen, daß er ſich an eine häusliche Geſellſchaft gewöhnet, ſo fängt ſein Wilder an zu ſprechen, fühlt die ſanften Regungen eines Ehegatten und Vaters, wird ein geſelliger Menſch, ein geſitteter Bürger, Künſtler und Philoſoph mit einer Schnelligkeit, die ſich Rouſſeau ſelbſt wieder nicht zu erklären weiß.

Die Menſchheit iſt ſich im Groſſen wie im Kleinen gleich. Ein Kind ohne Geſellſchaft bleibt ein Thier, und lernt ſeine vernünftigen Seelenkräfte nie gebrauchen; aber in der vernünftigen Geſellſchaft entwickeln ſich dieſelben mit einer faſt unbegreiflichen Schnelligkeit, und der geſchäftige Beobachtungsgeiſt ſetzt den bemerkenden Vater alle Tage in neue entzückende Bewunderung. So iſt die Menſchheit im Groſſen auch. Der Wilde ſieht und erfindet nichts; aber ſobald ſeine Vernunft durch ein geſelligers ruhigers Leben nur erweckt wird, ſo iſt der Beobachtungsgeiſt auch da, und die Erfindungen gehen unter der gemeinſchaftlichen Arbeit mehrerer Augen und Hände ſo ſchnell, daß man bey jedem Schritte hinten nach was zu bewundern findet.

Man

Man braucht ſich deswegen beyde hier erwähnten Künſte nicht gleich in ihrer Vollkommenheit zu denken. Auch der geringſte Anfang mußte die Erfinder ſchon, als die erſten Wohlthäter der Menſchheit, geehret machen. Für ein noch rohes Ohr hat auch die einfachſte Harmonie ſchon ihre entzückenden Reize, und die allererſte Kenntniß der Metalle hat ſchon ihren unſchätzbaren Werth. Der Zufall, der an allen Erfindungen den meiſten Theil hat, hat vermuthlich auch zu dieſen beyden die erſte Gelegenheit gegeben. Ein ungefähres Spiel mit einem hohlen Rohre, oder einige über einen Bogen geſpannte trockene Gedärme oder Nerven von Thieren, das gemeinnützige Werkzeug aller Wilden, konnte zur Erfindung der muſikaliſchen Inſtrumente, und zur harmoniſchen Abtheilung der Töne ſehr leicht die erſte Veranlaſſung geben; ſo wie der Glanz und die auſſordentliche Schwere einiger in einem Bache gefundener Gold- und Kupferkörner, oder einiger vom Regen bloß geſpühlter und wahrgenommener gediegener Gold- Silber- und Kupferſtufen die Aufmerkſamkeit erregen, und zur erſten Bekanntſchaft mit dieſen Metallen die Gelegenheit werden konnte, ohne daß es nöthig iſt,

eine

Digitized by Google

eine tiefe Forſchung in den Eingeweiden der Erde dabey gleich voraus zu ſetzen. Die Natur hat dieſe ihre Schätze ſo neidiſch tief nicht verſteckt. Die Erzgänge in den Klüften der Gebirge ſind nur die Vorrathskammern, worin ſie dieſelben mit Sparſamkeit aufbewahret, daß der Geiz und die Ueppigkeit ſie nicht auf einmal erſchöpfen können: aber aus milder Vorſicht liegen die reichſten Gänge alle noch über dem Fuſſe des Gebirges, und ſo hoch am Tage, daß der Regen und die Bäche dem Menſchen ohne ſein Graben davon ſo viel zuführen können, als er zur Nothdurft und zur Zierde braucht, und ihm damit ſelbſt die Werkzeuge anbietet, dieſen Schätzen tiefer nachzuforſchen. Die Milde der Natur zeigt ſich noch in allen Ländern, wo die Unerſättlichkeit dieſelbe noch nicht hat erſchöpfen können. Es iſt bekannt, in was für einer Menge und Gröſſe die Goldkörner in dem reichen Arabien, das nach dem Zeugniſſe des vortreflichen Beobachters, des Herrn Niebuhrs, jetzt gar kein eigenes Gold mehr hat, in den älteſten Zeiten ſind gefunden worden, und in was für ungeheuren Maſſen die gediegenen Silberſtufen auf den Gebirgen von Peru, bey deſſen erſten Entdeckung, von aller Erde entblöſſet

am

am Tage gelegen. Es iſt alſo gar kein Grund, warum um dieſe Zeit die Metalle nicht auch ſchon hätten bekannt ſeyn können, ohne daß man auch gleich bey dem erſten Gebrauche deſſelben Schmelzöfen, Mühlen oder Hammer anzunehmen nöthig habe. Es giebt noch Völker genug, die zu deren Bearbeitung keine andere Werkzeuge als Kieſel haben. Dieſe waren demnach auch hier zu den erſten Verſuchen ſchon hinreichend, um die Natur dieſer Körper kennen zu lernen, und ſie zu allerhand nützlichen Werkzeugen, und auch ſchon zum Putze gebrauchen zu können. Es geſchieht hier zwar des Eiſens auch ſchon Erwähnung, aber da dieß Metall in ſeiner Miner gar nicht zu erkennen iſt, ſondern ſeine eigentliche Natur erſt durch ein künſtliches Feuer erhält, ſo möchte deſſen Angabe für dieſe Zeit allerdings zu früh erſcheinen, da beſonders die ungleich leichtere Bearbeitung des gediegenen Kupfers daſſelbe ſo viel entbehrlicher machte. Die Bekanntſchaft mit demſelben iſt daher auch bey allen Völkern am ſpäteſten gekommen. Alle alte Waffen, die ſich finden, ſind vom Metall oder Kupfer, welches man früh zu härten gelernt. Die Helden des Homers hatten keine andere; die Lanze des Achil-

les, die in dem Tempel der Minerva zu Phaſelis aufbewahret wurde, war, nebſt dem Schwerdte des Memnons, nach dem Zeugniſſe des Pauſanias, von Kupfer. Selbſt die Römer hielten das Eiſen zu ihren Waffen noch entbehrlich; es wäre wenigſtens nicht wohl begreiflich, wenn ſie ſich derſelben bedienet hätten, daß von der ungeheuren Menge, die ſie zu ihrer eigenen und der Welt Zerſtörung gebrauchten, kein einziges Stück davon zu finden wäre, da die Zeit von ihren übrigen Werkzeugen und Geräthen ſo vieles erhalten hat. Die Kenntniß des Eiſens würde alſo, wie ich ſchon geſagt, für dieſe Zeit noch wohl zu früh ſcheinen. Aber ſollte nicht auch das hier gebrauchte Wort Eiſen vielleicht erſt nachher die beſtimmtere Bedeutung bekommen haben?

Von weiterer Erfindung der Künſte und ihrem Fortgange geſchieht hier keine Erwähnung. Vielleicht waren keine mehrere Nachrichten davon übrig; und da der Endzweck des Verfaſſers nur war, die Verbindung der erſten Welt mit der folgenden zu zeigen, und die erſten Folgen des geſelligen Lebens anzugeben, ſo wäre es überflüßig geweſen, wenn auch mehrere vorhanden geweſen wären, dieſe Ge-

ſchichte

ſchichte damit auszudehnen. Man würde aus dieſem Stillſchweigen alſo ſehr irrig ſchlieſſen, daß die Menſchheit von dieſem erſten Anfange des geſellſchaftlichen Lebens an, die vielen Jahrhunderte hindurch bis an die Fluth, ohne zu ihrer Vollkommenheit weiter fortzugehen, in ihrer Kindheit geblieben wäre. In einem ruhigen geſelligen Leben, und in einem glücklichen Clima, wo die Schönheit der Natur den Geiſt erheitert, und ihre willige Fruchtbarkeit den Menſchen die nöthigen Bedürfniſſe leicht finden läßt, da macht der Beobachtungsgeiſt, zumal wenn alles um ihn herum ihm noch neu iſt, nothwendig ſchnellere Schritte als nachher, wo mehrere Bedürfniſſe und Geſchäfte ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, oder die Tyranney den Menſchen muthlos und dumm macht. Die Seele des Kindes macht in den erſten Jahren einen erſtaunlichen Fortgang, der nachher, wenn das mehrere Lernen und die mehrern Zerſtreuungen hinzu kommen, kaum mehr zu merken iſt. Da die Künſte nach der Fluth in den Ländern, wo ein glückliches Clima dem Erfindungsgeiſte die Ruhe ließ, in den wenigen Jahrhunderten einen ſo ſchnellen Fortgang gehabt; warum ſollte das

erſte

erſte Geſchlecht, da das viel längere Leben demſelben noch zu Hülfe kam, ſo viel langſamer hierin geweſen ſeyn? Aber es wäre, wie ich ſchon geſagt, nach der Abſicht des Verfaſſers eben ſo überflüßig geweſen, von dieſer erſten Welt eine weitläuftige Geſchichte der Künſte aufzuſuchen, als wenn er eine weitläuftige Beſchreibung von den damaligen Ländern und Völkerſchaften hätte machen wollen. Man muß nur die Hauptabſicht dieſes Buchs immer vor Augen behalten. Dieſe iſt, wie ich es nicht oft genug wiederholen kann, eine Geſchichte der Religion, das iſt, eine Geſchichte der menſchlichen Schwachheit und der Vorſehung zu geben, wie nämlich Gott dieſer Schwachheit, nach dem jedesmaligen Maaſſe ihrer Fähigkeit zu Hülfe gekommen, und ſich ihr, als dem Schöpfer und Regenten der Welt offenbaret, und durch was für weiſe Anſtalten er dieſe groſſe und erſte Grundwahrheit der Religion ſtufenweiſe immer mehr zu befeſtigen und aufzuklären geſucht habe Der dieſe Abſicht bey Leſung dieſes Buchs nicht bemerkt, der weiß nicht, was er lieſt; der aber dieſe vor Augen hat, der wird in einem jeden Zuge die Klugheit des Verfaſſers bewundern. Dieſe ganze Geſchichte

Digitized by Google

würde aber immer ein dunkles Räthſel geblieben ſeyn, wenn der Verfaſſer dieſſeits der Fluth ſtehen geblieben; und nicht bis zu dem erſten Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts in die von allen andern Geſchichtſchreibern ſo genannte verborgene Zeit zurück gegangen wäre. Aber ſo wie er auch hiervon mit der klügſten Wahl die weſentlichſten Züge nur angegeben, ſo geht er, mit Vorbeylaſſung aller andern Nachrichten, die zu dieſer Abſicht nicht weſentlich gehören, unmittelbar zu der Geſchichte von Noah, als dem Stammvater der neuen Welt, und nimmt nur, um die Verbindung anzuzeigen, das einzige Geſchlechtregiſter von Adam bis auf Ihn, das, ſo wie es hier angeführet wird, in deſſen Familie ſich wahrſcheinlich erhalten hat, und auch dadurch ſchon als eine ſolche Original-Urkunde kenntlich wird, daß, obgleich in dem vorhergehenden Stücke des Seths und ſeines Sohnes des Enochs Erwähnung geſchehen, dieß neue Stück dennoch wiederum damit anfängt.

Aber ein jedes Geſchlechtregiſter von Menſchen iſt auch eine Genealogie des menſchlichen Verfalls. Die Stelle des erſchlagenen Abels war durch dieſen Seth wiederum erſetzt: aber in der zweyten

Genera-

Digitized by Google

Generation hat der Vater ſchon neue Gelegenheit zu der traurigen Bemerkung, daß alle ſeine Nachkommen ſeinem Bilde ähnlich, und daß ſeine Schwachheit das natürliche Eigenthum ſeines ganzen Geſchlechts ſeyn werde. Der Verfall wird zwar nicht auf einmal allgemein, aber doch ſchon ſo merklich, daß man in der zweyten Generation ſchon anfieng, ſich nach Gott zu nennen, (man fieng an zu predigen von dem Namen des Herrn,) und daß die Verehrung Gottes ſchon ein unterſcheidender Carakter des einen Geſchlechts vor dem andern war. Vielleicht war die frühere Entfernung einiger Geſchlechter von der Wohnung Adams, und die Unterlaſſung der feyerlichen Anrufung Gottes und der Opfer, die nächſte Veranlaſſung zu dieſer ſo frühen ſittlichen Verwilderung, ſo wie hergegen in denen Familien, die in der nähern Verbindung mit Adam ſich zu ſeinen gottesdienſtlichen Verſammlungen hielten, die gottesfürchtigen Geſinnungen durch ſein Anſehen und ſeine Ermahnungen auch ſo viel länger unterhalten wurden.

Das merkwürdige in dieſer Genealogie iſt übrigens das auſſerordentlich hohe Alter. Aber ſo un-

natürlich daſſelbe in Vergleichung mit unſerer jetzigen Lebenszeit auch iſt, ſo unvernünftig würde es dennoch ſeyn, dieſe Angabe deswegen für fabelhaft erklären zu wollen. So wenig unſer jetziges Leben an dieſes Alter auch reicht, ſo wenig laſſen ſich doch die eigentlichen Gränzen davon auch noch jetzt beſtimmen. Unter allen Lebenden und ſo vielmal gröſſern Geſchöpfen iſt der Menſch wenigſtens noch jetzt nach der ganzen Anlage ſeiner Natur des längſten Lebens fähig. Die Fibern und Gefäſſe, woraus der Bau unſers Leibes beſteht, behalten die Reizbarkeit und Biegſamkeit, wovon die eigentliche Lebneskraft abhängt, vor allen andern Thieren am längſten. Unter fünfzehn bis ſechzehn hundert Menſchen iſt im Ganzen noch immer einer, der das hundertſte Jahr erreicht, ohne daß man ſich bey ſolchem beſondere Urſachen, die ſich bey andern Menſchen nicht finden, zu denken hätte. Und auch dieß iſt nach der Einrichtung der menſchlichen Natur das äuſſerſte mögliche Ziel noch nicht. Denn wenn wir auch die unſichern Exempel nicht annehmen wollen, die Plinius und einige neuere Geſchichtſchreiber von Menſchen, die in das dritte Jahrhundert gelebt, anführen; ſo ſind doch die Exempel von beyderley

derley Geſchlecht unwiderſprechlich, die unter allen Himmelsgegenden ein Alter von Ein hundert zwanzig bis fünfzig Jahren erreicht, und nicht allein alle ihre Sinne, ſondern auch alle Munterkeit der Lebenskräfte dabey erhalten haben. Und zum Beweiſe, daß auch dieß noch nicht die äuſſerſte Gränze der Natur ſey, iſt der durch ſein hohes Alter ſo berühmt gewordene Thomas Parre, der im hundert und zwey und funfzigſten Jahre ſtarb, und bey deſſen Oefnung Harway dennoch fand, daß er nach der Beſchaffenheit ſeiner Lebenstheile noch länger hätte leben können, wenn er ſeine gewohnte ſimple Lebensart gegen die reichere Diät, die ihm die Milde des Grafen von Arundel zuwandte, nicht zuletzt noch verwechſelt hätte. Geſetzt aber auch, daß dieß äuſſerſte hohe Alter noch jetzt das ordentliche Lebensziel wäre, ſo würde das mehr als dreymal höhere Alter vor der Sündfluth dennoch eben ſo unerklärlich bleiben; und da wir die ganze Oekonomie der erſten Welt zu wenig kennen, ſo ſuchen wir die natürlichen Urſachen davon immer vergebens. Die angegebene Enthaltung vom Fleiſche kann, wenn ſie auch erwieſen wäre, nichts dazu beygetragen haben, da unſer Leib nach dieſer Nahrung

eben ſo ſehr, als nach der Nahrung von Kräutern, eingerichtet iſt. Die den Bewohnern dieſer erſten Erde beygelegte gemäßigtere und ſimplere Lebensart wird ſelbſt durch die übertriebene Sinnlichkeit widerlegt, die als die Urſache ihres allgemeinen Unterganges angenommen wird.

Gewiß hat die Vorſehung ihre beſondern Abſichten hierbey gehabt, die in dem allgemeinen Schöpfungsplane dieſer Erde, den wir aber nicht überſehen können, ihren Grund gehabt, was man ſich aber auch für welche denkt, ſo müſſen doch auch immer ſolche, obgleich uns unbekannte Urſachen dabey anzunehmen ſeyn, die in der damaligen Conſtitution der Erde des menſchlichen Körpers und der Luft gegründet geweſen. Sölte hier einige Vermuthung, ſo möchte alſo der nächſte Grund in der nach der Fluth veränderten Luft zu ſuchen ſeyn, da nicht nur die ſo viele Jahre zurückgebliebenen Waſſer, ſondern auch vielmehr durch die mit den gewaltigſten Erſchütterungen des Erdbodens aus den innern Klüften] der Erde hervorgebrochenen fremden Dünſte in der Atmoſphäre eine ſolche Veränderung vorgegangen, die auf die Conſtitution dieſen Einfluß gehabt hat. Dieß ſcheint die nachmalige

lige ſucceßive Abnahme zu beſtätigen. In Noah und ſeinen Söhnen erhält ſich die angeerbte ſtärkere Natur noch unveränderlich. Aber mit ihnen nimmt ſie auch von Geſchlechte zu Geſchlechte ſtufenweiſe um die Hälfte ab, bis ſie endlich nach wenig Jahrhunderten da ſtehen bleibt, wo die Beſchaffenheit der Luft und der Bau unſers Körpers ihr natürliches Verhältniß wieder erhalten haben, und wo auch jetzt die Gränze von unſerm Leben iſt. Abraham und ſein Großvater Nahor haben vor dem angeführten Thomas Parre nur wenige Jahre noch voraus; und Jacob, der zu Pharao ſagt, daß ſein Alter noch lange nicht an das hohe Alter ſeiner Väter reiche, ſtirbt noch dieſſeits der Lebensgränze dieſes Alten und mehrerer aus unſerm Jahrhunderte, ohne daß ſeitdem die Natur in ihren Lebenskräften einige Abnahme noch gelitten hätte.

Die deutlichen Kennzeichen, daß dieſes Geſchlechtregiſter von dem Verfaſſer des Buches nicht herkommt, ſondern daß es, wie alle die andern Stücke, in der Familie von Noah aus der erſten Welt mit herübergekommen, welche Authenticität durch die genaue Angabe der Jahre, und durch die nochmalige eben ſo genau angegebene, ſtufenweiſe

Abnahme noch mehr beſtätiget wird, ſetzen die Zuverläßigkeit dieſer beyden Regiſter ohne alle weitere Beweiſe auſſer allem Verdachte. Zu Moſis Zeiten, der ſie uns aufbehalten, war ein ſolches Alter wenigſtens ſchon eben ſo unnatürlich, als es uns iſt. Wäre er alſo von deren Authenticität durch die zuverläßigſte Ueberlieferung nicht ſo vollkommen ſicher geweſen, eine Ueberlieferung, die ſich noch in den Zeugniſſen der älteſten Schriftſteller findet, und die er vielleicht auch ſelbſt noch in den älteſten ägyptiſchen Denkmalen beſtätiget fand; was wäre ihm leichter geweſen, als ihnen allen Vorwurf der Unwahrſcheinlichkeit auf mehr als eine Art zu benehmen?

Dem Herrn von **Voltaire** iſt es indeſſen ein wichtiger Sieg (denn woraus weiß dieſer Mann ſich nicht Waffen und Siege zu machen?) daß in den Berechnungen dieſer Jahre die hebräiſchen und ſamaritaniſchen Abſchriften mit einander nicht übereinſtimmen, und daß die griechiſche Ueberſezung wieder von beyden abgeht. Aber der groſſe Mann, der ſelbſt die Welt mit ſo vielen Geſchichten, allgemeinen und beſondern, bereichert, ſollte doch billig am allererſten erkennen, wie leicht der-

gleichen

gleichen chronologiſche Irrungen, da ſie ſich in der neueſten Geſchichte ſo leicht zutragen, bey Urkunden möglich ſind, die durch die Hände von ſo vielen tauſend Abſchreibern gegangen, indem er ſelbſt ſeinen Sanchoniaton, ſeinen Held, den er Moſi ſo zuverſichtlich entgegen ſetzt, um nicht weniger dann achthundert Jahr bald jünger bald älter macht. Es iſt noch nie einem vernünftigen Vertheidiger dieſer Bücher in den Sinn gekommen, zu behaupten, daß die Augen und Hände der vielen tauſend Abſchreiber dergeſtalt durch ein Wunder geleitet worden, daß ſie ſich nie hätten verſehen, noch ein Wort oder einen Buchſtaben für den andern hätten leſen oder ſchreiben können, wenn man zumal bey den Zahlen annimmt, daß ſie durch Buchſtaben ausgedrückt worden, wovon der geringſte Zug den Abſchreiber irre machen können. Und da dieſer ſo laut beſchryene Unterſchied nur in der Abtheilung der Jahre vor der Geburt der darin benannten Söhne beſteht, die ganze Summe der Lebensjahre hergegen bis auf einen geringen Unterſchied völlig einſtimmig iſt, ſo macht dieſer Unterſchied die authentiſche Glaubwürdigkeit dieſer Stücke ſo wenig verdächtig, daß ſie vielmehr noch dadurch beſtätiget wird. Und

vielleicht hebt eine mehrere Entdeckung aller Handſchriften auch dieſen unweſentlichen Unterſchied, ſo wie Herr Kennicot durch ſeine preiswürdigen Bemühungen dem Herrn von Voltaire ſeinen Sieg über die die dreyßig tauſend Bethſchemiten ſchon genommen und aus den älteſten Handſchriften erwieſen hat, daß es nur ſiebenzig geweſen ſind, wofür er ſich dann freylich auch die gewöhnlichen niedrigſten Scheltworte, und nichts geringers, als die Anweiſung nach Bedlam, zugezogen hat.

Das einzige, was ſonſt in dieſer Genealogie als merkwürdig aufbehalten iſt, iſt dieß, daß Gott den Henoch, da er noch nicht die Hälfte der gewöhnlichen Lebensjahre erreicht, wegen ſeiner Gottesfurcht weggenommen habe. Die Worte haben wegen ihrer Kürze wieder ihre Undeutlichkeit, doch läßt ſich überhaupt der Sinn daraus erkennen. Henoch, heißt es, ſey, nachdem er Methuſalem gezeuget, noch dreyhundert Jahre in einem göttlichen Leben geblieben, und habe in allem ein Alter von dreyhundert fünf und ſechzig Jahren erreicht. Darauf wird es noch einmal wiederholet, daß er ein göttlich Leben geführet, aber daß er darauf nicht mehr geweſen, weil Gott ihn weggenommen

Digitized by Google

nommen habe. Die erſte Redensart, daß er ein göttlich Leben geführet, iſt deutlich genug, und die gleich darauf folgende Wiederholung derſelben ſcheint wohl die exemplariſche Gröſſe ſeiner Gottesfurcht, und den Grund, warum ihn Gott ſo früh weggenommen, anzuzeigen. Dieſer letztere Ausdruck iſt aber etwas dunkler, und weil von allen übrigen ſteht, daß ſie geſtorben, ſo iſt von dieſem die gewöhnliche Erklärung, daß Gott ihn zur Belohnung ſeiner Unſchuld und zum Beweiſe eines noch vollkommenern Lebens, ohne daß er geſtorben, durch eine ſanftere Verwandlung in daſſelbe geſetzt habe; und man hält dieſe Erklärung, durch die Umſchreibung des Apoſtels im Briefe an die Ebräer, daß er den Tod nicht geſehen habe, beſtätigt. Es bleibt aber auch noch dieſe Erklärung übrig, daß Gott ihn plötzlich, ohne daß er das volle Lebensziel ſeiner Väter erreicht, weggenommen habe, und daß alſo mehr nur der Begriff des Unerwarteten und Uebernatürlichen, als einer ſolchen Verwandlung, darin zu ſuchen, die der Apoſtel vermuthlich eigentlicher ausgedrückt haben würde. Ein ſo unerwarteter frühzeitiger Tod, wobey keine ſichtbare Urſache vorhanden war, konnte um

dieſe-

dieſe Zeit nicht anders, als eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, angeſehen werden, und war dieß hinreichend geung, denſelben auch durch den Ausdruck von der gewöhnlichen Art zu ſterben, zu unterſcheiden. So ſahen alle alte Völker dergleichen ſchnelle frühzeitige Todesfälle an. Denn je weniger der Menſch mit dem ordentlichen Gange der Vorſehung in der Natur bekannt iſt, je mehr iſt er geneigt, alles, wovon er nicht die nächſte Urſache ſieht, als eine ſolche unmittelbare Wirkung der Gottheit anzuſehen. Da nun Henoch ſich zugleich durch ſeinen gottesfürchtigen Wandel auf eine ſo unterſcheidende Art merkwürdig gemacht hatte, ſo mußte auch dieſer auſſerordentliche Tod, als eine unmittelbare Erklärung des göttlichen Wohlgefallens, die größte Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Es blieb alſo dieſer Tod, auch als natürlicher Tod genommen, immer ein Beweis von einer über die Unſchuld mit Wohlgefallen wachenden vergeltenden Vorſehung, die der nachdenkenden Vernunft nachher allemal der ſicherſte Grund ihrer Hofnung eines zukünftigen beſſern Lebens geblieben iſt.

Und hiermit beſchließt der Verfaſſer ſeine Geſchichte von der erſten Welt. Wäre es ihm um

Digitized by Google

das Wunderbare zu thun geweſen, oder hätte er dem Stolze ſeines Volks, zu deſſen Geſchichte und Religion er ſich zugleich den Weg damit zu bahnen die Abſicht hatte, ſchmeicheln, und nach ägyptiſcher Art ein undenkliches Alter geben wollen, ſo hätte er die beſte Gelegenheit dazu gehabt. Aber eben dieſe Kürze und Simplicität iſt der größte Beweis von ſeiner Aufrichtigkeit und Klugheit. Bolingbroke macht ihm zwar den Einwurf, daß er nur Auszüge aus Geſchichten und keine ganze Geſchichte, auch nur Auszüge aus Genealogien und keine ganze geliefert, aber abgeſchmackters hätte doch auch wohl nichts erdacht werden können. Was hätte dann eine jede weitläuftigere Beſchreibung von einer Welt, die bis auf ein Geſchlecht ganz untergegangen, für einen vernünftigen Endzweck haben können? Und würde eine jede durch ſo viele Jahrhunderte durchgeführte umſtändlichere Geſchichte, die allein im Gedächtniſſe hätte aufbewahret und mündlich fortgepflanzet werden können, bloß allein durch ihre Weitläuftigkeit nicht ſchon ein verdächtiger Roman werden und allen Glauben verlieren müſſen? In dieſer ausgeſuchten Kürze ſpricht hergegen alles für die Klugheit und Glaubwürdigkeit

des

des Verfaſſers. Ganz durfte er dieſe erſte Geſchichte, ohne nicht völlig ſeinen Endzweck zu verlieren, nicht übergehen. Mit dieſem allgemeinern Endzwecke verband er zugleich noch den nähern, daß er beſonders auch das Volk, deſſen Lehrer und Geſetzgeber er war, von dem göttlichen Urſprunge ſeiner Religion zu überzeugen ſuchte. Durch die allgemeine Verblendung der Menſchen und ihren Verfall zur Abgötterey hatte ſich dieſelbe zu ſeiner Zeit beynahe ganz verlohren, und die damalige Vernunft war allein noch viel zu ſchwach, derſelben die nöthige Aufklärung und Unterſtützung wieder zu geben. Was konnte er alſo ſeiner Religion für ein gröſſer Anſehen geben, als wenn er bewies, daß eben dieſe ſeine Grundlehre von einem einigen Gott, Schöpfer und Regenten der Welt, der Glaube der erſten Welt geweſen, daß Gott ſich ſelbſt den erſten Stammvätern des menſchlichen Geſchlechts ſo offenbaret, und daß dieſer Glaube durch das Geſchlecht von Noah ſich bis auf ihre nächſten Väter fortgepflanzet habe. Nun ſehe man den Verfaſſer dieſes Buchs als den eigentlichen Verfaſſer dieſer fünf erſten Capitel an, oder man ſehe ſie, wie ſie das volle Anſehen haben, als Original-Ur-

kunden

kunden an, die aus der alten Welt durch die Familie vom Sem mit herüber gekommen, und darin ſich erhalten haben, ſo giebt dieſe Geſchichte bey aller ihrer ſcheinbaren mangelhaften Kürze, ſeiner Abſicht alles Licht, was ſie braucht.

Und ſo wird dieſes unſchätzbare Stück des Alterthums, das unſern ſchönen Geiſtern bisher ſo anſtößig geweſen, aus dieſem Geſichtspunkte nun vielleicht auch von ihnen mit etwas mehr Achtung angeſehen. Ja ich wage es ſogar zu hoffen, daß auch ſelbſt dieſe Coſmogenie, ſo wie ich hier ihre weſentlichſten Züge nur eben ſchattieret habe, eines aufmerkſamern Blickes von Ihnen werde gewürdiget werden. Denn man ſehe dieſelbe als ein bloſſes Gedicht des Verfaſſers, oder ein andres altes Fragment an, und vergleiche ſie mit den Archäologien der Aegypter, der Hindos, des ſogenannten Sanchoniatons, oder mit den Syſtemen unſrer neuerer Weiſen, unſrer Robinets, Rouſſeaus, Helvetius, hier iſt alles Fabel, alles Traum, alles Abgrund und Widerſpruch, wie licht, wie wahr, wie zuſammenhängend iſt alles dort!

Aber es iſt Zeit, daß ich zu der folgenden Geſchichte fortgehe.

Digitized by Google

Dritte Betrachtung.

Zuſtand der Welt und Religion von der Sündfluth bis an Moſen nach dieſer Beſchreibung.

Erſte Abtheilung.

Von Noah bis zu Abraham.

Der Verfaſſer machet den Uebergang zu dieſer Geſchichte mit der Beſchreibung der groſſen Fluth. Denn da mit dieſer Fluth eine ganz neue Geſchichte der Menſchheit anfieng, und zugleich nichts geſchickter war, den groſſen Grundriß der Religion, daß Gott nicht allein der Schöpfer, ſondern auch der moraliſche Regent der Welt ſey, zu beſtätigen; ſo würde er ſeinem ganzen Religions-Syſtem nicht allein den ſtärkſten Beweis, ſondern auch ſeiner ganzen Religions-Geſchichte die weſentlichſte Verbindung entzogen haben, wenn er dieſe groſſe Begebenheit übergangen hätte. Der

Digitized by Google

Inhalt iſt dieſer: Da die Geſinnungen der Gottesfurcht, die bey einem Theile der Menſchen ſich noch immer erhalten hätten, mit ihrer Vermehrung und weitern Verbreitung ſich auch mehr und mehr verlohren, und dieſe Verwilderung beſonders durch die leichtſinnigen Verbindungen mit den offenbaren Verächtern der Gottheit endlich ſo allgemein geworden, daß zuletzt alles Gefühl von Sittlichkeit und Gottesfurcht von der ganzen Erde bis auf die Familie von Noah verſchwunden; ſo habe Gott zur Vertilgung dieſes gottloſen Geſchlechts aus gerechtem Gerichte eine Fluth über die Erde kommen laſſen, doch ſo, daß die Natur der Erde und ihrer Bewohner, dem erſten Plane der Schöpfung gemäß, dabey unverändert bleiben ſollen. Noah, der zum Beweiſe dieſer über die Welt wachenden Vorſehung, mit ſeinem Hauſe wegen ſeiner Rechtſchaffenheit zur ferneren Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts erhalten werden ſollen, habe demnach in einer Offenbarung den Befehl bekommen, ein bedecktes Schiff bereiten zu laſſen, um ſowohl mit den Seinigen bey dem Einbruche der Fluth ſich darinne zu retten, als auch ſo viel Thiere mit hinein zu nehmen, als er indeſſen zu ſeiner Erhaltung

und zur nachmaligen Bebauung der Erde nöthig haben würde; und ſo wie dieſe Anſtalten fertig geweſen, ſey zu der beſtimmten Zeit dieſe fürchterliche Fluth eingebrochen; bey einem vierzigtägigen Regen hätte ſich zugleich das Weltmeer oder die groſſe Tiefe dergeſtalt ergoſſen, daß die Fluth auch über die höchſten Berge gegangen; nachdem ſie aber in dieſer Höhe ein hundert und fünfzig Tage geſtanden, und alles darinn umgekommen, ſo hätten dieſe ſchrecklichen Ergieſſungen aufgehöret, und der Wind habe nach und nach die Fluth ſo weit wieder vertrieben, daß endlich Noah ſein Schiff hätte verlaſſen, und dieErde zu bebauen wiederum anfangen können. Dieß iſt der kurze Inhalt der vollſtändigen Beſchreibung, die der Verfaſſer in Cap. 6, 7, 8. davon anführet.

Ich habe in der vorhergehenden Abhandlung ſchon geſagt, daß die ganze Geſchichte der erſten Welt in dieſem Buche aus ſo vielen Orignal-Urkunden oder hiſtoriſchen Liedern, als dem einzigen Gedächtnißmittel aller alten Völker, zu beſtehen ſcheine, worin die erſten Menſchen die merkwürdigſten Begebenheiten, die ſie erlebten, unter ſich zu erhalten und auf ihre Nachkommen fortzupflänzen

geſucht hätten. Die Beſchreibung dieſer Fluth hat das volle Anſehen von eben einem ſolchen Liede. Es iſt wenigſtens keine Begebenheit möglich, die Noah und ſeine Söhne mit mehr Erſtaunen hätte erfüllen, und die ihnen wichtiger hätte ſeyn können, das Andenken davon zu erhalten, und mit derſelben zugleich die groſſe Grundwahrheit der Religion, von einer über die Menſchen wachenden heiligen und gerechten Vorſehung, die ihnen bisher ſo wichtig geweſen, bey ihren feyerlichen Zuſammenkünften ſich in einem ſolchen heiligen Liede vorzuhalten, und das Andenken davon auch auf ihre ſpäteſte Nachkommenſchaft fortzupflanzen. Auch hat die Beſchreibung ſelbſt alle Kennzeichen, die dieſe Muthmaſſung beſtätigen. Die Art, wie der Verfall der Menſchen vorgeſtellet wird, die Beſchreibung des göttlichen Rathſchluſſes, die öfteren und gleich hinter einander vorkommenden Wiederholungen von beyden, die weitläuftige Art zu erzählen, da der Rathſchluß Gottes bald hiſtoriſch beſchrieben, bald Gott ſelbſt als redend eingeführet wird, die Beſchreibung der Fluth ſelbſt, die alte Benennung des Schiffes, es iſt alles die Sprache des höchſten Alterthums, und von der eigenen einförmigen Schreib-

art Moſis, die mit ſeiner ſpeciellern Geſchichte von Abraham anfängt, deutlich unterſchieden. Auch iſt die Berechnung der Zeit älter, als die, deren Moſis ſich bedienet. Hier iſt noch das leichter zu berechnende ältere Mondjahr, die Monate nach der runden Zahl von dreyßig Tagen berechnet, da Moſes hergegen bey der Anordnung ſeiner Feſte ſchon die genauere Berechnung nach Sonnenjahren und die nöthige Einſchaltung kannte. Dabey iſt der Grund des hier angegebenen Verfalls eben die Sinnlichkeit, die den Verfall des erſten Stammvaters und ſeiner nächſten Nachkommenſchaft ſchon veranlaſſet hatte, da der eine Theil mit Hindanſetzung aller Gottesfurcht ſeinen ſinnlichen Trieben ſich dergeſtalt gleich überlaſſen, daß die Verehrung Gottes in der dritten Generation ſchon ein caracteriſtiſches Unterſcheidungszeichen geworden war. Einige andere Geſchlechter hätten ſich zwar durch ihren unſchuldigen gottesfürchtigen Wandel als Kinder Gottes von jenen ruchloſen noch eine Zeitlang unterſchieden, und wären dieſem Bekenntniſſe Gottes und ſeiner Vorſehung treu geblieben; aber ſo wie ſie ſich mehr verbreitet und von den Hütten ihrer gottesfürchtigen Väter ſich entfernet, ſo hätte dieſe

verderbte Sinnlichkeit ſich auch ihrer nach und nach bemächtiget, das Gefühl der Religion hätte ſich immer mehr verlohren, auch ſie wären bloß ihren ſinnlichen Trieben nachgegangen, und da ſie ſich ohne Scheu mit den öffentlichen Verächtern Gottes in die genaueſten Verbindungen eingelaſſen, ſo wäre dieſe geſetzloſe Sinnlichkeit endlich ſo allgemein geworden, daß auch dieſe, die es bisher noch für einen unterſcheidenden Ruhm gehalten hätten, den Namen von Bekennern und Kindern Gottes zu führen, eben ſolche Gibborim und Nephilim, ſolche Titanen und Centauren, wie die übrigen, geworden wären, die ohne alles Gefühl von Sittlichkeit und Gerechtigkeit die Vorſehung verleugnet, dem Himmel getrotzet, und ſich kühn allen ihren wilden und gewaltthätigen Trieben überlaſſen hätten. Luther überſetzet die beyden Worte Gibborim und Nephilim durch Tyrannen und Gewaltige, vermuthlich um die Fabel von den Rieſen dadurch nicht zu beſtätigen, doch wäre der Name Rieſen dieſer alten dichteriſchen Sprache gemäſſer geweſen. Nur daß man ſich bey dieſen Namen kein wirkliches Geſchlecht von Rieſen denken darf. Die Natur bringt ſo wenig ganze Geſchlechter von Rieſen,

als

als von Zwergen, hervor, die natürliche menſchliche Gröſſe nach ihrem äuſſerſten Maaſſe zwiſchen vier und ſieben Fuß gerechnet. Beyde ſind nur einzelne Abartungen, die ſich nicht fortpflanzen. Alle Rieſen des Alterthums ſind nichts als ſymboliſche Weſen und Geſchöpfe der Dichtkunſt, worunter alle alte Völker ihre groſſen Vorfahren abbildeten, wenn ſie ihre auſſerordentlichen Heldenthaten vorſtellen wollten. Moraliſche Gröſſe war in dieſen rauhern Zeiten noch nicht gekannt; man kannte noch keine andere Gröſſe, als wilden Muth und Stärke, die in geſetzloſer Gewaltthätigkeit beſtand, und womit die Verachtung aller Vorſehung verbunden war, welche die dichteriſche Einbildung, um ſie ſo viel auſſerordentlicher und fürchterlicher zu machen, unter keinem ſtärkern Bilde, als unter dem Bilde ungeheurer Rieſen, vorzuſtellen wußte. Dieß iſt die Sprache der Natur, ohne daß dabey einige Nachahmung Statt hätte. Als ſolche Rieſen beſchrieben die alten nordiſchen Völker in ihren Liedern ihre Helden; und dergleichen Rieſen ſind auch die neun Ellen groſſen Aleiden und Titanen der Griechen, die kühn auf ihre unwiderſtehliche Gewalt Berge auf Berge thürmen, und den Him-

mel ſelbſt zu beſtürmen ſich zutrauen. Dieß iſt eben die Sprache in dieſem Liede. Wie aber, fährt hierauf die Geſchichte fort, die Bosheit dieſer Menſchen immer allgemeiner geworden, ſo habe es Gott gereuet, und ihn in ſeinem Herzen bekümmert, daß er ſie erſchaffen, und er habe daher auch beſchloſſen, dieß ganze gottloſe Geſchlecht, nach einer Friſt von ein hundert und zwanzig Jahren, durch eine allgemeine Fluth von dem Erdboden zu vertilgen. **Es habe Gott gereuet, es habe ihn in ſeinem Herzen bekümmert, daß er ſie erſchaffen habe.** Eine Sprache, die nach unſern vollkommenern und deutlichern Begriffen von dem höchſten Weſen unanſtändig und anſtößig wäre, die aber das hohe Alter dieſer Beſchreibung auch ſo viel mehr beſtätigt. Der Menſch kan gleich von Gott richtige Begriffe haben, und dieſe muß er haben, wenn ſie auf ſein moraliſches Verhalten einen Einfluß haben ſollen; er muß Gott als den Herrn der Welt, als ihren allwiſſenden, heiligen und gerechten Regenten erkennen; aber in der Kindheit ſeiner Vernunft denkt er ſich dieſe Vorſehung nicht gleich auf eine metaphyſiſche Art, nicht gleich unter einer abſtracten allwiſſenden Vorherſehung und damit verbundenen ewigen

gen Rathſchlüſſen; zu dieſen Begriffen erhebt ſie ſich erſt nach und nach, ſo wie ſie ſich verfeinert. Der rohe Menſch kann ſich Gott und ſeine Vorſehung nicht anders als nach ſich vorſtellen; nur daß er ſich in Gott alles unumſchränkter denkt. Nach dieſer Vorſtellung ſieht Gott alles, liebt und belohnt das Gute, haſſet und beſtraft das Böſe, und läßt als der Herr der Natur ihre Wirkungen nach ſeinem Willen entſtehen; aber er ſieht, ordnet, und empfindet alles wie ein Menſch; er ſieht alles, aber nicht eher, als es geſchieht; darnach ändern ſich ſeine Rathſchlüſſe, darnach ordnet er die Veränderungen in der Natur; daher die langmüthigen Verſuche und Hoffnungen auf Beſſerung; daher der Zorn, das erregte Mitleiden, daher, wie hier, die Reue, die Bekümmerniß, daß er ſolche Menſchen, die er um ihrer Bosheit willen wieder vertilgen muß, erſchaffen habe. Denn der rohe Menſch ſieht nur auf den Erfolg in der Natur; kömmt dieſer anders, als er nach ſeiner Vorſtellung glaubt, daß er hätte kommen müſſen, ſo ſieht er dieß als Veränderungen des göttlichen Rathſchluſſes ſelbſt an, denkt ſich dabey in Gott eben die Gemüthsbewegungen, die er

in dieſen Fällen bey ſich empfindet, und führet Gott auf eben die Art redend ein.

Dieß iſt die Sprache von Gott in dieſem ganzen Buche; höher konnte die noch ſchwache Vernunft ſich nicht erheben; wir können von dieſem höchſten Weſen mit unſern Kindern und mit Einfältigen noch nicht anders reden, ohne daß der Eindruck der darin enthaltenen Wahrheit aufs Herz deswegen etwas verliert. Und unſere noch ſo erhabne und verfeinerte Metaphyſik, Philoſophen! bleibt ſie, wenn wir von dieſem unendlichen Geiſte reden, nicht immer kindiſche Sprache? Dieſe hier vorkommenden menſchlichen Redensarten von Gott, können alſo ſolchen nur anſtößig ſeyn, die die Sprache der Kindheit Vernunft nicht erkennen; der wahre Philoſoph bemerkt darin mit Vergnügen die rechte Sprache des höchſten Alterthums, und ſowohl dieſe Geſchichte als dieß ganze Buch hätten nichts mehr als eine abſtractere Sprache gebraucht, um in Anſehung des vorgegebenen Alters alle Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Endlich kommt auch zu der beſtimmten Zeit die gedrohete Fluth. Noah begiebt ſich mit den Seinigen und mit den Thieren, die er zu ſich genommen,

Digitized by Google

in den zu ſeiner Erhaltung bereiteten Kaſten, (die gewöhnliche alte Benennung der Schiffe) und Gott ſchließt hinter ihm zu; nämlich, ſeine Vorſehung ſchützet ihn, daß er und alles, was mit ihm iſt, eine ſichere Erhaltung darin findet. Und nun öffnen ſich die Fenſter des Himmels; bey einem vierzigtägigen Regen brechen zugleich alle Brunnen der groſſen Tiefe auf, die Flüſſe traten aus ihren Ufern, der Ocean ergieſſet ſich, die Ueberſchwemmung verbreitet ſich über die ganze bewohnte Erde, und ſteigt nach und nach ſo hoch, daß ſie auch über die höchſten Berge geht. Und hier kommt nun zugleich eine Fluth von Einwürfen, womit die Feinde dieſes Buchs die Glaubwürdigkeit und das Anſehen deſſelben völlig zu zerſtören glauben. Eine Ueberſchwemmung, die über die höchſten Berge der ganzen Erde gegangen — was für eine ungeheure Fabel! Welche Vernunft kann ſich eine ſolche Menge Waſſer ohne eine neue Schöpfung denken? Und dann was für ein neues Wunder, um dieſe Schöpfung wieder zu zernichten, damit die Erde wieder wohnbar werde! Und dieß iſt noch das wenigſte. Aber was für ein unbeſchreiblicher Trieb, der auf einmal in alle Vögel, Thiere und Inſecten fährt, daß ſie die Gegenden,

die

die die Natur ihnen angewieſen hat, verlaſſen, und von allen Seiten der Erde, aus Amerika und unter den beyden Polen her, paarweiſe ihren Zug nach Aſien nach Noahs Wohnung nehmen? Wer wies ihnen dieſen Weg? Wer half ihnen über die Meere und Flüſſe? Wo fanden ſie auf dieſer Reiſe ihre gewohnte Nahrung? Wie konnten ſie gegen ihre Natur die verſchiedenen Climate aushalten? Wie viele Arten von Thieren, die in der zehnten Generation nicht hingekommen wären! Wo war in dieſem Schiffe, zur Beherbergung ſo vieler Thiere, der Raum, wo der Raum zu ſo vielerley Futter? Wie kannte Noah dieſes? Wo fand er es? Wo kamen alle Hände zu der nöthigen Wartung her? Wer machte die Löwen, die Tieger, die Pongos auf einmal ſo zahm, daß ſie ſich ruhig einſperren lieſſen? Und wie kamen alle dieſe Thiere nachher wieder in ihre natürliche Gegend? Wer lud die Raubthiere, die vielen giftigen Inſecten auf Schiffe, und vertheilte ſie wieder in die Inſeln, die ſie jetzt bewohnen? Was für eine nicht auszuſprechende Verwickelung von den ſeltſamſten Wundern, von mehr Wundern, als eine ganz neue Schöpfung erfordert hätte! Und warum alle dieſe Wunder, dieſe

völlige

völlige Zerſtörung der ganzen Erde? Um ein verderbtes Geſchlecht von Menſchen zu zernichten, das Gott kaum erſchaffen, deſſen angebohrne Schwachheit er darauf ſelbſt mit Reue erkennet, und das nachher nichts beſſer geworden. Konnten die Allmacht, die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes auch verächtlicher gemacht werden, und welcher Aberglaube iſt ſtark genug ein Buch, das ſolche unſinnige Fabeln, ſolche anſtößige Vorſtellungen von der Gottheit enthält, für ein heiliges Buch, und deſſen Verfaſſer für einen göttlichen Geſandten zu halten?

Es iſt bekannt, auf wie vielerley Art man die Wahrheit der Geſchichte gegen dieſe Einwürfe zu vertheidigen geſucht hat. Um den Vorrath von Waſſer ohne ein Wunder und aus natürlichen Urſachen herbey zu ſchaffen, dachte ſich **Burnet** die erſte Geſtalt der Erde ganz anders. **Whiſton** nahm mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit einen Cometen zu Hülfe; ein Gedanke, den vor ihm ſchon der groſſe Halley hatte, und dem der Herr **de la Lande** zum Schrecken der Unwiſſenheit und des Aberglaubens jetzt noch mehr Wahrſcheinlichkeit gegeben hat. Andere verrücken die Achſe der Erde. **Pelletier** und

Scheuch

Scheuchzer berechneten den Raum des Schiffs. Andere rücken die Claſſen der Geſchöpfe ſo eng zuſammen, daß ſie den nöthigen Raum dafür heraus bringen. Aber wenn alle dieſe Angaben für das Waſſer und den Raum des Schiffs auch die Möglichkeit zeigen, ſo bleibt die groſſe Bedenklichkeit wegen der Thiere doch noch unaufgelöſet übrig. Andre wählen deswegen einen kürzern Weg, und berufen ſich theils auf die noch übrig gebliebenen Zeugniſſe der älteſten Geſchichte, theils auf die Denkmaale, die die Erde ſelbſt, als unleugbare Beweiſe ihrer ehemaligen allgemeinen Ueberſchwemmung in ihren Archiven aufbewahret. Beyde Zeugniſſe ſind allerdings auch von groſſer Wichtigkeit, wenn man ſich nur nicht in die unnöthige Verlegenheit ſetzt, zuviel damit zu beweiſen; und der berühmte Mann, der die Welt mit einer Fluth von Büchern überſchwemmet, um allen Glauben an eine Offenbarung zu zerſtören, geräth ſelbſt bey dieſen Zeugniſſen in ein ſolches paniſches Schrecken, daß er die lächerlichſten Ausflüchte nimmt, um dieſer Fluth zu entgehen.

Die Zeugniſſe von ehmaligen groſſen Ueberſchwemmungen ſind vorerſt unwiderſprechlich, und

es iſt kein bekanntes altes Volk, wobey ſich die Nachrichten davon nicht erhalten hätten. Chaldäer, Griechen, Hindos, Aegyptier, Sineſer, Amerikaner und die nordiſchen Völker, es hat ſich bey allen das Andenken von dergleichen auſſerordentlichen Fluthen erhalten.

Es wäre gegen alle Geſchichte, wenn man dieſelben ſämtlich mit dieſer Noahiſchen für Eins halten wollte. Die von Ogyges und Deucalion ſind gewiß neuer, und betreffen nur einen Theil von Griechenland. Der alte ägyptiſche Prieſter ſagte es dem Solon ſchon, daß er dieſe Ueberſchwemmungen nicht für die einzigen halten müſſe, da nach ihren Nachrichten weit ältere und gröſſere Fluthen ſchon vorhergegangen wären. Indeſſen bleibt doch die buchſtäbliche Aehnlichkeit, womit einige derſelben erzählet werden, doch beſonders merkwürdig. So bekannt dieſe Zeugniſſe auch ſind, darf ich ſie nicht ganz übergehen; um aber kurz zu ſeyn, will ich die Beſchreibungen von der chaldäiſchen Fluth des Siſithrus, und von der griechiſchen des Deukalions, wegen der genauen Aehnlichkeit, zuſammen nehmen. Beyden, dem Siſithrus und Deukalion, wird von einer Gottheit offenbaret, daß eine Fluth

kommen

kommen ſoll, und dem letztern zwar mit der ausdrücklichen Abſicht, um das ganze Menſchengeſchlecht wegen der überhand genommenen Bosheit zu vertilgen; und zugleich bekommen beyde den Befehl, zu ihrer Rettung ein Schiff zu bauen. Das Schiff hat eben die alte Benennung einer Arche; alle Thiere verſammeln ſich paarweiſe zu ihnen, um darin mit aufgenommen zu werden; darauf kommt die Fluth, und geht über die höchſten Berge. Wie ſie anfängt ſich zu verlaufen, ſetzt ſich das Schiff des Siſithrus in dem Gordireniſchen Gebirge in Armenien. Beyde bedienen ſich nachher der Tauben, um zu erfahren, ob die Erde wieder anfange trocken zu werden. Beyder ihr erſtes iſt auch, ſo bald ſie die Erde wieder betreten, einen Altar aufzurichten, und der Gottheit für ihre Erhaltung ein Opfer zu bringen; und beyde werden darauf die Stammväter eines neuen menſchlichen Geſchlechts. So beſchreiben Beroſus und Abydenus aus den alten chaldäiſchen Nachrichten die Fluth des Siſithrus, und mit eben dieſen Umſtänden hatte ſich auch die Beſchreibung der Fluth des Deukalions erhalten. Man ſetze hier den Namen Noah in die Stelle der beyden andern Namen, ſo iſt es buchſtäblich dieſelbe Geſchichte, und nach aller

Wahrſchein-

Wahrſcheinlichkeit iſt der chaldäiſche Name nur eine Ueberſetzung von dieſem. Die Deukalioniſche betraf nur, wie ich ſchon geſagt, einen Theil von Griechenland, aber dennoch iſt die Geſchichte von der Noahiſchen Fluth offenbar die erſte Urkunde von jener Beſchreibung, wovon vermuthlich eine der erſten Colonien, die aus Phönicien nach Griechenland übergegangen, die Tradition mit herüber gebracht, und, wie dieß bey dergleichen Wandrung immer geſchehen, hernach mit der griechiſchen Fluth vermiſcht hat; welches dadurch noch beſtätigt wird, daß Deukalion ein griechiſcher König, und die Fluth der ganzen Beſchreibung nach in Syrien geweſen iſt. Die Indianiſche Fluth wird wiederum auf eben die Art beſchrieben. Der Gott Ruthren wollte das menſchliche Geſchlecht wegen ſeiner Bosheit erſäufen; Whiſtnou der Heiland (eine allegoriſche Perſon, die die Liebe Gottes bedeutet,) ſagt es dem Saſſia Varti; dieſer ſtieg, wie die Fluth hereinbrach, auf einen hohen Berg, und Whiſtnou verſchafte ihm ein Schiff, worinn er vierzig Millionen Seelen und Urſtoffe von Geſchöpfen zur neuen Bevölkerung der Erde verborgen hatte. Man nehme hier die bildliche Einkleidung weg, ſo iſt es wie-

der dieſelbige Geſchichte. Aber dieß ſeyn alles nur, ſagt man, Beſchreibungen von partikularen Fluthen. Gut; indeſſen kommen ſie doch alle ſichtbarlich aus einer Quelle; und dieſe wäre denn doch wohl unwiderſprechlich dieſe Noahiſche Geſchichte. Nein, ſagt der ſchon oft genannte Feind dieſes Buchs, wie die Juden in ihrer Gefangenſchaft mit den griechiſchen und andern Fabeln bekannt wurden, ſo fiengen ſie an alle dieſe Fabeln zu copiren, und ſetzten daraus unter dem Namen Moſe dieß Buch zuſammen. Ein Meiſterſtück von Scharfſinn! das älteſte aller Bücher, das alle Kennzeichen des höchſten Alterthums an ſich hat, und worin durch und durch in der genaueſten hiſtoriſchen und chronologiſchen Verbindung nur ein Plan iſt, ein Gewebe von griechiſchen und indianiſchen Fabeln! Doch was darf ein Mann nicht ſchreiben, der ſich nicht ſchämet, die unzähligen Abdrücke von Pflanzen und Seethieren, die ſich nach ihren kleinſten Theilen in allen Arten von Steinen finden, für Spiele der Natur, und die Berge von Muſcheln und Schaalenthieren, womit die ganze Erde bedeckt iſt, für Schaalen auszugeben, die hier und da die Auſterkrämer hätten liegen laſſen. Aber noch ein wichti-

ger Einwurf: Sanchoniathon erwähnt dieſer Fluth nicht. Sanchoniathon! das verächtliche und unerklärliche Gemiſche von phöniciſcher und griechiſcher Mythologie, das, wenn es ächt geweſen wäre, als das merkwürdigſte Denkmaal der älteſten Geſchichte gewiß würde bekannt geweſen ſeyn, aber deſſen, ehe die vorgegebene griechiſche Ueberſetzung davon erſchien, nirgend erwähnt wird; das Plato, der mit den Phöniciern in der genaueſten Verbindung ſtand; das keiner von denen, die dieſe Alterthümer aufs ſorgfältigſte aufgeſucht, nicht gekannt; das der Philo von Byblus wahrſcheinlich nur erdichtet, um das Anſehn des jüdiſchen Geſchichtſchreibers Joſephus zu ſchwächen, wie deſſen Buch von den jüdiſchen Alterthümern ein ſo groſſes Aufſehn zu machen anfieng; worin auch ſichtbarlich die Geſchichte von dieſer Fluth mit Fleiß weggelaſſen iſt; und das Porphyrius, der vermuthlich um den Betrug wußte, nach ſeiner bekannten Feindſchaft gegen das Chriſtenthum, mit einem Geräuſch aus ſeiner Finſterniß zuerſt hervorzog, aber ſo wenig Aufmerkſamkeit damit erregte, daß wir vielleicht auch den Namen davon nicht mehr wüßten, wenn Euſebius nicht ſelbſt die Fragmente uns davon aufbehalten hätte. Und geſetzt, es wäre

ächt, ſo iſt der Schluß immer ſehr merkwürdig: Alle alte Schriftſteller ſprechen unter einerley Umſtänden von einer auſſerordentlichen Fluth, aber weil *ein* einziger derſelben nicht erwähnet, ſo iſt alles, was jene ſagen, ein Gedicht. Was würden Beroſus, Abydenus, Siſithrus für tönende Namen in unſern Evangiles du Jour und Queſtions Encyclopediques, und hergegen Sanchoniathon für ein verdächtiges Gedicht ſeyn, wenn ſich in jener ihren Fragmenten nirgend von einer ſolchen Fluth einige Nachricht fände, dieſer aber mit Moſe darin übereinkäme. Aber ſchon zu viel hiervon.

Die Denkmaale, die ſich von einer ehemaligen allgemeinen Ueberſchwemmung über den ganzen Erdboden finden, haben einige bisher für einen noch ſtärkern Beweis von dieſer Fluth gehalten. Sichtbarlich hat auch die Erde, vor ihrer jetzigen Geſtalt, von Feuer und Waſſer gewaltſame Veränderungen gelitten, und beſonders beweiſet ihre ganze Geſtalt, daß einmal eine Zeit geweſen ſeyn müſſe, da ſie ganz Meers-Grund geweſen. Ganze Berge von Schaalenthieren und verſteinerten Seegewächſen aus den entfernteſten Meeren auf den höchſten Gegenden der Erde; Wiederum meilenlange und viele Faden dicke

Digitized by Google

Strecken von Muſcheln und anderer Meeresbruth, ſo viele Klafter tief unter der Erde, und zum Theil unter harten Felſen; verſteinerte und über die ganze Erde verbreitete Seethiere, wie die Ammonshörner, die nie von dem Grunde des Meeres kamen, und deren lebendige Art in den nächſten Meeren nie geſehen worden; Abdrücke von indiſchen Gewächſen und Seethieren, woran die Farbe und die kleinſten Theile noch kenntlich ſind, in den Schiefern der Alpen und andrer hoher Gebirge; wiederum Gerippe von Land- und Seethieren unter einander gemiſcht, in ſolchen Gegenden, wo die Landthiere ſich nicht aufhalten können, auch in gröſſerer Menge, als daß ſie durch einen Zufall dahin hätten kommen können; auch ganze Wälder tief in der Erde, zum Theil ganz verſteinert, zum Theil mit dem Anſatz von Verſteinerung, und dieß iſt die Geſtalt der Erde in ihren allerhöchſten und in ihren niedrigſten Gegenden. Viele dieſer Erſcheinungen kann man mit aller Zuverläßigkeit als Wirkungen dieſer Ueberſchwemmungen anſehen, da die gewaltige Fluth dieſe Dinge mit ſich fortgeführt, und, ſo weit ſie gegangen, über die Erde verbreitet hat. Auch iſt dieß ſehr wahrſcheinlich, daß viele Jahrhunderte nach-

her, zwiſchen Gebirgen, auch in niedrigen flachen Gegenden, noch groſſe Seen davon übrig geblieben, wo dieſe Schaalenthiere ſich noch immer mehr haben vermehren können, und daß dieſe Seen erſt nach und nach vertrocknet, oder durch eine Erderſchütterung in eines der benachbaren Meere ihren Abfluß gefunden haben; wie dieſes der ſalzige und mit Seemuſcheln bedeckte Boden der ganzen nördlichen Gegend des caspiſchen Meeres beweiſet. Nur würden alle dieſe Erſcheinungen wohl ſchwerlich aus dieſer einzigen Fluth ſich erklären laſſen, ſondern ſie ſcheinen vielmehr zum Theil die Wirkung von gewaltſamern Veränderungen, auch von längern und ältern Ueberſchwemmungen, und vermuthlich von jener ältern Fluth noch her zu ſeyn, die der Schöpfer in die Tiefe gehen hieß, wie er dieſe Erde zu einer neuen Wohnung für uns bereitete. Denn die an Materie und Dicke ſo verſchiedne und mit einander abwechſelnden Schaalen oder Schichten, woraus die ganze Oberrinde der Erde beſteht, und unter welchen ſich oft erſt in der gröſten Tiefe ein Seegrund und eine Lage von Muſcheln und oft mehr als eine dergleichen findet, die durch viele Faden dicke Schichten von Thon und Sand von einander abgeſon-

abgeſondert ſind, dieſe ſcheinen allerdings der Bodenſatz von einer Ueberſchwemmung zu ſeyn, aber auch mehr als eine dergleichen und auch eine viel längere vorauszuſetzen. Eine einzigeFluth konnte die Erdrinde ſo nicht auflöſen; dieß beweiſet die Feſtigkeit des Seegrundes ſelbſt; und es würden dieſe verſchiedne Schichten ſich auch nicht ſo regelmäßig noch ſo bald wieder geſetzt haben. Noah fieng gleich an, ſo wie das Waſſer ſich nur verlaufen hatte, die Erde wieder zu bebauen, und er fand alle ſeine bekannten Gewächſe, ſeinen Oelbaum und Weinſtock wieder. Auch ſtand die Fluth nicht lange genug, daß ſolche ungeheure Berge von Muſcheln und Seegewächſen davon hätten aufgethürmt werden können. Man kann dieſe Berge vielmehr ſelbſt als einen alten Seegrund, und als Bruchſtücke der unter dem Waſſer geſtandnen Erdrinde anſehen, die bey dem Ausbruche eines unterirdiſchen Feuers in die Höhe geworfen, und womit dieſe Seegeſchöpfe zugleich mit erhoben ſind. Dieß machen die über einander gethürmten rauhen Klippen, ingleichen die Spalten in dieſen Gebirgen, auch die zum Theil gegen einander paſſenden Winkel, und die an vielen wahrzunehmenden deutlichen Spuren des Feuers höchſt

wahrſcheinlich, und dieß kömmt ſelbſt mit der über alle menſchliche Beredſamkeit erhabnen prächtigen Beſchreibung überein, die David von der ſchöpferiſchen Allmacht im 104 Pſ. giebt. Endlich aber ſcheinen viele dieſer Phönomene auch zu alt zu ſeyn, als daß ſie ſich aus dieſer Fluth erklären lieſſen, ſo wie andre hergegen ſichtbarlich von neuerer Zeit ſind. Die Verſteinerung ſcheinet allein ſchon ein höheres Alter vorauszuſetzen. Denn da die härteſten Felſen von Marmor und andern Steinarten dergleichen Meeresreſte in ſich ſchlieſſen und zum Theil ganz daraus beſtehen, und alſo nothwendig eine weichere Materie vorher geweſen ſeyn müſſen; ſo würde die Zeit, von dieſer Fluth an gerechnet, zu dem Zeitraum, den die Natur zu dieſem geheimen und langſamen Geſchäfte nimmt, wohl nicht zureichen; da die Ruinen der allerälteſten Gebäude, die ſich nur auf der Erde finden, wie zum Exempel die Ueberbleibſel der alten Mauren und Thore von Suez am rothen Meere, die vielleicht nahe an die Zeiten Moſis reichen, ſchon voll von ſolchen Schnecken-Schaalen ſind, auch der harte Granit, woraus die ägyptiſchen Pyramiden beſtehen, dergleichen ſchon in ſich hält.

Digitized by Google

Viele dieſer Veränderungen aber ſind, wie ich geſagt, auch ſichtbarlich von neuern Dato. Denn auſſer den partikularen Fluthen, die bald in dieſer, bald in jener Gegend entſtehen, iſt die Erde überhaupt beſtändigen, theils ſchnellen, theils langſamen Veränderungen unterworfen. Gegenden, die ſich nach und nach erhöhen; andre, die wieder ſinken; neue Seen, die entſtehen, andre, die wieder trocknen und zu Aeckern werden; neue Inſeln, die ſich aus dem Meere erheben, andre, die ſich wieder in den Abgrund verlieren; ganze Gegenden, die die See verläßt, andre, die ſie dagegen wieder verſchlingt, und wovon die höchſten Berge nur als Inſeln noch hervorragen; Inſeln, die wegen der Aehnlichkeit der Ufer vom feſten Lande ſichtbarlich abgeriſſen ſind, andre, die wieder damit verbunden werden; ehmalige Häfen, die jetzt Meilen tief im Lande liegen; verſunkene und verſteinerte Wälder, an deren Stämmen die Spuren von der Art zum Theil noch kenntlich ſind; ſelbſt die feſten Pfeiler der Erde ſind von dieſen Veränderungen nicht ausgenommen, da, indem ſich einige erheben, andre wieder wie ein Gewand veralten, verwittern, abgeſpült werden, und durch ihren Einſturz Thäler zu Ebenen

 machen.

machen. Und allen dieſen Veränderungen iſt die Erde von ihrer erſten Bildung an unterworfen geweſen, ſie geſchehen täglich noch vor unſern Augen, und werden auch, als natürliche Wirkungen der Luft, der Winde, des Meeres, und beſonders des unterirdiſchen Feuers, ſo lange ſie ſteht, nicht aufhören.

Indeſſen können wir, bey dieſen in der Natur immer fortgehenden Veränderungen, dennoch annehmen, daß dieſelben ſo viel gewaltſamer und gröſſer geweſen ſind, je neuer die gegenwärtige Einrichtung der Erde geweſen iſt. Denn nachdem die Geſchäftigkeit der Menſchen das Meer und die Flüſſe in ſichere Dämme einzufaſſen gelernt, und das innere Feuer durch die häufigern Volkane mehr Luft bekommen hat, ſo können die Erſchütterungen und Ergieſſungen nun auch weder ſo gewaltſam noch ſo allgemein mehr als ehmals ſeyn, und dieß beſtätigen, nebſt der ältern Geſchichte, die noch vorhandenen Denkmaale dieſer ältern Zerrüttungen, wogegen die jetzigen Veränderungen nur als Miniatur-Gemählde anzuſehen ſind. Der Aetna und der Pic, die jetzt mit ihren Spitzen über die Wolken gehen, ſind, nach ihrer ganzen Geſtalt zu urtheilen,

bloß

Digitized by Google

bloß von dergleichen gewaltſamen Ausbrüchen des Feuers entſtanden. Die beyden äuſſerſten Inſeln der bekannten Erde, Island und das Feuerland, ſind ebenfalls in ihrer ganzen Geſtalt nichts als verbrannte Trümmern des in ihrem Grunde noch nicht ganz erloſchenen Feuers. Und wenn die Tradition des alten ägyptiſchen Prieſters von der im atlandiſchen Meere ehmals verſunkenen groſſen Inſel auch keinen hiſtoriſchen Beweis giebt, ſo iſt es dennoch immer wahrſcheinlich, daß nicht allein die in dieſem Meere noch übrigen Canariſchen, Azoriſchen und Antilliſchen Inſeln, ſondern auch die Inſeln im Südmeere, von Neu-Seeland an bis über Japan zu den Kuriliſchen Inſeln hinauf, die insgeſammt noch jetzt den gewaltigſten Erſchütterungen und Feuer-Ausbrüchen unterworfen ſind, oder wenigſtens an der häufigen Lava die deutlichſten Beweiſe von dergleichen ehemaligen Ausbrüchen haben, nur Reſte und Gipfel eines ſowohl zwiſchen Europa und Amerika, als auch zwiſchen Aſien und Amerika geweſenen gröſſern Landes ſind, das durch dergleichen groſſe Erſchütterungen von der Fluth verſchlungen worden. Alles, was die Einwohner von Otahiti von ihrem groſſen Gott noch zu ſagen wiſſen, iſt

dieß,

dieß, daß er von Zeit zu Zeit ihre Inſel erſchüttere, und dieſelbe vor alten Zeiten vom feſten Lande dadurch abgeriſſen habe. Und die groſſe Aehnlichkeit der Sprache, die in allen dieſen Inſeln des Südmeers, ungeachtet ihrer gewaltigen Entfernung von einander, ſich ſo kenntlich bleibt, iſt davon noch ein beſonderer Beweis. Die gröſte Aufmerkſamkeit verdienen aber die zugeſpitzte ſüdliche Geſtalt von Afrika und Indien, und alle die um ganz Aſien, vom rothen Meere an bis nach Kamſchatka, von Süden nach Norden gehenden groſſen Meerbuſen, die der ſichtbarſte Beweis ſind, daß die Erde einmal von Süden her, eine gewaltſame Ueberſchwemmung erlitten haben müſſe, welches wiederum die in Siberien ſich findende Menge von Gerippen groſſer ſüdlicher Landthiere noch mehr beſtätigt. Warum ſollte nun die Noahiſche Fluth, die nach der ausdrücklichen Anzeige des Textes von eben dieſem ſüdlichen Weltmeere, der groſſen Tiefe, herkam, dieſe Fluth nicht ſeyn können? eben dieſe mit den nämlichen Umſtänden beſchriebene indiſche Fluth und die chaldäiſche des Siſithrus. Der kindiſche Einwurf, daß der Name Noah dabey nicht vorkomme, verdienet keine Antwort. Warum könnte der Name

Saſſia

Saſſia Varti und Siſithrus nicht eben der, und nur in jene Landesſprache überſetzte Name ſeyn, da auch ſogar in dem Chaldäiſchen Verzeichniſſe der Könige oder Geſchlechtshäupter, von Alorus dem erſten Menſchen an, bis zu dieſer Fluth, gerade wie in der Moſaiſchen Geſchichte, Zehn ſolcher Könige oder Geſchlechter ſind, wovon dieſer Siſithrus, ebenfalls wie Noah, der zehnte und letzte König iſt, ja auch jene ganze Jahrrechnung, wenn ſie recht erklärt wird, der Moſaiſchen völlig gleich iſt.

Aber, wird man ſagen, wenn die Noahiſche Fluth mit jenen einerley wäre, ſo könnte ſie ſo allgemein nicht geweſen ſeyn; ſo würde folglich auch die Fürſorge für die Erhaltung der Thiere überflüßig, und wenn ſie von natürlichen Urſachen gekommen, würden ſie auch kein göttliches Strafgericht können geweſen ſeyn. Eine kurze Beantwortung wird auch allen dieſen Einwürfen ihren Schein benehmen. Sie habe nicht allgemein ſeyn können. Aber geſetzt, wir nehmen ſie dafür, was wäre hierin widerſprechendes oder unmögliches? Unſtreitig iſt wenigſtens die Erde einmal ganz Meersgrund geweſen. Indeſſen iſt auch nichts, was uns nöthigt, dieſe Ueberſchwemmung für ſo buchſtäblich allgemein anzuneh-

zunehmen, daß ſie über die höchſten Gebirge der ganzen Erde ſich ergoſſen hätte. Wer mit der Sprache der Schrift nur einigermaſſen bekannt iſt, der wird ſich vieler ähnlicher Redensarten erinnern, wobey es nie einem Leſer einfallen kann, nach dem buchſtäblichen Ausdrucke den ganzen Erdkreis oder alle Thiere der Erde, alle Vögel unter dem Himmel ſich dabey vorzuſtellen. Ezech. 31, 6. Und dieß iſt die Sprache der Schrift allein nicht; dieß iſt die Sprache der Natur; alle Menſchen erhöhen auf die Art den Ausdruck, wenn ſie etwas auſſerordentliches beſchreiben; und man denke ſich hier hinzu, daß dieſe Beſchreibung ein Lied, ein durch das natürliche Erſtaunen derer, die die Zeugen dieſer ſchrecklichen Begebenheit waren, erhöhetes Lied iſt. Jene angeführte Fluthen, geſetzt, daß es particuliere Fluthen geweſen, werden wenigſtens mit eben den vergrößerten Ausdrücken beſchrieben.

Daß dieſe Noahiſche Fluth das ganze ſüdliche Aſien habe überſchwemmen können, iſt aus dem erſt angeführten höchſt wahrſcheinlich. Und wie wahrſcheinlich waren dieſe Länder die damals noch allein bewohnte, vielleicht auch noch allein gekannte Erde. Einem jeden Geſchichtſchreiber iſt das die

ganze

ganze Erde, wie ſie zu ſeiner Zeit gekannt iſt. Wer macht dem Ptolemäus einen Vorwurf daraus, daß in ſeiner Erdbeſchreibung noch kein Amerika, kein Japan noch Grönland iſt? Wo ſollten denn die erſten Bewohner der Erde die vollſtändige geographiſche Kenntniß derſelben herbekommen haben? Man hat ſich nur in die unnöthige Verlegenheit geſetzt, die Fluth auch über die Alpen und Cordilleras zu führen, weil man um dieſe Zeit die ganze Erde bis unter den Polen ſchon bevölkert annimmt. Aber die Natur iſt ſo fruchtbar nicht, als die Federn der Männer ſind, die ſich mit der Berechnung der Bevölkerung beſchäftigen. Es konnte alſo dieſe Fluth das ganze menſchliche Geſchlecht betreffen, und die ganze bewohnte Erde überſchwemmen, ohne daß man nöthig hat, eine ſolche Fluth, die buchſtäblich über die höchſten Gebirge der ganzen Erdkugel gegangen wäre, dabey anzunehmen; und ſo iſt die unerklärlich wundervolle Herbeyführung aller Thiere, und ihre eben ſo unerklärliche Zurückbringung in die von der Natur ihnen angewieſenen Gegenden auch zugleich nicht mehr nöthig. Die Nordſee könnte ganz Niederdeutſchland überſchwemmen, auch noch über den ganzen Harz gehen, und die Bewohner

der

der Schweitz könnten dabey noch ganz ſicher ſeyn. Auch ſelbſt die höchſten Gebirge auf der Erde nicht mit gerechnet, ſo ſind unter dem, was wir Ebenen und Flächen nennen, viele Gegenden etliche tauſend Fuß von dem Mittelpunkte der Erde mehr entfernt und höher, als andre. Das mittlere Siberien, das ſo vielen hundert Meilen langen Strömen den Fall giebt, übertrift an Höhe alle aſiatiſche Gebirge; und Baſel, das gegen die Alpen auch noch Fläche iſt, liegt beynahe vier tauſend Fuß höher, als die holländiſchen Seeſtädte. Hier blieb alſo allen Arten von Thieren Raum genug zu ihrer Rettung übrig, und Noah brauchte keine andere als diejenigen mitzunehmen, die ihm zu ſeiner Erhaltung und zur nächſten Bebauung der Erde unentbehrlich waren.

Eben ſo wenig höret dieſe Fluth auch auf, wenn man gleich natürliche Urſachen dabey annimmt, ein göttliches Gericht zu ſeyn. Man kann mit aller Sicherheit annehmen, daß die Vorſehung keine andere als natürliche Urſachen dabey habe wirken laſſen; ſicher annehmen, daß der vierzigtägige Regen der in dieſen Ländern zu gewiſſer Jahrszeit anhaltende gewöhnliche Regen geweſen, und daß die damit zu-

gleich

gleich entſtandne ſchreckliche Ergieſſung der Brunnen der groſſen Tiefe oder des ſüdlichen Weltmeeres, von einer gewaltſamen Erderſchütterung hergekommen; auch dieß noch, daß dieſe ſchreckliche Erſchütterung in der noch neuen Einrichtung der Erde beſonders ihren Grund gehabt; und dieſe Fluth iſt deswegen nichts weniger für eine von der göttlichen Vorſehung gewählte und geleitete Wirkung anzuſehen, als wenn ihre Urſachen zur Bewirkung dieſes Endzwecks durch die unmittelbarſte Allmacht wären hervor gebracht worden. Wir können weder die innerlichen noch die äuſſerlichen Urſachen beſtimmen, die die jedesmalige Geſtalt dieſer Erde verändern können. Die Stelle, die ſie als ein Planet einnimmt, der zu einem gröſſern Planetenſyſtem gehöret, kann ſie Zufällen ausſetzen, die auf ihre Geſtalt und ganze Einrichtung einen groſſen Einfluß haben; ſie kann auch, von ihrer erſten Anlage an, Urſachen in ihrem Schooſſe enthalten, die ihre Einrichtung von Zeit zu Zeit abändern, aber alle dieſe Veränderungen waren in dem Entwurfe jener anbetenswürdigen Weisheit, welche die Welten von Anfang her geordnet hat, ſchon mit begriffen. Ob Gott alſo aus vorher gewählten Urſachen etwas entſtehen läßt, oder ob er in

in dem Punkte, wenn die Wirkung entſtehen ſoll, die Urſache unmittelbar erſchaft, dieß iſt einerley. Dieſer unendliche Geiſt iſt nothwendig allen ſeinen Werken mit ſeiner Allmacht und Weisheit unveränderlich gegenwärtig. Ihre Anlage und ihre Veränderungen bleiben beyde ſein Werk. Ihre Veränderungen ſind zwar in der erſten Einrichtung der Natur gegründet, aber es iſt keine, die er nicht vorher geſehen, die er nicht gewählet; und die Kette bleibt immer in ſeiner Hand, die durch ihren allmächtigen Einfluß allen Gliedern ihre Wirkſamkeit geben muß. Ihre Verwandlungen gehen auch immer fort, aber er iſt es, der ihr jedesmal die Geſtalt giebt; und wenn dort Sonnen zu Planeten und Planeten zu Sonnen werden, oder hier bald die Fluthen, bald das unterirdiſche Feuer die Geſtalt der Erde verändern, ſo iſt er als Schöpfer, Vater und Richter dabey allezeit gegenwärtig. Denn wie er dort die Berge aus der Tiefe rief, und dem Meere dafür wieder andere Tiefen, und dem Feuer ſeine Klüfte anwies, da ſahe und wählte er nach ſeiner Weisheit alle die Veränderungen, die dadurch entſtehen ſollten, und gab zu dem Ende allem ſein Maaß und ſein Gewicht; da gab er den Bergen zur Be-

feſtigung der Erde ihr Gewicht und ihre Lage, und dem Meere, wie weit es jedesmal gehen ſoll, ſein Maaß, und da wog er auch dem unterirdiſchen Feuer ſeine Nahrung zu, und maß gegen deſſen Kraft die Stärke ſeiner Gewölbe, daß auf der Erde bis an ihr Ende keine Veränderung entſtehen kann, als wie er ſie in ſeiner Allwiſſenheit vorher geſehen und gewählet hat. Du haſt die Erde gegründet, ſagt David, und die Himmel ſind deiner Hände Werk, und ſie veralten wie ein Kleid, ſie werden verwandelt wie ein Gewand, wenn du ſie verwandelſt. Dieß iſt das wahre Syſtem der Natur, die groſſe Philoſophie; und dieß würde auch des Ungläubigen Syſtem ſeyn, wenn ſeine Verblendung oder ſein Herz ihm zulieſſen, Philoſoph zu ſeyn.

Auch dadurch, daß die Menſchen in eben die verderbte Sinnlichkeit nachher wieder zurück gefallen, hat Gott die Abſicht dieſes Gerichts nicht verfehlet. Dieß Verderben bleibt mit der ſinnlichen Natur zu genau verbunden; aber dieſer Herr der Welt hat ſeitdem auch nicht aufgehöret, bald in allgemeinen, bald in beſondern Gerichten ſeine unveränderliche Weisheit und Gerechtigkeit, womit er

die Welt regiert, zu offenbaren; und deswegen bleibt auch die Natur der Erde, so lange ſie die Wohnung ſolcher ſchwachen Geſchöpfe bleiben ſoll, darauf eingerichtet, daß ſie in ihrer wohlthätigen Ordnung ihn als ihren Vater erkennen ſollen. Aber wenn ſie ihn in ihrer Sinnlichkeit vergeſſen, ſo müſſen eben die Elemente, die die Erde in ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit erhalten, auch wiederum die Bothen ſeiner Gerechtigkeit werden, und durch Erſchütterungen und Fluthen die Menſchen zu Anbetung dieſer Vorſehung wieder aufrufen. Allein ſobald dieſe Abſichten ſeiner Weisheit erreicht ſind, ſo muß die wiederhergeſtellte Ordnung die Gegenwart dieſes Vaters der Natur auch wieder beweiſen. Ihre Convulſionen hören auf, der Himmel erheitert ſich wieder, die Ströme gehen wieder in ihre Ufer zurück, die Volkane und ihre Feuerſtröme werden verſchloſſen, und die Erde tritt aus ihrer Zerſtörung mit verjüngter Schönheit wieder hervor, und bleibt unter allen Trümmern die vollkommene Wohnung für alle ihre Geſchöpfe, die ſie nach der erſten Einrichtung ſeyn ſollte.

Der Herr gedenkt an Noah. Die Fluth hat die ihr befohlne Höhe erreicht, die Erde ſoll nun

wieder trocken werden; Er ruft dem Winde, die Brunnen der Tiefe und die Fenſter des Himmels werden verſchloſſen, das Waſſer geht in ſeine vorigen Behältniſſe wieder, die durch den Einſturz der Erde in einigen Gegenden vielleicht erweitert worden, daß ſo viel andere dagegen ſich aus der Tiefe wieder erheben; und ſeine Vorſehung läßt Noah in der Gegend die Erde wieder betreten, wo er zu ihrer viel frühern Wiederbebauung die bekannte Natur wieder findet. Durchdrungen von dieſem mächtigen Beweiſe des über ihm wachenden göttlichen Schutzes, iſt es, ſo wie er die Erde wieder betritt, ſein erſtes, daß er, aus Dankbarkeit und Ehrfurcht mit den Seinigen, etliche von den mit ihm erhaltenen Thieren, Gott zum Opfer bringt, und ihn als den allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Regenten anbetet; und dieſer Glaube war es, der dem Herrn das Opfer angenehm machte. **Der Herr roch den lieblichen Geruch**; und es iſt der Wille Gottes, daß, ungeachtet des menſchlichen Verderbens, ein ſo allgemeines Gericht über die Erde nicht wieder ergehen ſoll. Die Sprache iſt hier dieſelbige wieder, womit der Rathſchluß von der Fluth in dem vorhergehenden beſchrieben

wird, aber dem Weſentlichen nach iſt ſie der Gottheit anſtändig. Denn nur er, der Schöpfer und Herr der Natur, kann ſo wollen; und vielleicht war die Urſache, die dieſe Fluth bewirkt, ſelbſt das Mittel, daß die Erde fernerhin einer ſo allgemeinen Zerſtörung nicht mehr ausgeſetzt iſt, bis es dieſem Herrn der Welt dereinſt gefallen wird, unſer Geſchlecht zu einer höhern Sphäre zu erheben, und dieſe Erde zur Wohnung für eine neue Colonie von Geſchöpfen wieder einzurichten. Bis dahin ſollen Saamen und Erndte, Froſt und Hitze, Tag und Nacht nicht aufhören; ihre Veränderungen ſollen künftig nur einzelne Gegenden betreffen; im Ganzen ſoll ihre Natur, wie ihre Lage, dieſelbe bleiben. So will der Allmächtige. Und hiermit ſegnet er den Noah und die ganze Natur gleichſam von neuem ein. Die Sprache iſt eben die von der erſten Schöpfung. Der Menſch ſoll in den Vorzügen ſeiner vernünftigen Natur nichts verlieren; er ſoll der Herr der Erde bleiben; der Reichthum ihrer Geſchöpfe und ihre Schönheit ſollen ganz für ihn ſeyn, daß er ſie zu ſeiner Glückſeligkeit und zur Verehrung und Anbetung der Vorſehung des weiſeſten und gütigſten Vaters der Natur gebrau-

Digitized by Google

che. Auch ſoll er dieſes Recht in Anſehung der Thiere behalten. Nur ſoll das Menſchenblut heilig ſeyn; wer dieß vergießt, der ſoll alle Rechte der Menſchheit verlieren; denn ein Menſch iſt des andern Bruder; er hat mit ihm gleiche Rechte, gleiche Vorzüge; er iſt ein vernünftiges freyes Weſen, zum Bilde Gottes erſchaffen, wie er; ein Geſetz, das bey dem neuen Anfange der Menſchen, die noch in keiner ordentlichen Geſellſchaft lebten, noch keine Geſetze hatten, noch gröſſern Verwilderungen entgegen giengen, zur Erhaltung der Menſchheit und zur frühern Beförderung des geſelligen Lebens ſo viel nöthiger war.

Hier bricht die Sonne wieder durch die Wolken, und Noah ſieht während ſeines Opfers den Regenbogen mit freudigen Entzücken als die Beſtätigung an, daß die Natur von ihrer alten Ordnung und Schönheit nichts verlohren habe. Es iſt hier nur wieder die Sprache der erſten Welt, die alle auſſerordentliche Lufterſcheinungen, und vorzüglich den Regenbogen, da die natürliche Urſache davon noch nicht gekannt war, als eine Bothſchaft der Gottheit anſah. Hier heißt er ein Zeichen des Bundes, den Gott gleichſam mit dem Menſchen zu ihrer

rer Verſicherung macht, daß die Natur bey allen ihren Veränderungen, nach den von ſeiner Weisheit geordneten Geſetzen, unverändert fortdauren ſoll. Und hiervon iſt er auch noch, ſo oft er uns erſcheint, für uns die Verſicherung, die dadurch, daß wir die natürliche Urſache davon jetzt erkennen, noch mehr beſtätigt als geſchwächt wird.

Einen neuen Unterricht in der Religion bekömmt Noah hiebey nicht. Das ſchreckliche Gericht, das über die Verächter Gottes vor ſeinen Augen ergangen war, ſeine eigene wunderbare Erhaltung, und nun die aus dieſer allgemeinen Zerrüttung wieder hervortretende Ordnung der Natur, waren ihm und den Seinigen von der groſſen Grundwahrheit ihrer Religion, die möglichſt ſtärkeſte Beſtätigung. Und dieß iſt der neue merkwürdige Unterricht, den die Vorſehung dem menſchlichen Geſchlechte durch dieſen ſeinen neuen Stammvater von dieſer groſſen Wahrheit gegeben hat, die ſich auch Jahrhunderte hindurch bey den erſten Einwohnern von Aegypten, den älteſten Perſern, Indianern und Chineſen erhalten, bis ſie nach und nach durch die Verwilderung, den Aberglauben und die angenommenen Untergottheiten, theils verdunkelt wor-

den, theils ſich auch ganz verlohren hat; und wodurch ſich denn auch das in der Geſchichte der Vernunft ſonſt ſo unerklärliche Räthſel auflöſet, wie dieſe Erkenntniß in der Kindheit der Vernunft ſo allgemein und deutlich ſeyn, und ſich mit ihrem Wachsthum doch ſo habe verlieren können, daß die Vernunft auch in ihrer gröſſern Erleuchtung dieſelbe mit einer beruhigenden Gewißheit nie wieder finden konnte.

Noahs erſtes Geſchäft iſt hierauf, den Erdboden mit den ihm bekannten Früchten und Erdgewächſen wieder zu bebauen. Er hatte die hierzu nöthigen Thiere, für deren Erhaltung die Vorſehung zu dem Ende geſorgt hatte, gleich zu ſeiner Hülfe. Er hatte vielleicht auch die erſten Werkzeuge dazu bewahret; in dem Vorrath, den er zu ſeiner Unterhaltung mit genommen, fand er auch dazu den nöthigen Saamen; und da die Gegend, die er wieder betrat, eine der fruchtbarſten des ganzen Erdbodens, und die Pflanzſchule aller der feinern Früchte und Gewächſe iſt, die von da nach Griechenland und Italien, und nachher weiter in die weſtlichern und nördlichern Länder gebracht ſind, ſo war die Cultur dieſer Erdfrüchte zu ſeinem er-

ſten Unterhalte auch hinreichend; wobey man aber wohl immer mit Grunde annehmen kann, daß ihm auch der eigentliche Ackerbau nicht mehr unbekannt geweſen. Es iſt wenigſtens nicht wahrſcheinlich, daß derſelbe den erſten Menſchen jenſeits der Fluth ſo viele Jahrhunderte ſollte unbekannt geblieben ſeyn, da die Hülſenfrüchte ihre Aufmerkſamkeit nothwendig ſehr früh auf ſich ziehen müſſen, und ſie dadurch auch ſtufenweiſe zu der Bekanntſchaft mit den in dieſen Gegenden wachſenden gröſſern Kornarten, wegen des darinn enthaltenen ähnlichen Mehls und der vorzüglich nährenden Kraft derſelben, und der Bequemlichkeit ſie aufzubewahren, haben geführet werden können. Indeſſen hindert dieſe frühe Bekanntſchaft mit dem Kornbau nicht, daß, wie die Menſchen bey ihrer Vermehrung von ihren Hauptſtämmen ſich getrennet, und in unbekannte wildere Gegenden gekommen, wo ſie die bekannten Getreide nicht fanden, derſelbe ſich auch wieder verlohren, bis eine Ceres und ein Triptolem ähnliche Arten wieder fanden, und für dieß göttliche Verdienſt, da ſie mit dieſem Nahrungsmittel der Menſchheit alle Vorzüge des geſelligen Lebens wieder gaben, vergöttert wurden; und

Tripto-

Triptolem den über alle Alexander und Cäſars ſo erhabenen Namen eines Furchenmachers erhielt.

Mit dem Ackerbau verband Noah auch gleich den Bau des Weins. Auch ſcheint der Gebrauch dieſes edlen Gewächſes ihm nicht unbekannt gewe- ſen zu ſeyn. Es iſt wenigſtens nicht wahrſcheinlich, da dieß Gewächs ſeinen eigentlichen natürlichen Bo- den in dieſer von den erſten Menſchen bewohnten Gegend hat, deſſen Frucht ſich auch mit ſo vielem Reize darbietet, und deſſen angenehmer und über- flüßiger Saft zu den Verſuchen, denſelben zu ſam- meln und aufzubewahren, ſo leicht Gelegenheit giebt, den erſten Bewohnern dieſer Gegend bis an dieſe Zeit unbekannt geblieben ſeyn ſollte. Vielleicht hat die Ehrerbietung für dieſen zweyten Stamm- vater der Menſchen, um ſeine Schwachheit ſo viel leichter zu entſchuldigen, zu der gewöhnlichen Mey- nung die Veranlaſſung gegeben. Aber dieſe Schwach- heit, daß er bey einem zu unvorſichtigen Genuß deſſelben vom Schlafe überfallen wurde, verdient eben deswegen nicht weniger Entſchuldigung; und das Verbrechen des Sohnes, der anſtatt, daß es ſeine Pflicht geweſen wäre, dieſelbe geheim zu hal- ten, alle ſeine Brüder herbey rief, um dieſen ehr-

würdig-

würdigſten der Väter, in welchem, auſſer der höch⸗ſten väterlichen Würde, ſo viele Gründe der tief⸗ſten Ehrerbietung ſich vereinigten, als einen alten Trunkenbold vor ſeiner ganzen Familie verächtlich zu machen, verdiente den ganzen gerechten Zorn des äuſſerſt beleidigten Vaters, ſo wie die beyden andern Söhne, für die dagegen bewieſene Ehrer⸗bietung, ſeinen Segen erhielten. Moſes, deſſen Aufrichtigkeit auch die Schwachheit derer Männer, die gleichſam die Helden ſeiner Geſchichte ſind, nie verſchweigt, konnte zur Aufbewahrung dieſer be⸗ſondern Begebenheit, mehr als eine Abſicht haben. Die Aegypter, die zu ſeiner Zeit ihre National⸗ und Naturgeſchichte in ihre fabelhaften Götterleh⸗ren ſchon verkleidet hatten, funden in dieſer authen⸗tiſchen Urkunde, den natürlichen Urſprung ihres Acker⸗ und Weinbaues wieder, deſſen Erfindung ſie ihrem Oſiris und der Iſis ſchon zuſchreiben. Und noch mehr; Cham, der Stammvater der Ae⸗gypter, wird hier von ſeinem Vater bis auf ſeine Nachkommen verflucht; *) hingegen ſind die verach⸗

teten

*) Ich nehme hier an, daß der Name Cham hier mit in den Text gehöre, wie es die Geſchichte faſt zu fordern ſcheint,

und

teten und unterdrückten Jſraeliten die Nachkommen des geſegneten Sems. Wie demüthigend für jenes ſtolze Volk, und wie viele Ermunterung für dieſes! Zugleich auch Cham, der Stammvater der Cananiter; wie viel neue Ermunterung für dieß Volk, das er zur Eroberung dieſer ſo mächtigen Völkerſchaften jetzt im Begriff war hinzuführen!

Und hiemit endigt ſich die Geſchichte von Noah, ob er gleich nachher noch drey hundert Jahr gelebt hat. Die Abſicht des Verfaſſers war nicht, wie ich ſchon geſagt habe, vollſtändige Annalen von der erſten Welt, oder auch aller einzelnen Patriarchen, zu ſchreiben; ſein Endzweck iſt, in einer kurzen Verbindung nur die vornehmſten Data von der Geſchichte der Menſchheit und der Religion anzugeben. Die Geſchichte der Fluth und des neuen Anfangs des menſchlichen Geſchlechts konnte er nicht

ganz

und wie es auch ſchon mehrere der ſcharfſinnigſten Ausleger dieſes Buchs vermuthet. Und wäre die Vermuthung nicht zu gewaget, ſo könnte man annehmen, daß derſelbe von den griechiſchen alexandriniſchen Juden, die zu viele Urſache hatten, die Aegypter zu ſchonen, aus ihren Abſchriften oder auch aus ihrer Ueberſetzung dieſes Buchs zuerſt weggelaſſen worden, und nachher auch aus den übrigen Abſchriften ſich verlohren habe.

ganz unberührt laſſen; aber mit kluger Wahl berührt er auch davon nur ſo viel, als zu ſeinem Endzwecke nöthig iſt, um ſo viel eher auf den beſondern Zweig zu kommen, womit ſeine ſpeciellere Geſchichte der Religion ihren Anfang nimmt. Um Noah für ſeine übrige Lebenszeit nicht in dieſer Finſterniß zu laſſen, haben ihn einige nach China geführet und zum Fohi gemacht. Aber Moſes hat nach ſeiner Abſicht von ihm genug geſagt; wir brauchen ſeine Geſchichte durch keine Muthmaſſung zu erweitern. Ihm iſt es dafür ſo viel wichtiger, die genaue Verbindung ſeiner eigentlichen Geſchichte, der er jetzt immer näher kömmt, mit dem allererſten Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts durch eine beygefügte Genealogie zu beweiſen, und zugleich dadurch über die neue Bevölkerung der Erde, und über die erſten Züge aller zu ſeiner Zeit bekannten Völkerſchaften, das nöthige Licht zu verbreiten. Und dieſer genaue Zuſammenhang giebt, bey der zuverſichtlichen Simplicität, womit er auch dieſes Geſchlechtregiſter und beſonders den Urſprung von eben den Völkern, die zu ſeiner Zeit am meiſten gekannt waren, anführet, ſeiner ganzen Geſchichte einen ſolchen

Grad

Grad von Zuverläßigkeit, daß ſie dadurch allein ſchon alles Vertrauen verdienen würde; da ſie indeſſen durch die ſcharfſinnigen Unterſuchungen der vortrefflichen Männer, die die älteſte Geſchichte und Erdkunde mit ſo glücklichem Fleiße jetzt aufklären, ſo wie nur ihre Entdeckungen fortgehen, auch noch immer mehr Beſtätigung und Licht erhält. Selbſt der kurze Zeitraum, worinn nach dieſer Beſchreibung die menſchliche Societät ſich wieder zu bilden anfängt, giebt der ganzen Geſchichte eine beſondere Glaubwürdigkeit. Hätte der Verfaſſer in einem der nächſten Geſchlechter von Adam einen Nimrod oder eine Colonie entſtehen laſſen, die einen ſolchen Thurm aufzuführen unternommen hätte, ſo wäre ſeine ganze Geſchichte eine übelausgedachte Fabel. Aber hier, da dies jüngere Geſchlecht die Kenntniß der Natur, des Ackerbaues, den Gebrauch des Feuers und der Metalle aus der ältern Welt ſchon zur Hülfe hat, ſo wird die ganze Erzählung dadurch ſo viel wahrer. Nimrod, der von vielen Auslegern auf die unverſchuldeſte Weiſe als der erſte Tyrann und Räuber beſchrieben wird, hat vielmehr in den Augen des Verfaſſers um dies neue menſchliche Geſchlecht ſo

viele

viele Verdienſte, daß er ihn hier als den erſten Stifter und Wohlthäter der menſchlichen Geſellſchaft hat verewigen wollen. Denn da bey der noch ſchwachen Vermehrung der Menſchen, die wilden Thiere ſehr mußten überhand genommen haben, ſo war es auch die edelſte Anwendung, die er von ſeinem Heldenmuthe und ſeiner Stärke machen konnte, daß er, als ein erſter Herkules und Theſeus, dieſelben zur Beſchützung der bewohnten Gegend anwande; dafür er denn auch vorzugsweiſe der groſſe Jäger und Held hieß, gegen den alle andere, die auf eine ähnliche Art ſich um die Menſchheit verdient zu machen ſuchten, verglichen wurden. Und dieſer wohlthätige Heldenmuth mußte ihm nothwendig auch ein ſo allgemeines Vertrauen erwecken, daß die übrigen ſich ſeiner Anführung und Klugheit willig überlieſſen, und er alſo dadurch den Grund zu der erſten Societät wieder legte, die nachher der unglückliche Muth über ſeines Gleichen zu ſiegen, ſo oft wieder verwüſtet hat. Und hiermit kommt der Verfaſſer an den erſten Zeitpunkt, wo die verſchiedenen Völkerſchaften ihren Anfang genommen haben. Das natürliche Band der Verwandtſchaft

Digitized by Google

und die gemeinſchaftliche Hülfe, die ſie ſich einander in Bebauung der Erde und ihrer Beſchützung leiſteten, hatte die erſten Familien eine Zeitlang bey einander gehalten. Aber nach einiger gröſſern Vermehrung verlieſſen ſie ihren Wohnſitz, und zogen weſtwärts in die fruchtbaren Ebenen von Sinear, zwiſchen dem Tigris und Euphrat, die am meiſten geſchickt waren, die Menſchheit in ihrer Kindheit zu nähren; und durch die Fruchtbarkeit und Anmuth dieſer Gegend gereizt, beſchloſſen ſie dieſelbe zu ihrem beſtändigen Sitze zu wählen, und ſich gegen alle künftige Zerſtreuungen darinn feſtzuſetzen, zugleich aber durch eine Pyramide oder einen Thurm, deſſen Spitze bis an die Wolken reichen ſollte, ihren Nachkommen ein Denkmaal ihrer Gröſſe zu hinterlaſſen; die einzige Art Denkmaalen, worinn alle alte rohe Völker, ſo lange es ihnen noch an Kunſt und Geſchmack fehlte, ihre Gröſſe zeigen konnten, und die auch jetzt noch in allen Ländern, bis in Peru, übrig ſind. Das häufige in dieſer Gegend aus der Erde quellende Erdpech, und der dabey ſich findende Thon, eben die Materialien, die der Semiramis und dem Nebucadnezar die erſtaunliche Vergröſſerung von Babylon ſo leicht machten, boten ſich ihnen auch

zur Erleichterung ihres Unternehmens an. Der Ausdruck, daß die Spitze dieſes Thurms bis an den Himmel reichen ſollen, iſt in allen Sprachen der Welt ſo natürlich, daß man wohl nimmermehr einen Anlaß über den Verfaſſer dieſes Buchs zu ſpotten, darinn vermuthen ſollte; indeſſen iſt er dem Kaiſer Julian und ſeinem Ausleger doch ſo wichtig geſchienen, daß ſie beyde vorzüglich ihren Witz damit beſchäftiget haben. Der philoſophiſche Kaiſer berechnet es ſogar, daß der Raum der ganzen Erde nicht zugereicht haben würde, den Thurm nur bis an den Mond hinaufzuführen. Die Trümmern, die man in dieſer Gegend von demſelben noch zu ſehen glaubt, ſind alle von ſpätern Werken. Moſes ſagt auch nicht, daß er aufgeführet ſey; er führet das Unternehmen nur als die Veranlaſſung an, daß die Menſchen, die ſich bisher noch als eine Familie angeſehen und einerley Sprache gehabt, angefangen hätten, ſich von einander zu trennen, und daß von dieſer Trennung nach und nach ſo viele durch Sprache und Sitten verſchiedene Nationen entſtanden wären. Denn es wird gleich hinzugeſetzt, daß die Vorſehung die Ausführung dieſes Vorhabens nicht genehmigt, und die Beſchreibung

davon

Digitized by Google

davon iſt völlig wieder eben die Sprache, als ich bey der Sündfluth bemerkt habe. Dem Weſentlichen nach, wiederum noch der erſte richtige paradieſiſche Grundbegriff von Gott, aber dem Ausdruck nach, jener Kindheit der Vernunft und ihrer Sprache auch wieder völlig gemäß, noch ohne eigentlichen Begriff von Allwiſſenheit, Allgegenwart oder Vorſehung; der Himmel iſt, wegen ſeines wohlthätigen Einfluſſes auf die Erde, auch der eigentliche Sitz Gottes; von dieſem ſieht er herab auf die Handlungen der Menſchen, und ſteigt von demſelben herunter, um die Veränderungen, die er beſchloſſen hat, zu bewirken; dabey denkt ſich der rohe Menſch alle dieſe göttlichen Rathſchlüſſe als Ueberlegungen, und kleidet ſie auf ſeine Art in Selbſtgeſpräche ein. Abermals der ächteſte Beweis von dem urſprünglichen Alter dieſer Nachricht. In dem vorgenommenen Baue des Thurms ſelbſt, war zwar nichts, was der Gottheit hätte mißfallen können; dieß dachten ſich die Menſchen nur, die die Vollführung deſſelben vereitelt ſahen. Aber da die Vollendung deſſelben den Fortgang der Menſchheit gleich bey ihrem Anfange durch unzählige innerliche Zerrüttungen verhindert haben würde, indem

eine jede Familie an dieſem mit gemeinſchaftlichen Kräften erbaueten Hauptſitze ſich auch ein gleiches Recht angemaſſet haben würde, ſo mußte die gleich Anfangs ſich hiebey äuſſernde natürliche Uneinigkeit, ſo wie die Vorſehung alle Unternehmungen der Menſchen nach ihren höhern Abſichten zu lenken weiß, das Mittel werden, dieſen ſonſt unvermeidlichen nachtheiligen Folgen zuvorzukommen. Denn die Rauhigkeit dieſer durch die Jagd gegen die wilden Thiere verwilderten Menſchen war noch zu groß, als daß ſie, bey einem ohnehin noch nicht genug bebaueten Boden, ohne ſich ſelbſt einander aufzureiben, ſo gedrängt bey einander hätten wohnen können. In groſſen Societäten bildet ſich die Menſchheit, wenn ſie ſchon ſittlicher Geſetze fähig iſt, allemal eher; aber ein zahlreicher roher Haufe begegnet ſich, wenn er zu nahe auf einander wohnet, zu oft in ſeinen Bedürfniſſen, und reibt ſich, wo er ſich nicht ausweichen kann, ſelber auf.

Sinear oder Chaldäa und Babel iſt alſo der Punkt, wo die Nationen, die nach dem vorhergehenden Capitel als Abkömmlinge von Noah ſummariſch angegeben werden, und zu Moſis Zeit vermuthlich die allein bekannten Völker waren, aus-

gegan-

gegangen ſind. Die eine Colonie blieb in dieſer glücklichen Gegend zurück. Aber da die erſten Züge, die ſich von dieſer trennten, in allen den Gegenden, wo ſie ſich von hieraus zunächſt hinwenden konnten, eben den ſchönen Himmel und eben die reiche und bekannte Natur fanden; ſo konnte die Menſchheit in allen dieſen Colonien ſich auch ſo viel geſchwinder bilden, und die, von ihren Stammvätern ihnen aus der erſten Welt überlieferten Kenntniſſe zur Fortſetzung des Ackerbaues, zur Errichtung von Städten, Erfindung von Künſten, und zur Errichtung ſittlicher Geſellſchaften anwenden. Da hergegen andere Colonien, ſo wie ſie in rauhere Gegenden und in eine unbekannte Natur kamen, wo ſie ihre erſte Nahrung in den Wäldern ſuchen, oder in kleinen Horden mit ihrem Viehe herumziehen mußten, auch natürlicher Weiſe ſo viel mehr verwilderten, bis etwan ein Orpheus ſie aus den Wäldern rief, und ſie die Vorzüge eines geſelligen Lebens lehrte, oder neuere Colonien aus den ſchon mehr bebaueten und geſitteteren Gegenden von Phönicien, Chaldäa und Aegypten ihnen ihre Früchte, Künſte und Geſetze brachten; andere aber, ſo wie ſie aus Liebe zur Jagd, oder aus Furcht vor ſtärkern auf

ſie dringenden feindlichen Colonien, ſich immer in wildere Gegenden entfernten, in ihrem unſteten geſetzloſen Zuſtande blieben, und mit dem Verluſt aller geſelligen Künſte, in die äuſſerſte Verwilderung geriethen, woraus ſie ſich auch noch nicht wieder erhoben haben. Den Zügen dieſer verwilderten Völker nachſpüren zu wollen, würde vergebens ſeyn, da ſich nothwendig alle Nachrichten davon haben verlieren müſſen. Die Nachrichten, die wir haben, können nur von denen Völkern ſeyn, die ſich zuerſt ordentliche Reiche und Societäten formirt haben. Und wenn gleich die vollſtändigen Denkmaale davon nicht mehr übrig ſind, ſo hat die Vorſehung uns davon doch noch ſo viel erhalten, daß, je weiter der Fleiß der Gelehrten der Spur davon nachforſchte, alle neue Entdeckungen die Wahrheit dieſer Originalurkunde immer mehr beſtätigen, und das Licht, das dieſes unſchätzbare Buch über die ganze Geſchichte der Menſchheit verbreitet, ſo viel göttlicher machen. Hierinn kommen wenigſtens alle weltliche Geſchichte mit dieſer heiligen Geſchichte überein, daß Chaldäa, Phönicien und Aegypten die erſten Länder geweſen, worinn die Menſchen in geſitteten Societäten gelebt, in Städten bey einander

gewohnt,

gewohnt, und durch den Ackerbau, durch Geſetze und Künſte ſich gebildet, und deren Colonien, durch ihre mitgebrachten Wiſſenſchaften, Künſte und Früchte, auch die übrigen zunächſt gelegenen weſtlichen Länder angebauet und verſchönert haben, von da ſie nachher weiter verbreitet ſind. Und da die Fruchtbarkeit des Bodens der öſtlichen Länder den Menſchen eben die bequemen und ruhigen Sitze anbot, ſo können wir auch dieſe als die zuerſt mit angebaueten und geſitteten Wohnungen annehmen, ohne daß ſich irgend ein Datum finde, das der Geſchichte der Menſchheit dieſes Buchs widerſpräche. Wollte man auch annehmen, daß dieſe öſtlichen und nordöſtlichen Völker, von einer andern Colonie, die nicht nach Sinear gegangen, abgeſtammet, und daß Moſes von dieſer letztern nur die zu ſeiner Zeit bekannten Völker angeführet, ſo würde jener ihr Urſprung deswegen doch derſelbige ſeyn. Ja wollte man auch ohne allen Grund behaupten, daß einige Völker, noch von den erſtern Bewohnern der Erde, die die Fluth nicht betroffen hätte, übrig geblieben wären, ſo würde auch dadurch ſelbſt ſeine Geſchichte der Menſchheit im Weſentlichen noch nichts verlieren. Das Weſentliche hievon iſt dieß, daß das ganze

menſchliche Geſchlecht von einem Paare von Gott unmittelbar erſchaffener Menſchen abſtamme. Ohne dieſe unmittelbare Schöpfung läßt ſich überhaupt der Urſprung der Menſchen gar nicht als möglich denken; und dabey iſt die groſſe Aehnlichkeit aller Menſchen in ihrer gonzen Natur, in dem äuſſern und innern Baue aller ihrer Glieder, in dem Maaſſe ihrer Kräfte und ihres Alters, in der Aehnlichkeit ihrer Seelenkräfte und ihrer Leidenſchaften, ſo groß, daß der gemeinſchaftliche Familiencarakter, ungeachtet aller Veränderungen, die Clima, Sittlichkeit und Verwilderung darinn haben machen können, dieſe Geſchichte immer unwiderſprechlich macht. So wie auch auf der ganzen Erde ſich nirgend ein hiſtoriſches oder anderes Denkmaal findet, das der Zeitrechnung von dieſer Schöpfung an widerſpräche. Die Anſprüche einiger alten Völker auf ein undenklich höheres Alter haben alle rohe Völker aus Stolz und Unwiſſenheit mit einander gemein. Es iſt für ſie ein eben ſo ſchmeichelnder Titel, wie es für einzelne Menſchen iſt. Sie glauben ihre Exiſtenz dadurch ſo viel wichtiger und gröſſer, wenn ſie ſich rühmen können, eine undenkliche Zeit in ihrem Vorfahren gelebt zu haben, ſo wie ſie in ihren Nach-

kommen

kommen zu leben wünſchen. Und je weniger Denkmaale ein Volk von ſeiner Geſchichte hat, je weniger kann es ſich auch ſeinen Anfang denken. Man laſſe einen Menſchen, dem dergleichen Berechnungen ungewöhnlich ſind, die muthmaßliche Zahl ſeiner Stammväter, von unſerer Zeitrechnung an, angeben, ſo wird er ſich die Reihe unendlich denken, und, wenn er genau nachrechnet, und auf jedes Jahrhundert auch fünſe annimmt, ſo ſind es noch keine hundert. Ueberhaupt laſſen ſich von dem erſten Anfange eines Volks keine zuverläßige Nachrichten vermuthen. Dieſe ſetzen eine Kenntniß der Zeitrechnung, eine Kunſt zu ſchreiben, und eine Ruhe voraus, die bey keinem Volke bey ſeiner erſten Einrichtung kann angenommen werden. Wenn wir deßwegen, in Anſehung des allgemeinen Urſprungs der Menſchen, nicht in einer ewigen Finſterniß bleiben ſollten; einer Finſterniß, worinn ſich zugleich der erſte Grundſatz aller Religion verlohren haben würde; ſo würde uns dieſe ſchon allein eine Offenbarung unentbehrlich machen. Die mündliche Tradition wird vielleicht einige Hauptbegebenheiten, einige Namen erhalten; aber die Verwirrung der Zeiten und Perſonen, die Vermengung frem-

der Geſchichte mit der einheimiſchen, das unbeſtimmte Zeitmaaß, die allegoriſchen Einkleidungen, die Zerſtörungen, welche die Zeit, die Kriege, die Wanderungen, die Vermiſchung mit fremden Nationen darinn verurſachen, und die vielen willkührlichen Ausfüllungen, benehmen allen ſo hoch hinauf ſteigenden Zeitrechnungen an und für ſich ſchon allen Glauben. Nirgend findet ſich eine Epoche von einigem noch ſo alten Volke, die nicht dieſſeits der hier beſchriebenen Erneuerung des menſchlichen Geſchlechts ſtehen bliebe. Und das wohl ehedem ſo bedenkliche hohe Alter der Chaldäer, der Aegypter und Sineſen, dienet jezt zu weiter nichts mehr, als in den Dictionaires Philoſophiques und den Evangiles du Jour die unwiſſenden Leſer, die von dieſen Orakeln ihre Weisheit hol[e]n, zu betrügen, und ihnen, mit der Glaubwürdigkeit dieſes unſchätzbaren Buchs, die erſten Grundſätze der Religion auf dieſe verrätheriſche Art zugleich verdächtig zu machen. Das ungeheure hohe Alter von nicht weniger als hundert und fünfzig tauſend Jahren, deſſen ſich die Chaldäer bey der Ankunft Alexanders rühmten, um ſich gegen die Griechen ein ſo viel gröſſeres Anſehen damit zu geben, war ein bloſſes aſtronomi-

ſches

ſches Spielwerk; Calliſthenes, der die Rechnung prüfte, fand ſie höchſtens von neunzehn hundert. Die langen Götterregierungen der alten Aegypter ſind jetzt ohne allen Widerſpruch ebenfalls nichts als aſtronomiſche Berechnungen. Mit Menes fängt ſich nach dem einſtimmigen Zeugniß aller alten Geſchichtſchreiber die Regierung ſterblicher Menſchen an, der, wo er nicht der Chan ſelbſt, doch einer ſeiner nächſten Söhne iſt. Die fabelhaften Aeonen der Hindus ſind ebenfalls wiederum nichts als allegoriſche Cosmogenien, dergleichen alle alte Völker ſich gedacht und mit ihrer Geſchichte verbunden haben. Nach ihrer wahren Geſchichte hat Kriſchen, der erſte Anbauer von Indien, und der ſie die Religion gelehrt hat, etwan zwey tauſend Jahre vor Chriſti Geburt gelebt, und beſtätigt folglich auch dieſe moſaiſche Rechnung.

Aber die Sineſen — dieſes durch ſeine Scharfſinnigkeit, durch ſeine aſtronomiſchen Wiſſenſchaften, und durch ſeine uralte genaueſte Zeitrechnung über alle Nationen der Welt ſo erhabene Volk — und deſſen Fohi — der weit über unſere dürftige Geſchichte der Menſchheit hinaus, das Land ſchon mit einem Heere von hundert tauſend Mann erobert,

bert, die Aſtronomie gelehret, alle die weiſen Geſetze gegeben, und den Grund zu der glücklichen Verfaſſung gelegt, die nachher ſo viele Tauſende von Jahren unverändert fortgedauret hat! — Es iſt nur ein Unglück für dieſe Nation, daß ſie ſelbſt von allen dieſen groſſen Begebenheiten nichts weiß. Nach ihrem eigenen Geſtändniß gehört ihr Fohi ganz in ihre fabelhafte Zeit, und es iſt immer noch ungewiß, ob er je in der Welt geweſen, und ob er nicht vielmehr ein ſymboliſches Weſen, wie der Oannes der Babylonier iſt, wornach er ganz gebildet ſcheint. — Alles, was ſie ſelbſt von ihm wiſſen, iſt, daß er ſie zuerſt Brodt machen gelehret, ihnen die Hausthiere bekannt gemacht, und ſie im Netzmachen zum Fiſch- und Vogelfang unterwieſen habe. Jene genauere Nachrichten von ſeinen gröſſern Thaten ſind alle aus dem reichen Urkundenſchatze des geheimen Archivs zu Ferner. Ueberhaupt kann es dieſe Nation nicht begreifen, was wir Europäer für ein Intereſſe daben haben können, ihnen ſo erhabne Vorzüge beyzulegen, und beſonders für das hohe Alterthum ihrer Geſchichte ſo zu ſtreiten, das ſie ſelbſt für Fabel hält. Aber dieſe Leute haben bey aller ihrer Klugheit keinen Begriff von ſtarken Geiſtern. Nach

ihrer

ihrer eigenen Geſchichte fängt ihre erſte Dynaſtie in einem Zeitpunkt an, der in die Zeiten Abrahams fällt; die aber von da an, auch nach ihrem eigenen Geſtändniß, noch beynahe ſechzehen hundert Jahre voller Ungewißheit bleibt. Ihr Confucius ſelbſt fängt ihre Zeitrechnung erſt mit dem ſiebenten Jahrhundert vor Chriſti Geburt an; mit eben dem Zeitpunkt von Nabonaſſar, mit welchem die Chaldäer und Griechen ihre erſte ſichere Zeitrechnung anfiengen; zum ſehr wahrſcheinlichen Beweiſe, daß die Chaldäer ihre erſten Lehrmeiſter hierinn geweſen ſind, welches auch durch ihre damaligen Reiſen zu den weſtlichen aſiatiſchen Völkern noch mehr beſtätigt wird, und wahrſcheinlich iſt Confucius ſelbſt ein Schüler der Chaldäer und Braminen. Aber auch von dieſer Zeit an, iſt ihre Geſchichte, ihren genauern Geſchichtſchreibern nach, wieder einige hundert Jahre verdächtig, und der bekannte Mandarin und Unterkönig zu Quantong, giebt in ſeiner Zeitrechnung alles auf, was über vier hundert und etliche zwanzig Jahre vor Chriſti Geburt geht. Und ſo weiß die Vorſehung, das ehrwürdigſte aller Bücher, das ſich als die erſte ächte Quelle aller Religion Jahrtauſende erhalten hat, ſo wie die Bos-

heit

heit ſeiner Feinde gegen daſſelbe zunimmt, durch eine jede neue Entdeckung in der Geſchichte und Erdkunde, in ſeinem göttlichen Anſehen zu deren Beſchämung zu beſtätigen.

Ich muß aber, ehe ich dem Verfaſſer in ſeiner ſpeciellern Geſchichte nachfolge, noch einige wenige Anmerkungen über den hier angezeigten Urſprung der verſchiedenen Sprachen machen. Denn, nach der in dem vorhergehenden Capitel angezeigten gemeinſchaftlichen Abſtammung aller Völker von einem Haupte, war es auch natürlich, daß, ſo lange ſie gleichſam noch eine groſſe Familie ausmachten, ſie auch nur eine Mundart und Sprache hatten; und daher kommen alle Ausleger darinn überein, daß dieſe Verſchiedenheit bey dieſer Trennung zuerſt entſtanden ſey. Der Unterſcheid der Erklärung beſteht nur darinn, ob die bey dem unternommenen Bau entſtandene Verwirrung von einer Uneinigkeit zu verſtehen, und die unter den Menſchen nach und nach entſtandene Verſchiedenheit der Sprachen eine natürliche Folge der durch dieſe Uneinigkeit verurſachten Trennung ſey, oder ob Gott, um die Ausführung des unternommenen Baues zu hindern, durch ein Wunder in den Seelen aller Menſchen

eine

eine ſolche Vergeſſenheit ihrer Mutterſprache, und dagegen durch ein eben ſolches Wunder ſo viel neue Sprachen habe entſtehen laſſen, daß ſie dadurch wären genöthiget worden, ihr Vorhaben aufzugeben, und dieſe Verwirrung alſo der unmittelbare Urſprung aller der Sprachen ſey, wodurch die Völker ſich noch jetzo unterſcheiden.

In der Redensart ſelbſt, Gott habe ihre Sprachen verwirret, iſt vor erſt nichts, was uns nöthigt, ein ſolches Wunder anzunehmen, und die Erklärung bleibt, wenn man ſie von einer Uneinigkeit annimmt, eben ſo buchſtäblich und natürlich. Mache ihre Zunge (oder ihre Sprache) uneins, betet David, Pſ. 55, 10. wenn er Gott anruft, daß er die böſen Anſchläge ſeiner Feinde durch ihre Uneinigkeit zunichte machen wolle; und es iſt vielleicht keine Sprache in der Welt, worinn die Einigkeit und Uneinigkeit der Geſinnungen nicht auf eben die Art, durch einſtimmig ſeyn, ſich einander verſtehen, aus einem Munde reden, ausgedrückt würde. Auch dieß, daß dieſe Verwirrung Gott unmittelbar zugeſchrieben wird, beſtätiget dieſes Wunder nicht. Dieß iſt die natürliche Sprache eines Buchs, das vornehmlich die groſſe Wahrheit lehret, daß alle Begebenheiten

und

Digitized by Google

und Veränderungen in der Welt unter der Regierung dieſes höchſten Weſens ſtehen, und daß ſie alle ſeinen weiſen Abſichten gemäß erfolgen müſſen. Dann aber iſt das hierbey angenommene Wunder ſo unerklärlich, daß man, nach meiner Einſicht, ſich daſſelbe gar nicht denken kann. Die Verwirrung in der Sprache ſoll ſo groß geworden ſeyn, daß es deswegen den Menſchen nicht mehr möglich geweſen, den Bau fortzuſetzen, und wenn ſie zugleich der Grund von der Verſchiedenheit der Sprachen, die jetzt in der Welt ſind, ſeyn ſoll, ſo muß ſie gleich auf einmal ſo groß geweſen ſeyn, als nur jetzt eine afrikaniſche oder amerikaniſche Sprache von einer europäiſchen unterſchieden iſt. Dieß ſetzet eine gänzliche Auslöſchung des Gedächtniſſes voraus; einen völlig thieriſchen Zuſtand, der ohne einen gänzlichen Verluſt der Vernunft ſich gar nicht denken läßt, und wobey alle geſellſchaftliche, ſelbſt alle häusliche Verbindung hätte aufhören müſſen. Das Kind hätte ſeinen Vater ſo wenig mehr gekannt, als es ſich des Namens wäre bewuſt geblieben. Will man ſagen, daß ein jeder, ſtatt der ausgelöſchten Worte, gleich ſo viele neue wieder bekommen; ſo iſt dieß ein neues auch wieder eben ſo unerklärliches Wunder,

der,

der, das eben ſo mannichfaltig iſt, als nur Menſchen waren, ohne daß noch die Vorſehung von der Erreichung ihres Endzwecks dadurch wäre verſichert geweſen. Denn wie leicht war es, über ſo wenig Worte, die zur Fortſetzung eines ſo ſimpeln Baues erfordert wurden, ſich wieder zu verglichen! Wie viel ſicherer erfüllte die bloſſe Uneinigkeit den ganzen Endzweck, da die Abſicht des Baues an ſich ſchon ſo beſchaffen war, daß derſelbe, ſo bald nur die Frage entſtand, welche Familie bey entſtehender gröſſerer Vermehrung das nächſte Recht daran behalten ſollte, dieſe Trennung veranlaſſen mußte. Zur Erklärung der vielen Sprachen, die jetzt in der Welt ſind, iſt dies Wunder eben ſo wenig nöthig, als es nöthig iſt, um die verſchiedenen Geſichtszüge der Nationen und die Abänderung der weiſſen und ſchwarzen Farbe aus der bräunlichen Mittelfarbe dieſer Gegend, oder die jetzige Unähnlichkeit unſerer Buchſtaben mit den alten phönicischen zu erklären. Die eine Abänderung iſt völlig ſo natürlich, als die andere. So bald durch die Uneinigkeit das gemeinſchaftliche Band aufhörte, und die Familien ſich trennten, ſo nahm eine jede zwar ihre Mutterſprache

Digitized by Google

mit; aber da dieſe nothwendig noch ſehr ſinnlich und arm ſeyn mußte, und höchſtens aus einigen hundert Stammwörtern beſtehen konnte, eine jede alſo, ſo wie ihr neue Objecte vorkamen, und ihre Begriffe ſich vermehrten, ſich zu deren Bezeichnung auch neue Wort wählte, ſo mußten nicht allein alle dieſe Worte den Grund zu einer beſondern Sprache legen; ſondern da die Grammatik einer Sprache die letzte Stufe ihrer Vollkommenheit iſt, welche die Vernunft nicht eher bearbeitet, als bis ſie ſelbſt zu einiger Cultur gekommen; ſo iſt eben ſo natürlich, daß die verſchiedenen Zweige einer und derſelben urſprünglichen Sprache auch hierinn nach und nach eine verſchiedene Structur bekommen haben. Dann aber mußten auch die mitgenommenen urſprünglichen Stammwörter ſich in einer jeden Colonie nach und nach ſo abändern, daß ihre Ausſprache von der Mundart der übrigen immer mehr abwich. Wer mit dieſen Veränderungen einigermaſſen bekannt iſt, der wird es nicht erwarten, daß ich es hier weitläuftig ausführe, wie dergleichen urſprüngliche Stammwörter ſich zum Theil aus einer Sprache ganz verlieren, oder nach und nach eine ganz andere Bedeutung bekom-

men,

men, theils aber auch durch die beſtändigen Veränderungen der Buchſtaben von einerley Organen, und durch die Veränderungen, die das Clima, die rauhere oder geſittetere Lebensart, die mindere oder mehrere Lebhaftigkeit und Feinheit der Empfindungen darinn verurſachen, in einigen hundert Jahren ſo unkenntlich werden können, daß kaum noch ein Geübter die urſprüngliche Abſtammung davon entdecken kann. Wie viele Veränderungen hat unſere Sprache in ihren nächſt verwandten Dialecten nicht gelitten! In den letzten Zeiten der römiſchen Republik waren die lateiniſchen Verſe aus den Zeiten der Könige ſelbſt den Prieſtern räthſelhaft; und welcher Deutſcher kennet in Ottfrieds Evangelio ſeine Sprache noch?

Bey Völkern, die noch keine Kunſt zu ſchreiben, auch noch keine Regeln für ihre Sprache haben, die der Ausſprache eine Feſtigkeit geben können, (und ſo müſſen wir uns alle dieſe erſten Völkerſchaften denken,) iſt dieſe Veränderung natürlicher Weiſe noch gröſſer; und je weiter dieſe Colonien von ihrem erſten Sitze ſich entfernten, je gröſſer ihre Verwilderung wurde, je verſchiedener die Climate waren, wo ſie hinzogen, je öfter ſie ihre Sitze veränderten,

änderten, und je mehr ſie mit andern Völkern auf ihren Zügen ſich vermiſchten, ſo viel ſchneller und weiter mußten ſie ſich auch in ihren Sprachen von einander entfernen; da hergegen die Mundarten derer Völker, die näher bey einander bleiben, und früher in ſittliche Verbindungen kamen, auch die meiſte Aehnlichkeit behalten mußten. Dies beſtätigt, wenn man Babel als den Standpunkt annimmt, von welchem alle dieſe Völkerſchaften ausgegangen ſind, die Geographie der Sprachen über dem ganzen Erdboden. Denn die Sprachen von allen dieſen letztern Völkern, die am nächſten bey Babel blieben, haben ihren urſprünglichen Familiencharakter ſo deutlich behalten, daß ſie ſichtbarlich nichts als Töchter einer Mutter ſind; die aber, da ihre Aehnlichkeit jetzt noch ſo kenntlich iſt, ſich vor vier tauſend Jahren gewiß noch viel ähnlicher geweſen ſeyn müſſen. Ein deutlicher Beweis alſo, daß die Verwirrung, welche die Unterlaſſung des Baues veranlaſſet, in dieſem Unterſchiede der Sprachen wohl nicht beſtanden haben könne. Wenigſtens würde die Vorſehung, in Abſicht auf ihren Endzweck, weit ſicherer geweſen ſeyn, wenn ſie dieſen Völkern, die zunächſt bey Babel und am

Euphrat

Euphrat blieben, diejenigen Srrachen zugetheilt hätte, die an den äuſſerſten Enden der Welt geredet werden, und hergegen diejenigen, welche die gemeinſchaftliche chaldäiſche Mundart behielten, in jene entfernten Weltgegenden über den Imaus und Atlas wären verſetzt worden. So nothwendig es aber auch war, je weiter die Völker von dieſem ihren gemeinſchaftlichen Hauptſtamm ſich entfernten, daß die urſprüngliche Aehnlichkeit ihrer Sprachen ſich auch verlor; ſo haben doch, Zeit, Vermiſchung und Clima dieſe Aehnlichkeit nicht ſo auslöſchen können, daß ſich nicht einige Familienzüge erhalten hätten, woraus die glückliche Scharfſinnigkeit der vortrefflichen Männer, die ſich mit dieſen Unterſuchungen beſchäfftigen, die Verwandtſchaft faſt aller auch der älteſten europäiſchen Sprachen immer kenntlicher macht; ſo daß die verſchiedenen Linien der Züge, die die Völker weſtwärts bis über die Pyrenäen, und nordwärts bis nach Finnland hinauf genommen haben, alle von dieſer Gegend ausgehen, die uns in dieſem Buche, als der erſte Sitz des jetzigen menſchlichen Geſchlechts, bekannt gemacht wird. Da nun von dieſen weſtlichen Zügen, welche die Sprachen von hieraus ge-

nommen haben, die Spuren noch kenntlich ſind, ſollte ſich denn unter den öſtlichen und nordöſtlichen nicht noch eben eine ſolche Verwandſchaft entdecken laſſen, wenn wir, wie wir jetzt ſchon mit Zuverſicht hoffen können, mit der alten Sprache der Perſer und der Hindus bekannter würden. Auſſer dieſem ſind nun vielleicht noch unzählige Sprachen übrig, wohin man alle Sprachen der wilden afrikaniſchen und amerikaniſchen Völker rechnen kann, die auch nicht die allergeringſte Verwandſchaft, weder unter einander, noch mit unſern bekannten Sprachen, zu haben ſcheinen. Aber da wir die Abſtammung, die Vermiſchung, und die Züge dieſer Völker nicht kennen; da ſie ihre Sprache nicht ſchreiben; und da bey ihren rauhen ungebildeten Organen und ihrer wilden Ungeſelligkeit die bloſſe Ausſprache zwey ganz nahe verwandte Sprachen ſchon ganz unkenntlich machen kann; auch eine jede kleine Völkerſchaft, die nicht einerley Sprache hat, alle Gemeinſchaft mit einander aufhebt: ſo können viele dieſer Sprachen einen ſehr nahen gemeinſchaftlichen Urſprung haben, ob er uns gleich bey dem Mangel aller geſchriebenen Denkmaale unerforſchlich iſt. Denn

Digitized by Google

da die Aegypter und Aethiopier auf der öſtlichen Seite von Afrika, und die Phönicier auf der ganzen nördlichen und weſtlichen Küſte ſich ſo ſehr verbreitet, ſollte dies nicht immer ein wahrſcheinlicher Grund auch von dem gemeinſchaftlichen Urſprunge der Sprachen jener wilden Völker ſeyn können? Der Herr von Condamine glaubte, daß ſich auch der Urſprung der Sprachen der wilden amerikaniſchen Völkerſchaften noch entdecken lieſſe. Dieſe Völker haben wahrſcheinlich mehr als eine Abkunft. Aber da die nordweſtliche Seite dieſes Welttheils von dem nordöſtlichen Aſien, nur durch die ſchmale Meerenge getrennet iſt, und die daſelbſt gegen einander überliegenden Völker an Geſtalt, Sitten und Lebensart ſich wie eine Nation ähnlich ſind, ſollte ſich hier nicht ebenfalls eine gemeinſchaftliche Abkunft der Sprachen, und dabey eine Zuglinie denken laſſen, die uns auch von dieſer Seite zu jenem erſten Sitze der Menſchheit zurückbrächte. Wenigſtens würde es immer wohl ſchwer zu behaupten ſeyn, da die Aehnlichkeit der Sprachen in denen Gegenden, welche die Verwirrung zu allererſt hätte betreffen müſſen, noch ſo kenntlich iſt, daß jene unendliche Menge der wilden Völkerſpra-

kerſprachen ſämmtlich an die äuſſerſten Ende der Welt hingekommen wäre.

Jetzt kann ich mich der Geſchichte der Religion wieder nähern, von der ich mich durch die letztern Ausſchweifungen faſt zu weit entfernet habe. Aber da ſo wohl die Geſchichten der Fluth als der Völkerwanderung zu genau damit verbunden ſind, als daß ich ſie ganz hätte übergehen können, ſo konnte ich ſie auch nicht berühren, ohne nicht wenigſtens das Weſentlichſte davon zu ſagen. Von nun an kann ich mich meinem Plane beſtändig ſo viel näher halten. Moſes ſelbſt verläßt hier ſeine allgemeine Geſchichte, und führet das Geſchlecht von Sem nur noch an, um ſeine eigentliche Geſchichte der Religion, zu der er nunmehr fortgeht, mit jener in einer ſo viel genauern Verbindung zu erhalten.

Zweyte Abtheilung.

Von Abrahams Beruf an bis an deſſen Tod.

Die Geſchichte der Religion iſt in ihrem ganzen Umfange nichts als eine Geſchichte der menſchlichen Schwachheit, und der Mittel, welche die

Vor-

Vorſehung von Zeit zu Zeit nach ihrer Weisheit wählet, um dieſer Schwachheit zu Hülfe zu kommen. Der Anfang derſelben iſt in der zweyten Betrachtung erkläret. So bald der erſte Menſch ſeine Exiſtenz erhalten hatte, offenbarte ſich Gott ihm ſelbſt als den Schöpfer und Regenten der Welt; aber die auf ſeine Nachkommen durch ihn fortgepflanzte Sinnlichkeit bemächtigte ſich derſelbelben nach und nach ſo ſehr, daß die Empfindung dieſer Wahrheit in dem ganzen Geſchlechte, bis auf die einzige Familie von Noah, wieder ausgelöſchet wurde. Die Vorſehung brauchte die Sündfluth als ein Mittel, dieſe groſſe Grundwahrheit der Religion auch dem neuen menſchlichen Geſchlechte durch dieſe ſeine neuen Stammväter gleich wieder bekannt zu machen; und dies iſt, wie ich ſchon geſagt habe, der Grund, wo dieſe ſonſt ſo unerklärliche frühe Erkenntniß bey allen bekannalten Völkern hergekommen. Denn es war natürlich, daß diejenigen Geſchlechter, die zunächſt von dieſen ihren Vätern abſtammten, ſie in diejenigen Gegenden, wo ſie ſich zunächſt niederlieſſen, auch mithinnahmen. Aber zur Demüthigung unſerer Vernunft, und zu noch mehreren Beweiſe, daß

dieſe frühe Erkenntniß kein Werk von ihr geweſen, fängt dieſelbe auch an, in allen dieſen Gegenden faſt zu einer Zeit und auf einerley Art wieder auszuarten; und ſo weit dieſer Zeitpunkt auch von uns entfernt iſt, ſo hat die Vorſehung ſo wohl von dieſer erſten reinen Erkenntniß, als von dieſem ihren Verfall uns auch in der weltlichen Geſchichte die Denkmaale noch aufbehalten, die die Geſchichte der Vernunft und der Religion, ſo wie ſie uns hier beſchrieben iſt, beſtätigen müſſen. Jetzt bringt uns dieſe Geſchichte zu einer neuen Periode, nämlich zu der merkwürdigen Anſtalt, welche die Weisheit Gottes gewählet hat, dieſe groſſe Grundwahrheit, der Religion gegen ihren gänzlichen Verfall bis zu jenem Zeitpunkt in Sicherheit zu erhalten, wo die Vernunft bereitet genug ſeyn würde, ſie mit eigener Ueberzeugung zu erkennen, und ſie ſich ſelber zu erhalten.

Der Gedanke von einem höchſten Weſen iſt aber, wo er einmal da iſt, dem Menſchen zu wichtig, als daß er ſich auf einmal hätte verlieren können. Er konnte nicht anders als nach und nach ausarten, und auch hiervon ſind uns wieder noch ſo viele Denkmaale in der Geſchichte übrig; daß wir den

erſten

erſten Grund davon ſicher wieder finden können. Die Geſtalt, worinn dieſe Schwachheit ſich allmählich gezeigt, iſt äuſſerlich verſchieden. Sie iſt anders in den Pagoden von Indoſtan; ſie war anders in den Tempeln der Aegypter, anders in den Tempeln der Griechen und Römer. Die Verſchiedenheit der Himmelsgegenden und des Erdbodens, der Unterſchied der Lebensart, der Regierungsform, alles hat auf unſern Geiſt und deſſen Ausbildung, und auf unſere Vorſtellungsarten ſeinen Einfluß. So unähnlich ſich indeſſen dieſer Verfall in ſeinen äuſſerlichen Geſtalten wurde, ſo ähnlich war er ſich in den erſten Veranlaſſungen. Nach dem erſten aus dem Paradieſe abſtammenden und durch Noah beſtätigten Grundbegriff war nur ein Gott, ein ſchöpferiſcher alles erhaltender Geiſt, der der ganzen Natur ihr erſtes Daſeyn gegeben; von dem die prächtigen Körper des Himmels ihren Glanz und ihren nährenden Einfluß hatten, der auch alles auf der Erde in ſeiner fruchtbaren Kraft, und auch den Menſchen in ſeiner Lebenskraft erhielte. So dachte ſich der Glaube dieſen Gott; ich ſage, Glaube; noch keine Philoſophie; die Vernunft war noch zu roh und an Begriffen

zu arm, um durch eigenes Nachſinnen ſich zu dieſem hohen Gedanken zu erheben. Aber ſo viel ſchwerer war es ihr auch, dieſen Gedanken in ſeiner Lauterkeit zu erhalten. Sie kannte die Kräfte der Natur noch nicht; ſie kannte noch keines von den groſſen Geſetzen derſelben; wo ſie Bewegung und wirſame Kraft fand, da dachte ſie ſich auch einen Geiſt, der dieſen Körpern die Wirkſamkeit ertheilte; und dies war der groſſe alles erhaltende ſchöpferiſche Geiſt; und zugleich war dies die erſte Philoſophie, die erſte äuſſerſte Anſtrengung der Vernunft.

Spiritus intus alit, totamque diuiſa per artus
Mens agitat molem, totoque ſe corpore miſcet.

Ich bin alles was war, was iſt, und was ſeyn wird, und meinen Schleyer hat noch kein Sterblicher aufgedeckt. So wurde dieſer groſſe Weltgeiſt in dem Tempel zu Sais angebetet; ſo dachte ſich ihn die Vernunft, nur unter verſchiedenen Namen, überall. Ein bis dahin noch unſchuldiger, aber, wo ſie ihr erſtes Licht verlor, auch mißlicher Gedanke. Für den nicht denkenden ſinnlichen Menſchen die nächſte Veranlaſſung,

laſſung, nach und nach alle einzelne Theile der Natur als ſo viele Gottheiten anzubeten; für die forſchende Vernunft aber, ſich auch auf der andern Seite zu verirren, und Gott und die Natur für Eins anzuſehen. In der damaligen Kindheit der Vernunft war jener Abweg der nächſte. In den glücklichen Ländern, wo die Menſchen ihre erſten Wohnſitze genommen hatten, wo bey einem beſtändig heitern Himmel der Glanz der himmliſchen Körper durch keine Wolken verdunkelt wird, und wo bey dem Hirtenleben, bey der ſanftern Luft auch des Nachts ihr Lauf ſo viel ruhiger bemerkt werden konnte, mußte in dieſen herrlichen Lichtern die Hoheit dieſes alles erhaltenden Geiſtes am meiſten in die Augen fallen. Zuvorderſt in der Sonne: Ihren blendenden Glanz, ihre nährende Wärme, ihren majeſtätiſchen Gang, womit ſie die ganze Natur in Ordnung erhält, und Licht, Leben, und Fruchtbarkeit überall verbreitet, konnte ſich der rohe Menſch nicht anders als die herrlichſte Würkung dieſes groſſen Geiſtes denken. Der Mond in ſeinem Gange, in ſeinem Glanze zwar minder prächtig; aber die feyerlichſte Stille, womit er des Nachts den Himmel beherrſcht, die ſanfte Küh-

le, und der befruchtende Thau, wodurch die erſchöpfte Natur in dieſen heiſſern Gegenden wieder erquickt wird, konnten wieder nichts anders als Beweiſe der wohlthätigen Gegenwart dieſes Geiſtes ſeyn. Auſſer dieſen zeigten ſich noch fünf andere Lichter, an Gröſſe und Glanz von der Sonne und dem Monde zwar verſchieden, die aber doch auch wegen ihres Ganges durch den ganzen Himmel vorzüglich von der Gottheit beſeelet ſeyn mußten. Hier auf der Erde wird alles nur auf eine zeitlang von ihr belebt; aber der Glanz, die Bewegung, die Lebenskraft dieſer ſieben herrlichen Lichter ſind unveränderlich; wo könnte alſo der Menſch dieſe Gottheit näher verehren, als in dieſen ihren prächtigen Wohnungen? Nun wurde die Zahl Sieben die heilige Zahl. Indeſſen waren ſie anfangs noch keine beſondere Gottheiten. Vorerſt betete der Menſch in ſeiner unſchuldigen Einfalt den oberſten Herrn und den Vater der Natur darin noch an. Aber er, der Menſch, der ſich von eben dieſer göttlichen Kraft erwärmt und belebt fühlt, beſteht, empfindet, und iſt wirkſam für ſich beſonders. Sollte alſo der Geiſt, der jene herrlichen unvergänglichen Körper belebt, weniger

für

für ſich wirkſam ſeyn? Hier fieng der Menſch an, ſie als beſondere Weſen anzuſehen, als beſondere Gottheiten, wobey er aber das höchſte Weſen noch nicht ganz vergaß. Dieſer groſſe Weltgeiſt blieb; er blieb der Vater der Natur, der Herr der Heerſchaaren; dieſe ſieben Gottheiten waren ſeine Kinder, und die Sonne, nach der angeführten Innſchrift zu Sais, die erſte Frucht, die er erzeuget. Dieſe Untergottheiten waren alſo die Mittler, denen der Schöpfer die Erhaltung und Regierung der Welt anvertrauet, und die in jenen prächtigen Lichtern als in ihren Tempeln und Palläſten wohnten. Nun bekamen ſie für ſich Anbetung und Verehrung, und damit verlor ſich nach und nach die unſichtbare Gottheit; das dunkle Gefühl blieb, aber die Tempel, die Altäre, die Prieſter, die Opfer, waren nur für dieſe ſinnlichen Gottheiten; die unſichtbare blieb nur für den Philoſophen, hatte auch nirgend einen Tempel; dem Volke, das zu jenem ſich nicht hinauf denken konnte, waren die ſieben Sinnlichen die höchſten Götter, die Cabiren, Sonne und Mond aber die erſten. Jene iſt der Bel, der Baal Schemen,

der

der König des Himmels, der Oſiris, der Ammun, der Bachus, der Moloch; dieſer, die Melecheth, die Königinn, die Iſis, die Aſtarte. Aus dieſen Sieben wurden aber bald viele tauſend. Denn ſo wie ſie nach ihrem verſchiedenen Stande am Himmel bey dieſem oder jenem Sternbilde, auch nach dem ſie ſich der Erde näherten oder davon entfernten, und nach den verſchiedenen Veränderungen, die ſich dabey auf der Erde äuſſerten, immer andere ſinnbildliche Namen und Geſtalten bekamen, ſo dachte ſich das unwiſſende Volk, das die eigentliche Bedeutung ſo vieler willkührlichen Vorſtellungen bald vergaß, oder nie recht gekannt hatte, bey jedem dieſer allegoriſchen Namen und Abbildungen, ſo viele beſondere Götter, die es mit den verſchiedenen urſprünglichen Namen der höchſten Gottheit vermengte, und auch daraus ſo viele verſchiedene Götter machte. In einem jeden Lande, wo dieſe Götter hinkamen, bekamen ſie wieder ſo viele andere Namen und Geſtalten, und wurden wieder mit den einheimiſchen vermengt; daraus wurden ſo viele Göttergeſchichten; dieſe Göttergeſchichten wurden wieder mit der Natur- und Landesgeſchichte vermiſcht, die auch ihre ſymboliſchen

boliſchen Abbildungen hatte, und woraus wieder ſo viele neue Götter wurden. Endlich kam die Reihe der Vergötterung auch an die Menſchen; dieſer ihre Geſchichte wurde wieder mit der Göttergeſchichte vermiſcht; eine jede Colonie nahm ihre Götter, wo ſie hinkam, mit, vermiſchte ſie abermals mit denen, die ſie fand, und machte das Gewirre von Theogenien noch immer gröſſer. Und ſo verbreitete ſich nach und nach dieſe Vielgötterey, verdrängte, wo ſie hinkam, die erſte richtige Erkenntniß des wahren Gottes, und verwandelte die Herrlichkeit dieſes unvergänglichen Weſens in Bilder vergänglicher Menſchen, Vögel, vierfüßiger und kriechender Thiere; Röm. 1, 23. und wenn auch die mehr aufgeklärte Vernunft mit Beſchämung die Thorheit davon einſah, und den höchſten unſichtbaren Gott wieder erblickte, ſo war ſie doch nie vermögend, ihn der gemeinen Vernunft in ſeinem wahren Lichte als den einigen Herrn und Regenten der Welt mit Deutlichkeit wieder bekannt zu machen, und deſſen öffentliche Anbetung irgendwo wieder herzuſtellen.

Der erſte Verfall zu dieſer Verehrung der Geſtirne äuſſerte ſich, nach dem Zeugniſſe der Geſchich-

te, in Chaldäa, wo das Hirtenleben und der beſtändig heitere nächtliche Himmel, wie ſchon geſagt iſt, die nächſte Veranlaſſung dazu gaben; und Thara, der Vater des Geſchlechts, welches die Vorſehung zur Erhaltung der wahren Erknentniß erwählt hatte, war ſelbſt von dieſem Verfalle nicht mehr frey. Moſes verſchweigt dieſen Umſtand vielleicht aus weiſer Abſicht; Joſua aber, der bey der feſtern Einrichtung des Volks zu dieſer Schonung ſchon weniger Urſache hatte, ſagt es Cap. 24, 2. ausdrucklich; und wenn die Tradition einigen Grund hat, ſo verfertigte Thara ſelbſt gewiſſe Bilder, die auf den geglaubten abgöttiſchen Einfluß der Geſtirne ihre Beziehung hatten, und dies wäre alſo der erſte bekannte Urſprung der ſogenannten Talismane. Dem bekannten alten Widerſächer der Offenbarung iſt dieſe Tradition ein beſonders wichtiger Umſtand. Denn da er das auſſerordentlich groſſe Anſehn, worinn der Name Abrahams, als des gröſten Propheten und Lehrers der Religion, von je her bey allen den älteſten Völkern des Morgenlandes, den Magiern, Perſern, und Indianern geſtanden, ſelbſt nicht leugnen kann, ſo ſucht er dieſen groſſen Namen durch

die

die ihm gewöhnliche armſelige Verfälſchung wieder verächtlich zu machen, daß Thara ein armer Töpfer geweſen, der mit Verfertigung kleiner irdener Götzenbilder ſeinen Unterhalt geſucht habe. Denn wenn dieſe Tradition auch einigen Grund hat, ſo ſetzet dies voraus, daß die Beobachtung des Laufs und der Conſtellationen der himmliſchen Körper ſein vornehmſtes Geſchäfft geweſen, und daß er in ſeiner ganzen Gegend für den Prieſter und Vertrauten dieſer Gottheiten gehalten worden, der durch eine geheimnißvolle Bezeichnung ihren günſtigen Einfluß mit dieſen Bildern zu verbinden gewußt; und, da bey allen alten Völkern das gottesdienſtliche Geſchäfft mit der höchſten obrigkeitlichen Würde verknüpft war, daß er auch als das Haupt ſeines Geſchlechts mit dieſer höchſten Würde bekleidet geweſen. Dieſe Bilder konnten aber gar wohl von Thon ſeyn, weil dies das einzige Material war, dem die noch rohe Kunſt, ehe ſie die Bilder aus Stein oder Metall zu bearbeiten gelernt, eine Geſtalt zu geben wußte. Nach den älteſten indiſchen Jahrbüchern, iſt in dem erſten Menſchenalter ein Fürſt oder Rajah Thura in Indien geweſen, deſſen Sohn, mit Verlaſſung

ſeiner våterlichen Religion, mehr weſtwårts gezogen und der Stifter der jüdiſchen Religion geworden. Dies iſt nach der größten Wahrſcheinlichkeit doch wohl niemand anders als dieſer Thara, der nach der Angabe der Braminen gar wohl als ein indiſcher Fürſt angeſehen werden kann, da Ur, der Wohnſitz von Thara, mehr oſtwårts lag, als er nach der gewöhnlichen Meynung gehalten wird. Und dies iſt nun der arme Töpfer, der um ſeinen Unterhalt zu gewinnen mit kleinen irdenen Götzenbildern ſoll gehandelt haben.

Jetzt will ich, nach der Anleitung dieſes Buchs, der Vorſehung in ihren Anſtalten nachgehen, wodurch ſie dieſer ſinnlichen Schwachheit zu Hülfe gekommen, und wie ſie eben das Geſchlecht dieſes Thara dazu erwählet, daß die wahre Erkenntniß bis zu der vollkommenern Erleuchtung der Vernunft ſich darinn erhalten, und nachher auch von dieſem Geſchlechte aus über die Welt ſich verbreiten ſollte. Der Einwurf, warum Gott dieſe Hülfe nicht gleich allgemein gemacht, ſondern mit dieſer vorzüglichen Erleuchtung nur Ein Geſchlecht, und eben dies Geſchlecht begünſtiget, kann mich hier nicht mehr aufhalten, da ich ihn ſchon überhaupt

in

in der vorhergehenden erſten Betrachtung beantwortet habe. Dies iſt der Weg, den die Vorſehung beſtändig nimmt, wenn ſie die Welt mehr aufklären und erleuchten will. Sie erwählet einzelne Menſchen, giebt dieſen ein ſolches Maaß von Fähigkeiten, als ihre Beſtimmung nach dem jedesmaligen Zuſtande der Menſchheit und der Vernunft erfordert, und läßt durch ſie das Licht in einer ſolchen Gegend zuerſt aufgehen, die zur Annehmung und Verbreitung deſſelben am meiſten eingerichtet iſt. Eine vollkommene gleiche Austheilung ihrer Gaben iſt nirgend; und wäre dies in einem Falle ungerecht, ſo träfe dieſer Vorwurf die ganze Regierung der Welt. Wie viele Vorzüge hat das eine Zeitalter, die eine Nation, und in jeder Nation der eine Menſch vor dem andern in Anſehung der vernünftigen und ſittlichen Fähigkeiten voraus! Die Offenbarung macht dieſen Unterſchied nicht im mindeſten gröſſer. Geſetzt, daß keine wäre, ſo bliebe er in Anſehung der natürlichen Erkenntniß eben derſelbe. Der Wilde — Socrates — Paulus — Wo iſt der gröſte Abſtand? Die Frage aber, warum nun eben dies Volk dieſer Menſch vor dem andern durch dieſe Vorzüge begünſti-

günſtiget ſey, würde ins unendliche gehen, und bey einem jeden andern eben dieſelbe bleiben. Gewiß iſt von Seiten der mehr begünſtigten Geſchöpfe hier kein Verdienſt; wo war in jener Ewigkeit Verdienſt, da Gott dieſe Ordnung wählte? Hier iſt freye Wahl des weiſeſten und gütigſten Regenten der Welt. Sie kann uns völlig willkürlich ſcheinen; aber die höchſte Weisheit und Güte kann nie ohne Abſicht auf die gröſte Vollkommenheit des Ganzen wählen. Wollen wir aber dieſe Wahl deswegen, weil wir die Abſicht davon nicht ganz überſehen, ungerecht und parteyiſch nennen? Dies ſehen wir, daß die jedesmalige Lage der Menſchheit und der Zuſtand der Vernunft der nächſte Grund dieſer Wahl iſt; denn ſonſt würde die ganze Anſtalt umſonſt ſeyn; und dies iſt die äuſſerſte Grenze, wo wir mit unſern Forſchen ſtehen bleiben müſſen. Einer allgemeinern Erleuchtung war die Welt noch nicht fähig. Die Bebauung der gröſten Theils noch wüſten Erde, die unſtäte Lebensart, die vielen kleinen unabhängigen Völkerſchaften, die unter ſich noch gar keine Verbindung hatten, die hiermit verbundne unvermeidliche Verwilderung der Sitten, die rohe und zum

Nach-

Nachdenken noch ganz ungewohnte Vernunft, hätten alle Anſtalten zu einer allgemeinern Erleuchtung noch vergebens gemacht; das Licht würde überall noch wieder erloſchen ſeyn. Gott wählet alſo vorerſt ein Geſchlecht, giebt dieſem eine ſolche Verfaſſung, die ganz darauf eingerichtet iſt, daß die Wahrheit ſich nicht verlieren kann. Ohne dieſe beſondere Verfaſſung würde die ganze Erleuchtung, da die Vernunft noch zu ſchwach war, ihr zu Hülfe zu kommen, noch vergebens geweſen ſeyn. Die Wahrheit mußte noch in die innerſte ganze Conſtitution, in die ganze Polizey des Volks eingewebt, und dieſe wiederum durch unzählige darauf eingerichtete und mit der größten Strenge verbundne Geſetze unterſtützt werden. Hätte alſo das ganze menſchliche Geſchlecht dieſes beſondern Vorzugs zugleich theilhaftig werden ſollen, ſo hätten alle beſondere Völkerſchaften in ſolche Theokratien verwandelt werden, und dieſe hätten alle ſo kleine Staaten, auch durch ihre Verfaſſung von der Verbindung mit allen andern Völkern ſo abgeſondert, auch alle an ihre beſtimmte Gegend ſo geheftet ſeyn müſſen, als dieſes Volk. Aber wie viel würde die Menſchheit im

Ganzen hierbey wieder verloren, wie viel ſpäter würde ſie ſich aus ihrer Kindheit erhoben haben, und wie ſehr würde die Cultur der Vernunft und der Sittlichkeit, der Fortgang der Wiſſenſchaften und der Künſte, bey einer ſolchen Einrichtung ſeyn aufgehalten worden, die nur die Folgen einer allgemeinern geſellſchaftlichen Verbindung, der Wanderung der Völker, und groſſer Staaten ſind. Ein jeder ſolcher kleiner Staat würde durch dieſe geſetzliche Abſonderung ein ganz beſonderes Geſchlecht von Menſchen geworden ſeyn, ſich für die einzige Theokratie gehalten, und alle andere mit einem geheimen Mißtrauen, zur Nahrung eines allgemeinen Menſchenhaſſes, angeſehen haben; und die unter dieſem geſetzlichen Zwange immer herunter gehaltene Vernunft, wäre zur Annehmung eines vernünftigen allgemeinen Gottesdienſtes immer ſo viel wiederſpenſtiger geblieben. Dies traf alles bey dieſem Volke auch wirklich ein. Denn wirklich blieb es, in Vergleichung mit ſeinen Nachbaren, in der Philoſophie, den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten, weit zurük; es fand, als ein von dem ganzen übrigen menſchlichen Geſchlechte durch ſeine Verfaſſung abgeſondertes Volk, nirgend das Vertrauen;

der

der unüberwindliche Eifer, womit es ſich an ſein Geſetz hielt, und alle fremde Sitten und Gebräuche verabſcheuete, und der Stolz auf ſeine beſondern Vorzüge, wodurch es ſich vor dem ganzen übrigen menſchlichen Geſchlechte begünſtiget hielt, machten es auch wirklich ungeſelliger, und ſetzten es in den Verdacht eines allgemeinen Menſchenhaſſes. Und ob es gleich gegen die Zeit, da die vollkommenere Erleuchtung der Welt aus ihm aufgehen ſollte, durch eine ganz beſondere Vorſehung unter die cultivirtern Nationen zerſtreuet wurde, ſo machte doch der knechtiſche Zwang ſeines Geſetzes, daß es der allgemeinen Verkündigung der vollkommenern freyern Religion, obgleich ſeine ganze Verfaſſung hierauf abzielte, ſich am meiſten widerſetzte.

Man ſehe die beſondere Wahl dieſes Geſchlechts aus dieſem Geſichtspunkte an, ſo iſt das ewige Geſchwätz, welches die Feinde der Offenbarung dagegen machen, nicht allein auf einmal widerlegt, ſondern ſo kann man ſie auch wohl ohne Bewunderung der Weisheit Gottes nicht anſehen, welche, da die groſſen Grundſätze der Religion gegen den allgemeinen Verfall auf die Art geſichert bleiben ſollten, zugleich die nachtheiligen Folgen, die für die allge-

meine geſellſchaftliche Verbindung, aus einer ſo eingeſchränkten Verfaſſung anfangs entſtehen mußten, auch dadurch wieder gemäßigt, daß ſie dieſe Verfaſſung auch allein nur auf dieß einzige kleine Volk eingeſchränkt. Aber was half der übrigen Welt dieſe ſorgfältige Erhaltung der wahren Erkenntniß, da ſie in die engen Gränzen des Volks, bey dem ſie aufbewahret werden ſollte, zugleich mit verſchloſſen wurde? — Nicht ſo gar verſchloſſen, daß die Vorſehung ihre auf eine gröſſere Erleuchtung hiebey abzielende Abſicht nicht dennoch völlig erreicht hätte. Das Volk wurde durch dieſe ſeine Verfaſſung ſo nicht abgeſondert, daß die Grundſätze ſeiner Religion ſeinen Nachbaren deswegen ein Geheimniß hätten ſeyn müſſen. Kein Volk machte daraus weniger ein Geheimniß, und durfte weniger ein Geheimniß daraus machen; alle bildliche geheime hieroglyphiſche Vorſtellungen waren ſeiner ganzen Conſtitution entgegen; und das öffentliche Bekenntniß eines Einigen Gottes, Schöpfers und Regenten der Welt, und der Abſcheu vor allen ſinnlichen Untergottheiten, machten ſowohl den Grundſatz ſeiner bürgerlichen Verfaſſung als ſeiner Religion aus, worauf alle andere Völker ſo viel aufmerkſamer werden

den mußten, als es ſich von allen bürgerlichen und gottesdienſtlichen Verfaſſungen der ganzen übrigen Welt dadurch unterſchied. Und da dieß Volk zugleich durch die wunderbarſte Führung ſeine Wohnung mitten unter den größten und aufgeklärteſten Nationen bekam, die durch die Wiſſenſchaften und den Handel in der genaueſten Verbindung ſtanden, ſo hätte die Vorſehung auf der ganzen Erde auch keinen Ort wählen können, wo dieſes Licht eine gröſſere Aufmerkſamkeit erwecken, und ſeine Stralen ſich mehr hätten verbreiten können. Dieß Licht war freylich noch zu ſchwach, eine groſſe Erleuchtung zu bewirken; der ganze Horizont war dazu noch nicht aufgeklärt genug; doch blieb es, wie die Geſchichte es genug bezeugt, nicht ohne Einfluß. Indeſſen war dieß auch nicht die ganze Abſicht der Vorſehung dabey. Ihre groſſe Abſicht war, daß dieß ſchwächere Licht ſich hier nur erhalten, daß es hier nur ſo lange ſtehen bleiben ſollte, bis die Vernunft, zur Annehmung der vollkommenern Erleuchtung, die hierauf erfolgen ſollte, genug vorbereitet wäre, damit ſie alsdann auf dieß gröſſere Licht, und auf den Ort, wo es aufgegangen, und wovon es ſich verbreitet, ſo viel aufmerkſamer würde, und mit

Vereh-

Digitized by Google

Verehrung der Vorſehung daraus erkennte, daß dieſe Erleuchtung nicht ihr Werk, ſondern daß dieſelbe, von ihrer erſten Morgenröthe, von dem erſten Anfange des menſchlichen Geſchlechts an, ein von dem Herrn der Welt ſelbſt mit unendlicher Weisheit gewählter und ausgeführter Plan ſey.

Abraham, Tharas Sohn, deſſen groſſe Seele zu dieſer Abſicht ſchon ganz gebildet iſt, dieſer iſt das Werkzeug, den die Vorſehung dazu erwählet, den Anfang zur Ausführung dieſes wundervollen Plans zu machen. Aber die Gegend, wo er bisher gewohnet, iſt der Schauplatz nicht, ſondern Paläſtina iſt es, wo er als der Stammvater aller Bekenner eines einigen Gottes erſcheinen ſoll; und Thara muß deswegen ſelbſt ſchon den Vorſatz faſſen, ſich dieſes Land zu ſeinem Aufenthalte zu wählen. Er bricht auch auf, aber er bleibt mit ſeinem Hauſe noch jenſeits des Euphrats, und beſchließt dort ſein Leben. Hier bekömmt Abraham von Gott den Befehl, ſein väterliches Haus zu verlaſſen, und der göttlichen Leitung in das Land zu folgen, welches die Vorſehung für ihn erwählet; und dabey bekömmt er zu ſeiner Ermunterung die Verheiſſung, daß Gott ihn zum Stammvater eines

groſſen

groſſen Volks machen, und ihm ſeine Vorſorge durch den auſſerordentlichſten Segen beweiſen wolle, wovon die Folgen über das ganze menſchliche Geſchlecht ſich verbreiten ſollen. Gehe aus deinem Vaterlande ꝛc. Cap. 12. Gott offenbaret ſich ihm hier als dem unumſchränkten Herrn und Regenten der Welt, der alle Schickſaale der Menſchen nach ſeinem Willen lenkt, und es voraus ſagt, was bis in die entfernteſten Zeiten geſchehen ſoll. Der höchſte Begriff, denn der Menſch von der Vorſehung ſich denken kann.

Die Art, wie Gott, ſo wohl hier als bey den folgenden Erſcheinungen, dieſe Vorſtellung in der Seele Abrahams gewirkt, läßt ſich von uns nicht angeben. Gott muß ſich der Seele eines Menſchen ſo offenbaren können, daß er es allmal ſicher zu unterſcheiden weiß, daß es Gott iſt, der zu ihm ſpricht. Auch können wir nach der Beſtimmung, wozu Abraham auserſehen war, die öftern Wiederholungen dieſer Erſcheinnng nicht für überflüßig halten. Auſſer den wichtigen Urſachen, die Moſes hatte, ſie alle beſonders zu bemerken, ſo waren alle dieſe Widerholungen Abraham zur Befeſtigung in ſeinem Glauben ſelbſt noch nöthig. Wir müſſen

uns

uns immer in die Zeiten der Menſchen ſetzen, wenn wir ihre Sitten und Einſichten richtig beurtheilen wollen. So wie die Menſchheit, in Anſehung ihrer politiſchen und häuslichen Verfaſſung, um dieſe Zeit kaum anfieng aus dem rohen Stande der Natur zu tretten, ſo fieng auch die Vernunft kaum an, aus dem erſten kindiſchen Zuſtande der Sinnlichkeit ſich zu entwickeln; und ſo ſchnell wie dieſe Entwickelung geht, wenn ihre Kräfte ſchon geübt ſind, und ſie mit allen den verwandten Erkenntniſſen ſchon bekannt iſt, ſo langſam geht ſie, wenn ſie dieſe noch nicht zu Hülfe hat. Das Herz eines Menſchen kann in einem jeden Zuſtande erhaben, groß und edel ſeyn; er kann auch der Wahrheit, ſo weit er ſie kennet, treu ſeyn, aber der Geiſt kann ſeine Bildung nur nach und nach erhalten. Und auch dieſer kann an ſich eine innere Gröſſe und Stärke haben, ohne daß er deswegen die volle Einſicht in den Zuſammenhang der Wahrheit hat, die eigentlich die innere philoſophiſche Ueberzeugung wirkt. So war Abraham; der Würde und der Gröſſe nach, der edelſte Menſch, den die Natur bilden kann, der mit der ruhigen Gröſſe des Geiſtes, die ſeinen ganzen Charakter ausmacht, unter den

Ver-

Verſuchungen, zur Abgötterey, deren ſeine Familie ſich ſchon ſchuldig gemacht, dem Glauben ſeiner älteren Stammväter an den einigen Gott und Herrn der Welt treu geblieben war; aber deswegen konnte ſein Glaube aller der Befeſtigungen noch nöthig haben, wenn er der erleuchtete und exemplariſche Bekenner Gottes werden ſollte, wozu er erwählet war. Und hätte Moſes ihn anders vorgeſtellet, ſo hätte er ihn aus ſeiner Zeit hinausgeſetzt, und damit ſeiner Geſchichte zugleich alle Glaubwürdigkeit genommen.

Mit der zuverſichtlichſten Entſchloſſenheit verläßt Abraham auch gleich die Verbindungen ſeines väterlichen Hauſes, und folgt mit ſeiner Familie und mit Lot, bey dem er Vatersſtelle vertritt, dem göttlichen Befehle, Cap. 12. Bey ſeinem Eintritt in das Land, worinn ſich ſchon ein Zweig der Cananiter von dem öſtlichen Ufer des rothen Meers verbreitet hatte, erhält er eine neue Erſcheinung, mit der Verheiſſung, daß dies das Land ſey, das dermaleinſt das Eigenthum ſeiner Nachkommenſchaft werden ſoll. Und ſo wenig Hoffnung er auch vorjetzt noch zur Erfüllung dieſer Verheiſſung hat, ſo nimmt er ſie doch mit voller Zuverſicht an.

Digitized by Google

So bald er darauf zu Bethel ſich gelagert, iſt es ſein erſtes, daß er dort einen Altar errichtet, und bey demſelben ſeinen Gott, ohne alles Bild, im Geiſt und in der Wahrheit anbetet, und damit das öffentliche Bekenntniß ablegt, daß er keine andere Gottheit, als den einigen allerhöchſten Gott, Schöpfer und Herrn Himmels und der Erden, erkenne. Er nimmt aber hier keine beſtändige Wohnung. Da ſein Reichthum in groſſen Heerden beſtund, ſo konnte er nicht anders als in Zelten von einer Gegend zur andern ziehen; nach der heutigen Modeſprache, in einer Horde. Der Ausdruck iſt ſo uneben nicht; und die Gröſſe Abrahams wird dadurch ſo wenig verächtlich, als die jetzigen Emirs, die noch eben dieſe Art zu leben haben, deßwegen aufhören unabhängige Fürſten zu ſeyn. So wie er indeſſen gegen Mittag zieht, und eine Hungers-Noth ihn mit ſeinem zahlreichen Heere dieſe Gegend zu verlaſſen nöthigt, ſo braucht die Vorſehung dieſe als ein Mittel, dieſen auserwählten Bekenner in das Land zu führen, welches einige hundert Jahre nachher der groſſe Schauplatz werden ſollte, wo ſich Gott an deſſen Nachkommenſchaft als den einzigen wahren Gott ſo herrlich beweiſen, und die

groſſe

groſſe Abſicht ſeiner Vorſehung mit derſelben aus-führen wollte.

Da Aegypten wegen ſeiner jährlichen Ueberſchwemmungen eines der allerfruchtbarſten Länder an allen Arten von Erdgewächſen war, ſo war Abraham auch ſicher, den nöthigen Unterhalt hier zu finden, und zugleich fand er hier ſchon einen völlig eingerichteten Staat. Denn da wegen dieſer auſſerordentlichen Fruchtbarkeit, die alle alte Geſchichtſchreiber faſt zu übertreiben ſcheinen, die Menſchen ſehr nahe bey einander wohnen konnten, ſo war dieſelbe von der frühen und eben ſo auſſerordentlich beſchriebenen Bevölkerung nicht allein die nächſte Urſache; ſondern da die Einwohner während der Ueberſchwemmung auch genöthigt waren, auf die höhern Gegenden ſich zuſammenzuziehen, ſo hatte auch dies, nebſt dem frühen Deſpotismus, zu der frühern Sittlichkeit, zu dem Anbau der Städte, und zu der frühen Erfindung der Wiſſenſchaften und Künſte Gelegenheit gegeben. Und wenn gleich das Clima dem Geiſte der Einwohner nie die Heiterkeit und Stärke gab, daß die Wiſſenſchaften hier je den Grad der Vollkommenheit erreicht hätten, wozu ſie, unter den ſanftern griechiſchen Him-

mel verpflanzt, gediehen, ſo war es doch die erſte Schule der Welt, die von allen, die ihren Verſtand mit nützlichen Erkenntniſſen bereichern wollten, beſucht wurde. Ich ſetze hier den frühen Deſpotiſmus mit zu den Urſachen, wodurch Aegypten ſo früh der cultivirte Staat geworden. Denn ſo gefährlich dieſe Geiſſel der Menſchheit der ſchon erwachſenen und gebildeten Vernunft iſt, da er alle ihre Kräfte niederſchlägt, alle edle Triebe erſtickt, und aus vernünftigen freyen Menſchen lauter niederträchtige unthätige Sclaven macht; ſo ſehr kömmt er der Menſchheit in ihrer Kindheit zu Hülfe, indem er den rohen Geiſt der Unabhängigkeit mäßigt, daß die Vernunft und der Erfindungsgeiſt ſich ſo viel früher entwickeln, und den noch ſchwachen einzelnen Kräften, da ſie gleichſam in einer Hand ſind, ſo viel mehr Thätigkeit giebt, und ſie ſo viel leichter zu einem Zwecke leitet.

Aber ich darf hier die Schwachheit, die den Abraham auf den Gränzen dieſes Landes überfiel, nicht ſtillſchweigend übergehen. Sara über ſechzig Jahre noch eine ſo gefährliche Schönheit — Abraham der geprieſene Bekenner Gottes, der ſich kein Bedenken aus einer Unwahrheit macht — und ſelbſt

Digitized by Google

die Ehre ſeiner Frau niederträchtig Preis giebt — Was für ein Triumph für die Feinde dieſes Buchs, für die ſo zärtlich gewiſſenhaften Freunde der Wahrheit! Aber iſt es denn erſtlich auch von einem Geſchichtſchreiber wohl zu vermuthen, wenn er ſich und das Volk, deſſen Geſchichte er ſchreibt, nicht mit Vorſatz lächerlich machen will, daß er einen Umſtand, deſſen Anſtößigkeit ihm doch auch in die Augen fallen müßte, und den er eben ſo leicht ganz weglaſſen, oder dem er wenigſtens durch die geringſte kleine Veränderung alles Anſtößige ſo leicht benehmen könnte, daß er, ſage ich, einen ſolchen Umſtand anführen würde, wenn er ſich deßwegen nicht völlig ſicher geglaubt hätte. Das menſchliche Leben hatte um dieſe Zeit, ob es ſich gleich unſerer jetzigen Lebensgrenze ſchon ſehr näherte, in Vergleichung mit dem unſrigen, doch noch eine viel längere Munterkeit voraus; Sara kam aus einer Gegend, die wegen der vorzüglichen Schönheit ihres Geſchlechts von je her berühmt geweſen; ihre Lebenskräfte waren durch nichts geſchwächt, und bey einer ruhigen und ſchonenden Lebensart hatten ſich die Vorzüge ihrer Geſtalt noch ſo viel länger erhalten können; wo iſt alſo die anſtößige Unwahr-

ſcheinlichkeit, daß Sara, beſonders in den Augen der Aegypter, einer Nation, die an gar keine ſchöne Geſtalt gewohnt war, noch ihre Reize haben können? Auch war die Furcht Abrahams gar nicht ungegründet. Bey Völkern, die kaum erſt anfiengen aus dem Stande der Wildheit zu treten, und noch kein Recht gegen Fremde kannten, war gegen dieſe der gröſſeren Gewalt noch alles erlaubt; dies beweiſen der Raub der Dejanira, der Proſerpina, der Helena. Aus kluger Vorſicht hatte Abraham deßwegen, bey ſeinem Eintritt in dies Land, dieſe Abrede mit der Sara genommen, daß ſie ſich für ſeine Schweſter ausgeben ſollte, Cap. 12, 13; und der ungeſellige Haß, den die Aegypter gegen alle Fremde hatten, machte ſeine Furcht noch gegründeter. Denn ſollte er ſie für ſeine Frau ausgeben, ſo war, bey der von ihm zu vermuthenden Widerſetzlichkeit, ſein und der Seinigen Untergang unvermeidlich, und Sara bey ſeinem Tode ſo viel ſicherer ein Raub der Begierden dieſes Volks. Das einzige Mittel alſo, das ihm zu ſeiner und ihrer Rettung übrig ſchein, war das Vorgeben, daß ſie ſeine Schweſter ſey; welches an ſich auch keine Unwahrheit war, und, wenn es auch eine geweſen wäre, niemand beleidigt hätte.

Digitized by Google

Dabey kam Abraham mit aller Würde eines unabhängigen Fürſten, und konnte alſo verſichert ſeyn, wenn Pharao ſie auch unter ſeine Frauen aufnähme, daß dies mit allem dem Wohlſtande geſchehen würde, den er der Schweſter eines ihm an Hoheit völlig gleichen Fürſten ſchuldig war, und wobey die Hoffnung, ſie ſich zu erhalten, immer noch übrig. Der Erfolg rechtfertigt auch ſeine Klugheit. So wie er hinkömmt, wird Sara wegen ihrer Geſtalt gleich bemerkt, und dem Pharao angezeigt. Dieſer nimmt ſie auch, in der Abſicht, ſie unter ſeine Gemahlinnen aufzunehmen, in ſein Frauenzimmer? und wie hoch er die Verbindung mit der Schweſter dieſes groſſen Fremdlings ſchätzte, beweiſen die Hochachtung, womit er Abraham aufnimmt, und die anſehnlichen Geſchenke, die er ihm als dem Haupte ſeiner Familie zur Morgengabe giebt. Indeſſen findet Abraham hier noch mehr Rechtſchaffenheit, als er geglaubt hatte. Da zu Joſephs Zeiten der Sonnendienſt zu On ſchon ſo groß war, ſo hatte man vielleicht auch hier ſchon angefangen, die Gottheit in den groſſen himmliſchen Körpern zu verehren; doch ſo, daß dieſer Aberglaube die Erkenntniß des wahren Got-

tes noch nicht verdrungen hatte. Pharao erkennet noch einen Gott und eine Vorſehung. Es begegnet ihm und ſeinem Hauſe ein plötzlicher Unglücksfall, der nicht beſchrieben wird; der aber deßwegen weil er auſſerordentlich war, für ein beſonders göttliches Gericht bey allen alten Völkern gehalten ward. Die Freunde Hiobs ſahen deſſen Krankheit eben ſo an. Und da es bey den vielen Bedienten, die Abraham mitgebracht, nicht lange verborgen seyn konnte, daß Sara die Frau ihres Herrn, und die wehmüthige Trennung es ſelbſt verrathen mußte, daß unter beyden eine nähere Verbindung ſey, ſo ſucht Pharao auch keine andere Urſache; er erſchrickt vor dem Gedanken, daß er einem andern Manne, und noch mehr einem ſo groſſen Gaſte, ſeine Frau hätte nehmen, und das Heiligſte aller Rechte übertreten können, und macht Abraham den freundſchaftlichſten Vorwurf, daß er ihn ſelbſt in dieſe Gefahr geſetzt; bezeugt auch zugleich durch die Erklärung, daß er Sara zu ſeiner Gemahlinn habe nehmen wollen, mit wie vieler Hochachtung er ihr begegnet. Mit dieſer edelmüthigen Art giebt er ſie ihm auch wieder, und zum Beweiſe ſeiner Freundſchaft giebt er ihm bey der Abreiſe

in

zu ſeiner Sicherheit auch noch eine Bedeckung mit. Dies iſt nun die Geſchichte, die zu ſo vielen armſelig witzigen Spöttereyen die Gelegenheit geben muß, deren Bayle ſich ſelber nicht geſchämet hat. Für uns iſt ſie zwar klein und unbedeutend. Wenn man aber bedenkt, in was für einer grauſamen Knechtſchaft das iſraelitiſche Volk zu Moſis Zeit in eben dieſem Reiche gehalten wurde, und daß Moſes im Begriff war, das Volk daraus zu erretten, und es in das eben dieſem ſeinen Stammvater verheiſſene Land herüber zu führen, ſo iſt kein Zug in dieſer Geſchichte, der dem Volke nicht den gröſten Muth, und zu dem Unternehmen Moſis das gröſte Vertrauen geben mußte.

Abraham geht hierauf, da er wieder in Canaan gekommen, nach Bethel, um hier abermals das öffentliche Bekenntniß ſeines Glaubens abzulegen, und ſeinem Gott für ſeine wunderbare Erhaltung zu danken. Da indeſſen die Gröſſe ſeines Hauſes und ſeiner Heerden, und derer von Lot, immer mehr heran gewachſen war, und die Cananiter ſich zugleich ſchon mehr verbreitet hatten, ſo hält ſeine Klugheit die Trennung von ſeinem Anverwandten für nöthig; und da er dieſem groß müthig die Wahl

gelaſſen, ſo wählt ſich Lot die Gegend am Jordan in der Nähe des Thales Siddim, welches Thal, ehe es zerſtört wurde, durch die beſtändige Wäſſerung dieſes Fluſſes, der ſich darinn verlor, reich und fruchtbar wie Aegypten, und ein Garten des Herrn, ein wahres Paradies war; ein Name, womit alle alte Völker ihre vorzüglich fruchtbaren Gegenden bezeichneten. Aber eben dieſe willige Fruchtbarkeit hatte die Sitten des in dieſem Thale wohnenden Volks auch ſo verderbt, daß die Vorſehung bald darauf das ſchrecklichſte Gericht über daſſelbe ergehen ließ. Abraham, der nach dieſem Vergleich in Canaan zurück geblieben, bekömmt hierauf die wiederholte Verheiſſung, daß dies Land nicht allein eine Wohnung für ihn, ſondern auch ein beſtändiges Eigenthum ſeiner zahlreichen Nachkommenſchaft werden ſolle.

Die veränderte Wohnung von Lot gab indeſſen zu einem neuen Auftritt Gelegenheit, der die Gröſſe Abrahams noch mehr erheben, und alle benachbarten Völker auf dieſen Bekenner des Einigen Gottes noch aufmerkſamer machen ſollte, Cap. 14.

Das menſchliche Geſchlecht war in dieſen erſten Zeiten, wie es noch jetzt bey allen wilden Völkern

ist

iſt, noch in lauter kleine unabhängige Staaten vertheilet, die alle ihre beſondern Könige oder Fürſten hatten, und die unmittelbar aus der erſten unabhängigen väterlichen Gewalt entſtanden waren, nachdem das eine oder das andere Haupt der Familie, durch ſeine vorzügliche Klugheit und Tapferkeit oder durch ſeine wohlthätigen Erfindungen und Einrichtungen, ſich das allgemeine Vertrauen zugezogen, und die ſchwächern Aeſte, da ſie der ähnlichen väterlichen Gewalt gewohnt waren, ſich unterwürfig gemacht hatte. So hatte eine jede Phoenizische Stadt in dieſer älteſten Zeit ihren eigenen König; das kleine Macedonien hatte hundert und fünfzig, und die Könige des Homers ſind noch eben das, was die Könige in dieſer Geſchichte ſind. Aber der Mangel des nöthigen Unterhalts, eine benachbarte reichere Gegend, ingleichen die Feindſeeligkeiten und die Schwäche der Nachbaren, reizten auch bald den Stolz und den Eroberungsgeiſt, wovon der hier beſchriebene Krieg, nach den kleinen Heeren zu urtheilen, wohl einer der erſten Ausbrüche war. Durch dieſen Geiſt angetrieben, hatte der König von Elam einen kriegeriſchen Zug über den Tigris und Euphrat vorgenommen, und war, da er ſich

mit noch andern cuſchitiſchen Königen verbunden, bis an das Thal Siddim vorgedrungen, wo er ſich die fünf Könige der darinn gelegenen Städte zinsbar gemacht hatte. Moſes erzählt von dieſem Zuge weiter nichts, als ſeine Abſicht erfordert; indeſſen ſcheint es doch, daß derſelbe im Ganzen weiter, als auf die bloſſe Eroberung dieſes kleinen Thals gegangen ſey, und mit der Eroberung von Aegypten durch das nomadiſche Volk, die Hicſos (Hiccuſch) oder Hirten-Könige, in Verbindung ſtehe; und daß dieſe Cuſchiten (denn ſo hieſſen alle dieſe öſtlichen nomadiſchen Völker) bey einem dieſer Züge, ſich des niedrigen Aegyptens um dieſe Zeit ſchon wirklich bemächtigt, oder daß dieſer Zug einer der erſten Verſuche geweſen, und die wirkliche Eroberung nach mehrmahligen wiederholten Angriffen erſt erfolgt ſey. Wenigſtens ſcheint die freundſchaftliche Vorſicht des Pharao, da er Abraham eine Bedeckung zu ſeiner Sicherheit mitgab, zu beweiſen, daß man ſich in Aegypten um dieſe Zeit von Seiten dieſer öſtlichen Völker nicht ſicher gehalten; und dies wird durch den Argwohn, den man zu Joſephs Zeiten gegen alle Hirten aus dieſer Gegend hatte, noch mehr beſtätigt. Da indeſſen der König von Elam

über

Digitized by Google

über den Euphrat wieder zurück gegangen war, ſo hatten die fünf Könige, übermüthig wegen ihres Reichthums und der Entfernung ihres Eroberers, ihren aufgelegten Tribut ihm wieder verweigert. Hierdurch entrüſtet, brach er mit ſeinen Bundesgenoſſen wieder auf, um dieſe Treuloſen anzugreifen, die ihn in ihrem Thale mit Sicherheit erwarten zu können glaubten. Aber ſie wurden völlig geſchlagen, und was ſich nicht in die Gebirge und Naphtahgruben verbarg, wurde in die Gefangenſchaft mit weggeführet. Dieſes Schickſal betraf auch Lot, der ſeine Heerden in dieſer Gegend, und für ſich ſeine Wohnung in Sodom hatte. Sobald Abraham hiervon Nachricht erhält, erwacht auf einmal ſeine großmüthige Treue; er bewaffnet in aller Eile dreyhundert von ſeinen ſchon in Waffen geübten Leuten, verfolgt den ſichern Feind, theilet, wie er dem Feinde nahe genug iſt, ſein Heer in drey Haufen, nimmt das Schrecken der Nacht zu Hülfe, überfällt ihn, und entreißt ihm ſeine ganze Beute. Auf dem Rückzuge hat er die Freude an dem Könige, zu Salem noch einen öffentlichen Bekenner des wahren Gottes anzutreffen, zum Beweiſe, daß der alte Glaube ſich auch hier noch nicht ganz verloren hatte.

Miel=

Melchiſedeck, König und Prieſter zugleich, in welchem nach patriarchaliſcher Art, wie in Abraham, die oberſte Herrſchaft und das Prieſterthum oder die Verwaltung des Gottesdienſtes noch vereinigt waren, geht ihm entgegen, um ihm Glück zu wünſchen, preiſet über den erhaltenen Sieg den höchſten Gott, Schöpfer der Welt, den er mit Abraham zugleich anbetet, und läßt deſſen Heere zur Erquickung Brodt und Wein austheilen, wogegen Abraham ihm den zehenten Theil der Beute giebt, um ſeinem Volke den von dem feindlichen Heere verurſachten Schaden, vielleicht auch den Unterhalt, den er bey ſeinem ſchnellen Zuge für ſein eigenes Heer gebraucht, zu erſetzen. Hier kömmt die erſte Anzeige des Brodts vor, wovon ich bey Noah ſchon geredet habe. Der König von Sodom, der ihm auch entgegen eilet, bittet ihn aus Dankbarkeit, alle die erbeuteten Güter für ſich zu behalten. Aber mit dem edelſten Stolze wegert er ſich das Geringſte davon anzunehmen; er will für ſeine großmüthige Hülfe keinen Lohn; noch weniger will er mit dem Raube eines Volks und durch Geſchenke eines Königs, deſſen Erretter er geweſen,

ſich

ſich bereichen. Er will keinen andern Reichthum, als den der Seegen ſeines Gottes ihm giebt.

Nach dieſem glücklichen Zuge erhält er in einer neuen Offenbarung die Verſicherung, daß er ſich des mächtigen Schutzes, der ihm hier beygeſtanden, auch fernerhin getröſten, und, da er keinen andern Reichthum als durch den Seegen ſeines Gottes wolle, daß er auch dieſen Seegen, in der Vermehrung und Grösſe ſeines Hauſes, in einem noch unendlich gröſſern Maaſſe erhalten ſolle, Cap. 15. **Fürchte dich nicht, ich bin dein Schild und dein ſehr groſſer Lohn.** Die Antwort Abrahams enthält wieder einen Zug von deſſen offenen edlen Charakter. Bey ſeinem Eintritte in Canaan hatte er die Verheiſſung, daß er der Stammvater eines groſſen Volks, dem dieſes Land zum Eigenthum beſtimmt ſey, werden ſolle, mit voller Zuverſicht angenommen. Wie aber dieſelbe ſo viele Jahre unerfüllet geblieben, und er nun wegen des ſo viel höhern Alters ſeiner Gattinn die Hoffnung ſchon ganz aufgegeben, ſo hält er alle noch gröſſere Vermehrung ſeiner Güter für überflüßig, da er für ſich und für den Sohn ſeines vertrauten Knechts, den er zu

ſeinem

ſeinem Erben erwählet, mit Gütern genug geſeg-net ſey *). Wie er aber die wiederholte Verheiſ-ſung bekömmt, daß nicht dieſer Sohn ſeines Knechts, ſondern ein leiblicher Sohn von ihm der Erbe, und daß er durch dieſen Erben der Stammväter einer unzählbaren Nachkommenſchaft werden ſolle, ſo wird nunmehr ſein Glaube; ob er gleich kaum noch die Möglichkeit von der Erfüllung dieſer Ver-heiſſung ſieht, ſo ſtark, daß er ſie mit aller Zuver-ſicht annimmt. Und dieſes lebendige volle Ver-trauen zu der Wahrheit, Allmacht und Weisheit Gottes; war der Grund der Religion, die Abra-ham in den Augen Gottes ſo werth, und ſein gan-zes Verhalten gegen Gott und Menſchen ſo recht-ſchaffen und edel machte. **Gott rechnete ihm dieſen Glauben zur Gerechtigkeit. v. 6.** Denn dies iſt das angenehmſte Opfer, das der Menſch ſei-nem

*) Da bey dem erſten Anfange des geſelligen Lebens alle die Schattirungen von Ständen noch nicht waren, ſondern alles Herr oder Knecht war, ſo heißt Elieſer hier auch Knecht, ſo wie Hagar in dem folgenden Magd, ob ſie gleich in einem Hauſe, worinn ſo viele hundert bewaff-nete Knechte waren, durch die anſehnlichſten Vorzüge un-terſchieden ſeyn mußten.

Digitized by Google

nem Schöpfer bringen kann, wenn er ſich deſſen weiſer und gütiger Vorſehung mit voller Zuverſicht überläßt, ohne die Art, wie ſie ſich ihm erweiſen werde, wiſſen zu wollen. Ein vollkommener Bekenntniß kann der Menſch von ſeinen Gott nicht ablegen, vollkommener kann er ihn nicht ehren; und zugleich giebt dieſer Glaube die heitere ruhige Gröſſe, die den ganzen Charakter veredelt. Da nun Abraham dazu erwählet war, allen Bekennern des wahren Gottes hierinn ein Vorbild zu seyn, so war es der Weisheit Gottes auch gemäß, durch die so weit verſchobne Erfüllung, in die langſamen Stuffen, die ſeine Vorſehung geht, kennen zu lehren, und dadurch ſeinem Glauben dieſe groſſe exemplariſche Stärke zu geben. Denn eben dies iſt das Band, das den Menſchen in ſeinem Verhältniß mit Gott immer mehr befeſtigen muß; da hergegen eine jedesmalige ſchleunige und unmittelbare Erfüllung unſerer Erwartung dieſe Geſinnung nie zu einigem Leben oder zu einer fruchtbaren Thätigkeit kommen laſſen würde. Dabey erhält er über das künftige Schickſal der ihm verheiſſenen Nachkommenſchaft noch eine beſondre Offenbarung, die ſeinem Glauben zugleich noch einen höhern Grad der

Digitized by Google

Beſtätigung giebt. Es war in den allerälteſten Zeiten der Gebrauch, wenn ein Bund feyerlich beſtätigt werden ſollte, daß einige Thiere geſchlachtet und die zertheilten Stücke gegen einander über gelegt wurden, wo der, der ſich zur Erfüllung des Verſprechens verpflichtete, hindurch gieng. Die Exempel von ſolchen Bundesopfern finden ſich bey vielen alten Schriftſtellern, und die Anzeige davon auch bey dem Propheten Jeremia, Cap. 33, 18. 19. Abraham muß eben ein ſolches Opfer zurichten, und wie dies geſchehen, ſetzet er ſich gegen über, um den Ausgang zu erwarten, und die Raubthiere davon wegzuſcheuchen, damit das Opfer nicht verunreinigt würde. In dieſer Erwartung überfällt ihn gegen Abend ein tiefer Schlaf, und ein fürchterlicher Schauer, der allgemein geglaubte Beweis von der Ankunft einer Gottheit, fährt durch alle ſeine Glieder, und iſt auch ihm der Beweis, daß die Erklärung, die er erhält, eine göttliche Offenbarung ſey, Hiob 4, 13. 14. 15. Die Erklärung iſt dieſe: Seinen Nachkommen ſey dies Land beſtimmt; nur würden ſie von der Geburt des ihm verheiſſenen Erben an, erſt nach vier hundert Jahren davon Beſitzer werden, weil Gott das Gericht,

das er über die Einwohner deſſelben ergehen zu laſſen beſchloſſen, bis dahin noch verſchoben habe, binnen welcher Zeit dieſe ſeine Nachkommen in einem fremden Lande in einer harten Dienſtbarkeit gehalten werden würden. Eine Verkündigung, deren Bemerkung Moſi nach allen Umſtänden von der äuſſerſten Wichtigkeit war, und die allein ein hinreichender Beweis wäre, daß kein andrer als Er ſelbſt der Verfaſſer dieſes Buchs ſeyn könne. Denn anzunehmen, daß Eſra oder ein andrer, tauſend Jahre nachher ein ſo feines Gewebe von Weiſſagungen erdichtet, wäre wohl das abgeſchmackteſte, was ſich denken lieſſe. Abraham kömmt es hierauf vor, als wenn ein dicker Rauch mit hervorblickenden Flammen durch die zertheilten Stücke hindurch gienge, und dies nimmt er für ein Bild der göttlichen Beſtätigung. Hierdurch geſtärkt, überläßt er nunmehr der Vorſehung die Erfüllung dieſer Verheiſſung mit der ruhigſten Unterwerfung; und ohne nur auf den Gedanken zu kommen, durch die Wahl einer zweyten Frau dieſelbe möglich zu machen, bleibt er ſeiner Gattinn mit ungetheilter Treue zugethan, bis ſie ſelbſt, da ſie die Erfüllung durch ſich für unmöglich hält, ihn beredet, ihre Magd,

die Hagar, zu ſich zu nehmen, damit ſie alsdenn den Sohn, den er damit erzeugen würde, als ihren Erben anſehen könne, Cap. 16. Und nun befolgt er ihren Willen; denn die Sittlichkeit richtet ſich nach dem Maaſſe der Erleuchtung, und nach der Verfaſſung, worinn die menſchliche Societät ſich befindet. Aber kaum ſieht ſie ihre Abſicht erfüllet, ſo erwacht auch ihre Eiferſucht. Abraham aber bleibt ſich auch hier gleich; und ſo ſehr er Urſache hätte, die Hagar dagegen zu ſchützen, ſo will er dennoch die Pflichten, die er ſeiner rechten Gattinn ſchuldig iſt, im geringſten nicht kränken. Jene will, um dem Unwillen ihrer Frau auszuweichen, ſich wieder in ihr Vaterland begeben; aber ſie bekömmt auf den Grenzen den Befehl, zu der Wohnung ihres Herrn zurückzukehren. Eine wichtige Gelegenheit für die Feinde dieſes Buchs, daſſelbe verächtlich zu machen, ob ich mich gleich nicht beſinne (ſo wenig kennen ſie ihre Stärke) daß einiger Gebrauch davon gemacht wäre. Wie? die Gottheit muß ſelbſt unmittelbar daran Theil nehmen, ob eine geſchwängerte Magd ihr Kind an einem ſolchen oder an einem andern Orte zur Welt bringt? Hätte auch ein heidniſcher

Dich-

Dichter einer ſeiner niedrigſten Gottheiten ein unanſtändiger Geſchäfft andichten können? Ganz recht; wenn dieſe Erſcheinung bloß die Hagar betroffen hätte, ſo wäre nichts unanſtändigers zu denken. Aber dies Kind ſoll in der Geſchichte der Menſchheit auf ewig merkwürdig bleiben; es ſoll der Stammvater eines Volks werden, das nebſt ſeinem Brudergeſchlechte eines der merkwürdigſten Völker auf der Erde werden ſoll, wie es ſo viele tauſend Jahre nachher auch bis jetzt noch wirklich iſt, und bis ans Ende der Welt gewiß bleiben wird; ein Volk, das in ſeinen Schickſalen und in ſeinem Charakter von jenem ihm verwandten Geſchlechte zwar unterſchieden, aber doch darinn demſelben wieder ähnlich bleiben ſoll, daß es, ungeachtet ſeiner Verbreitung über die Erde, und ungeachtet aller Revolutionen, worinn der erſte Urſprung und Charakter aller übrigen Völker ſich verloren, immer daſſelbe Volk bleiben, und ſeinen eigenthümlichen Charakter behalten ſoll; das, mit jenem, Abraham für ſeinen Stammvater und zugleich für den Vater ſeines Glaubens an den einigen Gott und Schöpfer der Welt bekennen, und ob es gleich dieſe Erkenntniß auf einige Zeit verloren, dennoch dieſen Gott Abrahams

rahams nachher wieder bekennen, aus dieſem Glauben, mit Verabſcheuung aller Abgötterey, ſein eigentliches Unterſcheidungszeichen machen, und, obwohl in einer mindern Erleuchtung, denſelben mit einem Eifer auch unter ſolche Völker bringen ſoll, wo das hellere Licht, das von dem eigentlichen Sohne der Verheiſſung über die Welt kommen ſollen, weil deren Horizont dazu noch nicht aufgekläret genug iſt, mit ſeinen Stralen noch nicht hat hinkommen, oder ſich erhalten können; ſo, daß Abraham durch dieſe beyden Söhne unwiederſprechlich das auserwählte Werkzeug der Vorſehung iſt von dem die wahre Erkenntniß Gottes und deſſen öffentliche Verehrung, wo dieſe je in der Welt geweſen, wo ſie auch noch iſt, herkömmt, und von dem ſie, ſo lange die Welt ſteht, (denn ein anderer Weg der Erleuchtung iſt wohl nicht zu erwarten,) in ihrer fernern Verbreitung herkommen wird. Denn durch ihn iſt dieſe ſelige Erleuchtung zu uns gekommen: Ihn ehreten auch die älteſten Araber ſchon als ihren Stammvater und Lehrer in dieſer Erkenntniß; und in der Meinung, daß er Gott beſonders in Mecca angebetet, war ihnen dieſe Stadt, auch in den älteſten Zeiten ſchon,

eben

eben der heilige Andachtsort, der den älteſten Perſern und Magiern die Stadt Balch in Bactrien war, die ſie ſelbſt auch die Stadt Abrahams nannten, weil ſie ebenfalls Abraham für den von Gott geſandten groſſen Propheten und Lehrer hielten, durch den ſie zu dieſer wahren Erkenntniß des einigen Gottes gekommen wären, den ſie hier in ihrem berühmten Feuertempel mit einem allgemeinen Abſcheu vor allen Bildern anbeteten. Und nachdem Mahomed, der ſeine Abſtammung in gerader Linie von Iſmael ableitete, es ſich zum Beruf machte, dieſen Glauben, deſſen Bewahrung er für ein vorzügliches Eigenthum ſeines Geſchlechts hielt, von aller Abgötterey, worein er verfallen war, wieder zu reinigen; ſo iſt Mecca auch noch der Ort, den jährlich hundert tauſende aus allen drey Welttheilen es ſich zu einer heiligen Pflicht machen zu beſuchen, und in dem dortigen Tempel bey dem geglaubten Bethhauſe Abrahams dies Glaubensbekenntniß ihres groſſen Stammvaters abzulegen.

Iſt es nun auch noch gleich viel, ob dieſer Knabe unbemerkt in Aegypten ſich verloren, oder ob die Vorſehung deſſen Mutter zu der Wohnung

Digitized by Google

Abrahams wieder zurückkehren hieß, damit ſeine und ſeiner Nachkommenſchaft unmittelbare Abkunft von Abraham mit eben der Gewißheit erkannt würde, womit die Abſtammung des Hauptzweiges nach dem Rathſchluſſe der Vorſehung bis an das Ende der Welt aufbewahret werden ſollen? Wo iſt in der ganzen Geſchichte der Menſchheit ſonſt noch ein ähnliches Geſchlecht, deſſen Urſprung und Charakter die Vorſehung ſo bewahret hätte? Man kann es vielmehr noch als einen beſondern Beweis nehmen, daß Moſes auf einen höhern Antrieb dieſe und die im 21 Cap. vorkommende Geſchichte bemerkt habe. Denn obgleich zu ſeiner Zeit die Wohnung und vielleicht auch der beſondere Charakter der erſten Nachkommen Iſmaels ſchon bekannt waren, ſo war es doch damals ein noch zu wenig bedeutendes Volk, als daß die kleinen Geſchichten ſeines erſten Urſprungs, mehr als der übrigen von Abraham abſtammenden Völker ihre, verdienet hätten ſo ſorgfältig bemerkt zu werden.

Hagar, die dieſe Erſcheinung für die Erſcheinung der Gottheit ſelbſt hielt, war in vollem Erſtaunen, daß ſie ihr Geſicht dennoch behalten hatte, v. 13. Eine Spur des allerälteſten Aberglaubens,

daß

daß kein Sterblicher eine Gottheit ohne Verluſt des Geſichts oder auch des Lebens anſehen könne, wenn er nicht die ausdrückliche Erlaubniß dazu von derſelben erhalten, und durch die feyerlichſten Reinigungen dazu vorbereitet ſey. Es finden ſich mehrere Anzeigen hiervon ſo wohl in dieſen heiligen Büchern, als auch ſonſt bey den älteſten Schriftſtellern; ſo wie davon auch noch andere Denkmaale übrig ſind, wo die Gottheiten auf ihren Altären den Opfernden den Rücken zukehrend, oder dieſe die Augen bedeckend, vorgeſtellet werden. Sie kehrte auch darauf dem erhaltenen Befehle zufolge zurück, und gebahr einen Sohn, dem ſie den Namen Iſmael beylegte, und wodurch Abraham nun vielleicht auch die ihm gegebene Verheiſſung erfüllet glaubte.

Aber dreyzehn Jahre nachher bekömmt er in einer neuen Erſcheinung die wiederholte Beſtätigung von Gott, daß zwar auch dieſer Sohn der Stammvater einer groſſen Nachkommenſchaft werden, und groſſe Völker und Fürſten ihn als ihren Altherrn verehren ſollen, daß aber das Geſchlecht, dem das Land Canaan zum Eigenthum beſtimmt ſey, und deſſen Gott er in beſonderm Verſtande heiſſen

 wolle,

wolle, von einem Sohn der Sara abſtammen werde, Cap. 17. Und zum Andenken dieſer ihm gegebenen Verheiſſung, ſoll er eine Aenderung in ſeinem Namen machen, und von nun an nicht mehr Abram, der groſſe und erhabene Vater, ſondern Abraham, der Vater der Menge, heiſſen; ſo wie Sara deswegen eben dies Kennzeichen der Menge von nun an auch in ihren Namen aufnehmen, und nicht mehr Sarai, ſondern Sarah, die groſſe Fürſtinn, heiſſen ſoll. Dagegen aber ſollen er und dieſes ſein Geſchlecht ſich dieſem Gott auch ganz wiedmen, ſo, daß die Verehrung des einigen Gottes, Schöpfers und Regenten der Welt, in einer dieſem Bekenntniſſe gemäſſen Rechtſchaffenheit, mit Verleugnung aller Untergötter, der unveränderliche Charakter ſey, wodurch es von allen andern Völkern ſich unterſcheide. Dies ſolle gleichſam der Bund ſeyn, den Gott mit ihm und ſeinem Geſchlechte mache. Und damit es ein beſtändiges Andenken dieſes Bundes habe, ſo ſolle es von nun an auch ein beſonderes Zeichen an ſeinem Leibe tragen, wovon auch ſelbſt die gekauften fremden Knechte nicht ausgenommen ſeyn ſollen. Denn

dies

dies Bekenntniß ſolle das erſte und unveränderliche Grundgeſetz in dieſem Geſchlechte ſeyn; und derjenige, der ſich wegern würde, dieſes Zeichen davon zu übernehmen, der ſolle als ein Aufrührer darinn angeſehen werden, weil er ſich vermeſſe, unter einem Volke zu wohnen, deſſen erſtes Grundgeſetz die Verehrung eines einigen Gottes als ſeines oberſten Herrn ſey, und dieſen Gott doch nicht für ſeinen Herrn erkennen wolle. Und dies iſt hier die Stiftung und der Grund der oft zu weit ausgedehnten Theokratie. Ob übrigens dieſer Gebrauch der Beſchneidung hier ſeinen erſten Urſprung habe, oder ob er vorher bey den alten Völkern, die in der Geſchichte deswegen bekannt ſind, ſchon in Uebung geweſen, dieſes zu unterſuchen würde hier eine überflüßige Weitläuftigkeit ſeyn. Die Sache iſt von der Wichtigkeit nicht, und wenn er auch bey andern Völkern ſchon üblich geweſen, ſo hätte er, als ein nun nicht mehr willkürlicher, ſondern als ein ausdrücklich verordneter und mit dem erſten Grundgeſetz der Religion verbundener Gebrauch, die Abſicht der Stiftung dennoch allemal erfüllen können.

Endlich aber ſoll nun Abraham, nach dieſer

feyerlichen Verbindung, auch die Erfüllung der Verheiſſung und den Sohn ſehen, durch welchen dieſelbe ihre Wirklichkeit erhalten ſoll, Cap. 19. Die Beſchreibung davon enthält zugleich das vollkommenſte Gemählde der allerälteſten Zeit, wodurch man ſich noch über die Homeriſche Heldenzeit hinausgeſetzt fühlet. Abraham am Abend einſam vor ſeinem Gezelte, um der kühlen Luft zu genieſſen — Die drey Fremden, die in einiger Entfernung gegen ihn überſtehend, wie die Pallas vor dem Hofe des Ulyſſes, die Einladung erwarten — Der gaſtfreye Abraham, der, wie dort Telemach, es ſich zur Pflicht macht, ſie, ſo bald er ihrer gewahr wird, herein zu nöthigen, und für ihre Erfriſchung zu ſorgen — die wenigen Abſchattungen zwiſchen Herrſchaft und Diener in den häuslichen Geſchäfften, bey aller fürſtlichen Würde von Abraham und Sara, und bey der Menge ihrer Knechte — die Ehrerbietung gegen die Fremden, womit dieſes alles geſchiehet — die ſimple Art der Bewirthung — Sara auch von der männlichen Geſellſchaft noch nicht abgeſondert — Ganz die mahleriſchſte Beſchreibung der allerälteſten Lebensart; und wem ſie zu unedel und zu gemein iſt, der

muß

muß auch nicht den Homer, ſondern nur das Siécle de Louis XIV. leſen. Die Erſcheinung verdienet aber noch eine beſondere Aufmerkſamkeit. Abrahams Glaube an die Erfüllung der ihm geſchehenen Verheiſſung brauchte dieſe Beſtätigung jetzt nicht mehr. Aber zu der groſſen Beſtimmung, wozu er erwählet war, und daß ſein Glaube zugleich das Muſter einer reinen und vollkommenen Erkenntniß Gottes ſeyn ſollte, war ihm noch eine vollſtändigere Erleuchtung nöthig; und da ſeine Vernunft ſich die Vollkommenheiten Gottes in der wahren Verbindung, wie ſie dieſer Glaube erfordert, noch nicht denken konnte, ſo ſoll er noch mehr unmittelbare anſchauende Erkenntniß davon haben, und deßwegen jetzt der Zeuge des über Sodom beſchloſſenen ſchrecklichen Gerichts ſeyn. Denn hier ſoll er die groſſe und erſte Grundwahrheit aller Religion noch mehr beſtätigt ſehen, daß ſein Gott der Herr und Regent der Welt iſt; der allmächtige Gott, der alle Begebenheiten in der Natur nach ſeinem Willen wählet, ordnet und leitet; der allwiſſende Gott, der alle Menſchen unter ſeiner göttlichen Aufſicht hat und bemerkt, der ihre guten Handlungen mit Wohlgefallen, die

böſen

böſen aber auch mit einem eben ſo ernſtlichen Misfallen anſieht, und daher alle Veränderungen in der Natur zu Sanctionen macht, um dem groſſen Geſetze der Ordnung, welches er in die Natur gelegt, den nöthigen Gehorſam zu verſchaffen, und die Menſchen auf ſeine unveränderliche Liebe zum Guten aufmerkſam zu erhalten. In dem bloſſen Untergange von Sodom hätte Abraham dieſen Unterricht noch nicht gefunden. Aber: da das Geſchrey über Sodom und Gomorra ſo groß, und ihre Sünde faſt ſchwer iſt, darum will ich hinab fahren und ſehen, ob ſie alles gethan haben, und darnach ſoll mein Gericht über ſie ergehen. Die Sprache iſt in dem vorhergehenden ſchon erkläret. Abraham ſoll hier ſehen, daß dies kein ungefährer Zufall, ſondern daß es Gott iſt, der dies ſchreckliche Gewitter über Sodom anzündet; und was für ein Eindruck für ihn! wie er den folgenden Morgen, ſo wie er ſeine Augen aufſchlägt, in dem aufſteigenden Rauche die Beſtätigung aller dieſer göttlichen Eigenſchaften gewahr wird. Es iſt hiebey noch ein anderer Umſtand, der dieſe Erſcheinung zur Auf-

klärung

klärung der Erkenntniß Abrahams nöthig machte. Die Ordnung und Schönheit der Natur iſt es nicht, die den Menſchen, in der Kindheit der Vernunft, auf Gott als den Herrn der Natur aufmerkſam machen könnte. Seine Sinne ſind für dieſe Wahrnehmungen noch zu ungeübt und zu rauh; er ſieht Gott vielmehr nur in den ſchrecklichen Scenen der Natur, in Stürmen, Fluthen und Erdbeben; er höret ihn nur drohend in den Gewittern. So ſind noch alle Gottheiten der jezigen, ſo waren alle Gottheiten aller ehemaligen rauhen Völker. Lauter ſchreckliche Gottheiten, die in ihren Strafen nirgends eine allgemeine Liebe zur Ordnung, ſondern nur gereizte Rache zeigen. Eine gefährliche Vorſtellung, die den Menſchen nie zu dem ſeligen Verhältniß kommen läßt, worinn er mit ſeinem Schöpfer ſeyn ſoll; die der Religion alle ſanften erweckenden Triebe zum Guten nimmt, und dieſes wohlthätige Geſchenk des Himmels in die ſchrecklichſte Geiſſel der Welt, in einen finſtern fürchterlichen Aberglauben verwandelt, und daher auch ſo früh die grauſamen Verſöhnungsmittel, die Menſchenopfer, in die Welt gebracht, und ſo allgemein gemacht hat. Der Anblick des

ſchreck-

ſchrecklichen Gerichts über Sodom, da er es jetzt als ein von Gott beſtimmtes Strafgericht anſehen ſoll, hätte bey dem Gedanken, daß auch noch Unſchuldige mit darunter ſeyn möchten, eben dieſen fürchterlichen Eindruck bey ihm machen können. Wir, die wir die Vorſehung ſchon in einem vollern Lichte kennen, und hierdurch erleuchtet, über die Grenzen dieſes gegenwärtigen Lebens hinaus ſehen, wir können uns auch Unſchuldige unter dergleichen allgemeinen Strafgerichten begriffen denken, ohne daß unſer Glaube an eine weiſe und gütige Vorſehung dadurch geſtöret wird. Allein Abraham hatte dieſe Erleuchtung noch nicht; und die Beſtürzung, worein ſein edles Herz geräth, ſobald er von dem Gerichte höret, iſt davon der rührendſte Beweis. Es iſt ihm ſchrecklich, ſich den Schöpfer der Menſchen mit wenigerer Menſchenliebe zu denken, als er ſelbſt bey ſich fühlet. **Herr, wollteſt du den Gerechten mit dem Gottloſen umbringen? Das ſey ferne von dir, der du aller Welt Richter biſt; es möchte noch eine Anzahl von Gerechten, wenn ſie auch noch ſo geringe wäre, darinnen ſeyn, die ſich**

der

der Bosheit nicht ſchuldig gemacht. Wie ſehr würde alſo ſein Vertrauen zu der Menſchenliebe ſeines Gottes gekränkt worden ſeyn, wenn ſein edelmüthiges Herz hierüber nicht wäre beruhigt worden. Aber; wenn nur fünfzig, wenn nur dreyßig, nur zehn Unſchuldige darinn ſind, ſo ſoll die ganze Gegend verſchonet bleiben. — Nun kennet Abraham Gott, wie er von Menſchen, damit ſie ihm mit Furcht, aber auch mit Vertrauen und Liebe dienen können, gekannt ſeyn muß. Ein Gott, der ſein Misfallen an dem Böſen nie thätig bewieſe, würde den Menſchen in der ruchloſen Verachtung aller Ordnung und Tugend beſtätigen; aber ein Gott, deſſen Zorn den Unſchuldigen, wie den Sünder, träfe, würde ihm alles Vertrauen nehmen. Nur dieſe Erkenntniß iſt der Grund aller wahren Religion, und zu dieſer Erkenntniß hatte Abraham alle dieſe auſſerodentliche ſinnliche Herablaſſung noch nöthig, ſo wie auch die Sprache dieſer ſinnlichen Schwäche noch ganz angemeſſen iſt. Aber wie ſinnlech ſie auch iſt, und wie ſich Abraham dieſe Allgegenwart und Allwiſſenheit auch ſeiner Schwachheit denkt, ſo kennet er Gott doch jetzt in als den Herrn und Richter der Welt, unter deſſen

moraliſ-

moraliſcher Regierung alle Menſchen ſtehen, der überall der allmächtige, allwiſſende und heilige Gott iſt, der dem Blitze ruft, und ihm die Städte des Sünders, die er zerſtören ſoll, anweiſet, aber der nie aus Rache, ſondern als der weiſe Regent der Welt ſtraft, und deſſen Gerechtigkeit mit Weisheit und Liebe gemäßigt iſt. Der Philoſoph denke ſich dies in ſeiner metaphyſiſchen Sprache noch ſo hoch, die Religion bleibt immer dieſelbe; der Engel hat keine vollkommenere.

Hierauf wird das Gericht vollzogen; der Herr läßt Feuer und Schwefel vom Herrn (Jove ab alto) nämlich vom Himmel, als dem geglaubten Sitze der Gottheit, herab regnen; dieſe Blitze fallen in die Naphta-Gruben; die ganze Gegend entzündet ſich; und die Städte mit ihren gottloſen Einwohnern verſinken in den unterirdiſchen See, der noch jetzt das ſchreckliche Denkmaal dieſes göttlichen Gerichts iſt. Lot wird mit den Seinigen, der dem Abraham gegebnen Verheiſſung gemäß, verſchonet, übrigens der ſchwächſte und undenkendſte Menſch, bey dem die Erkentniß eines höchſten Weſens, die er von Abraham mitgenommen, ohne alle Thätigkeit iſt; deſſen ganze Moralität in der Beobach-

tung

kung des Gaſtrechts beſteht; der zwar an der Bosheit des Volks, worunter er wohnet, keinen Theil genommen, aber dennoch ruhig unter denſelben gewohnet, kein Bedenken trägt ſich auf das genaueſte mit demſelben zu verbinden, die Schande, der er in ſeiner muthloſen Unentſchloſſenheit die Seinigen Preis geben will, nicht empfindet, das unnatürliche Verbrechen worein er zuletzt verfällt, in ſeiner Betäubung zwar nicht kennet, aber doch auch damit beweiſet, wie wenig er als Vater die Geſinnungen der Gottesfurcht und Sittlichkeit und ſelbſt der kindlichen Ehrerbietung in ſeiner Familie zu erwecken geſucht habe. Man würde dies Bild aus einem ganz falſchen Geſichtspunkte anſehen, wenn man daraus auf einen beſonders niedrigen Charakter dieſes einzigen Mannes und ſeiner Familie ſchlieſſen wollte; es iſt das allgemeine Bild der Menſchheit, die kaum den erſten Schritt aus dem Stande der Wildheit thut, und durch die Geſellſchaft noch nicht gebildet iſt. Er ſticht nur gegen den Charakter Abrahams ſo ſehr ab, der, ungeachtet ſeiner eben ſo ſimpeln Lebensart, in allem ſeinem Betragen die edelſte Thätigkeit und Würde zeigt.

Hierauf fängt nun auch der Zeitpunkt an ſich zu

 nähern,

nähern, daß die dem Abraham gegebene Verheiſſung in ihre wirkliche Erfüllung gehen, und durch ihre über die ordentlichen Grenzen der Natur ſo weit hinaus geſetzte Verzögerung ſeinem Glauben nunmehr die vollkommenſte Beſtätigung geben ſoll.

Hier kömmt inzwiſchen noch ein andrer Auftritt von ihm vor, der nach der Veranlaſſung und dem Ausgange dem ägyptiſchen völlig ähnlich iſt, Cap. 20. Nur ſcheinet dieſe Begebenheit in die jüngern Jahre der Sara zu gehören, und da ſie mit der übrigen Geſchichte keine Verbindung hat, hierher nur verſchoben zu ſeyn, um jene dadurch nicht zu unterbrechen. Wenn Moſes aber auch keine andere Urſachen gehabt hätte, ſie aufzubewahren, ſo hätte die edle und gottesfürchtige Denkungsart Abimelechs allein ſchon verdienet verewigt zu werden. So bald Gott den Gedanken nur in ihm erweckt, daß Sara eine verheurathete Frau ſey, ſo ſind auf einmal alle Empfindungen der Religion in ſeiner Seele in Bewegung; ſein reines und unſchuldiges Gewiſſen ſpricht ihn zwar von allem ſträflichen Vorſatz frey; aber er erſchrickt auch ſchon vor der Möglichkeit, ein ſolches Verbrechen begangen zu haben, und vor dem Gedanken, was er über ſich und ſein unſchuldiges

diges Land für ein Gericht gezogen haben würde. Kaum iſt auch der Tag angebrochen, ſo läßt er ſeine nächſten vertrauten Diener zuſammen rufen, und ſtellet ihnen die Gefahr, worinn er geweſen, vor, und ſie hören die Erzählung mit eben dieſen gottesfürchtigen Geſinnungen an. Er ſchickt auch gleich zu Abraham, und noch voller Bewegung bricht er in die Worte aus: Womit habe ich dich beleidigt, daß du über mich und mein Reich eine ſo ſchwere Sünde bringen wollteſt? Abraham beweiſet ſeine Unſchuld mit der ihm eigenthümlichen ungekünſtelten Aufrichtigkeit. Darauf führet ihm Abimelech die Sara mit allen Zeichen der Ehrerbietung wieder zu; und da ihre bisherige Art ſich zu kleiden, indem ſie unverhüllet gegangen, zu dieſem Irrthum Gelegenheit gegeben, ſo wagt er aus dieſer Ehrerbietung zwar nicht, ihr ſelbſt den Schleyer zu geben, als den ſie nur allein aus den Händen Abrahams nehmen könne; bittet ſie aber, für das Geld, das er ihm gegeben, ſich einen zu kaufen, damit ihr nicht noch einmal eine ähnliche Kränkung begegnen möge. Zugleich wünſcht er jetzt nichts mehr, nachdem er Abraham als einen groſſen und erleuchteten Propheten und Verehrer Gottes näher kennen

gelernet, als ſich aufs genaueſte mit ihm zu verbinden, bittet ihn, ſich in ſeinem Lande, wo es ihm gefalle, niederzulaſſen, und beſchwöret ihn, die mit ihm errichtete Freundſchaft auch ſeinen Nachkommen zu erweiſen. Abimelech, ein König der Philiſter; — von Abkunft ein ägyptiſcher Prinz; — das Haupt einer ägyptiſchen Colonie; — der für ſich und ſeine Nachkommen ſich die Freundſchaft und den Schutz Abrahams erbittet; — Abraham für einen erleuchteten und auserwählten Propheten Gottes hält; — und mit dem ägyptiſchen Pharao dieſen einigen Gott mit Abraham noch anbetet. — Wie wichtig für Moſes alle dieſe Umſtände! Und dieſe Aegypter und Philiſter, die jetzt noch die Verehrer des wahren Gottes ſind, ſo bald die gröſſeſten Abgötter und feindſeligſten Verfolger der Nachkommen Abrahams, der Bekenner dieſes Gottes — Was für ein wichtiger Bewegungsgrund für das iſraelitiſche Volk, bey der Betrachtung dieſes ſchnellen Verfalls in der Hochachtung für ſeine Verfaſſung zu beharren, die auf die Erhaltung der wahren Erkenntniß Gottes ſo ſorgfältig eingerichtet war.

Iſaak wird gebohren, Cap. 21. Die Geſchichte von Iſmael, die hier noch einmal vorkömmt, würde

de hier eben ſo wenig einige Bemerkung verdienet haben, wenn nicht dieſer Knabe von der Vorſehung, wie ich ſchon geſagt, zu einer ſo wichtigen Perſon in der Geſchichte der Menſchheit und der Religion beſtimmt geweſen wäre. Auch das Andenken dieſes Brunnens hat ſich noch auf eine ſehr merkwürdige Art erhalten, da er in eben dem Tempel zu Mecca, nebſt der Caaba oder dem geglaubten Bethhauſe Abrahams, mit eingeſchloſſen iſt, und mit dieſem Hauſe, als das heiligſte Denkmaal ihrer beyden Stammväter, von den Mahomedanern verehret wird.

Iſaak wächſt indeſſen heran; und der glückliche Vater ſieht in ihm mit aufgeklärter Freude die volle Erfüllung aller ſeiner bisherigen Erwartungen. Allein Abrahams Glaube hat alle die Eigenſchaften und Stärke noch nicht bewieſen, worinn er allen, die mit ihm eine weiſe gütige Vorſehung des einigen Gottes und Herrn der Welt anbeten, ein Vorbild ſeyn ſoll. Er ſoll es auch noch darinn ſeyn, daß dieſer Glaube die Seele der ganzen Religion ſey, und daß er nicht bloß in dem Vertrauen zu den göttlichen Verheiſſungen beſtehe, ſondern daß er auch den unbedungenſten Gehorſam, die un-

bedungenſte Unterwerfung erfordre, und auch zugleich dem wahren Bekenner Gottes die volle nöthige Stärke dazu gebe. Denn indem er ſich jetzt in dieſem Sohne den glücklichſten Vater ſieht, bekömmt er auf einmal den ſchrecklichen Befehl, daß er dieſen Gegenſtand ſeiner zärtlichſten Freuden, dieſen einzigen, den hoffnungsvollſten Sohn, dieſe Freude und Stütze ſeines Alters, um den ihn alle, die ihn kennen, den glücklichſten Vater preiſen, daß er den, mit allen ſeinen ſanften groſſen Erwartungen, Gott zum Opfer wieder hingeben ſoll. In dem erſten Augenblicke erſchrickt die Vernunft vor dieſem Befehle zurück; und es iſt bekannt, wie grauſam die Feinde der Offenbarung denſelben vorzuſtellen ſuchen. Ein Vater, der ſeinem Gott von der Treue ſeines Glaubens ſchon ſo viele Beweiſe gegeben, ſoll zu einer noch gröſſern Probe auch ſelbſt ſeinen einzigen Sohn noch opfern! — Wo iſt die Vernunft, die gegen einen ſolchen Befehl, die gegen eine ſolche Religion, welche einen ſolchen Befehl für göttlich ausgeben kann, ſich nicht empöre? Wo iſt der Vater, der ohne die unmenſchlichſte Schwärmerey einen ſolchen Befehl zu vollziehen ſich bereit fühlen könne? Der Befehl verdient mit

aller

aller Ruhe geprüft zu werden. Es kömmt hier nicht auf die Rechtfertigung dieſes einzelnen Falles an; er iſt für uns eben ſo wichtig; wir werden, wenn wir wahre Bekenner Gottes und ſeiner Vorſehung ſeyn wollen, zu eben dem Gehorſam aufgefordert.

Daß Gott an Grauſamkeit kein Wohlgefallen habe, und grauſame Handlungen zu keiner ordentlichen Pflicht machen könne, dieß iſt eine ewige Wahrheit. Sollte aber Gott nicht aus höhern weiſen Abſichten in einzelnen Fällen einen für uns ſo harten Befehl geben können? Ich will den äuſſerſten Fall nehmen, daß es die Abſicht Gottes wirklich geweſen wäre, daß Abraham den Befehl vollziehen ſollen. Gott iſt der unumſchränkte Herr ſeiner Geſchöpfe und ihres Lebens, und mit der freyen Wahl, womit er es ihnen gab, kann er es ihnen auch wieder nehmen, ohne daß uns der Gedanke von Grauſamkeit dabey einkommen dürfte. Ohne die Abſicht davon erforſchen zu wollen, bleibt es unſre erſte und heiligſte Pflicht, uns die weiſeſten Urſachen dabey zu denken. Alle unſre unſchüldigſten, unſre beſten Entwurfe dürfen dagegen nichts einwenden, und der zärtlichſte Vater muß ſeinen

Digitized by Google

hoffnungsvollſten Sohn mit dieſer Unterwerfung aus ſeinen Armen hingeben. Dieſe Unterwerfung, dieſer Glaube, daß Gott aus höhern weiſern Abſichten dieß Opfer von ihm fordre, bleibt bey allen Thränen, die ſeine Natur dabey weinet, ſeine einzige Pflicht; ſie iſt die höchſte, die er ſeinem Gott beweiſen kann? aber ſie iſt für ihn Pflicht, oder er verleugnet Gott.

Läßt es ſich aber auch von Gott gedenken, daß er einem Vater ſelbſt die Vollziehung eines ſo harten Befehls auftragen könne? Deutlicher: Sollte es möglich ſeyn, daß Gott in einzelnen Fällen, auch zu einem ſolchen Befehle ſeine höhern weiſern Abſichten haben könne, und ſollte der Menſch zur Vollziehung eines ſolchen Befehls ſich je verpflichtet halten können? Wir können uns Fälle denken, wo das Vaterland eben ein ſolches Opfer fordert, und wo der zärtlichſte Vater es ſich willig zur Pflicht macht, das Leben des beſten Sohns, und mit demſelben ſeine ſanfteſten und gerechteſten Hoffnungen, für dieſe höhere Wohlfahrt in Gefahr zuſezen. Das Geſetz der Natur bleibt hier völlig ungekränkt; jene Fälle beweiſen nur, daß höhere Verbindlichkeiten möglich ſind, denen das Verhältniß,

worinn

worinn wir mit den Unſrigen ſtehen, weichen muß. Sollte nun der weiſe Regent der Welt keine ſolche höhern Urſachen haben können, die ebenfalls von einem Vater ein ſolches Opfer forderten? Die Natur würde immer dabey leiden; aber ſie leidet eben das, wo jene Fälle dem Vater dieſe höhere Pflicht auflegen. Sollte nun die Liebe zu Gott nicht eben ſo groß in dem Menſchen werden, und bey dem deutlichſten Bewußtſeyn, (welches voraus geſetzt wird,) daß der Befehl wirklich von dem weiſeſten und gütigſten Weſen komme, der leidenden Natur nicht wenigſtens eben die Stärke geben können? Könnte der Menſch die ganze Abſicht eines ſolchen Befehls deutlich überſehen, ſo würde er ihn, ſo hart er auch der Natur wäre, als unendlich weiſe preiſen müſſen: Er ſieht ſie nicht; ſollte er zu der höchſten unveränderlichen Weisheit deßwegen weniger Vertrauen haben? Gott würde alſo die wirkliche Vollziehung dieſes Befehls von Abraham haben fodern können, ohne daß wir denſelben grauſam nennen dürften.

Dies war aber offenbar die Abſicht Gottes nicht; die Geſchichte ſagt, Gott habe Abraham nur verſuchen wollen. So nennet die Schrift überhaupt alle die Veranlaſſungen, die Gott entſtehen

läßt, daß der Menſch dabey Gelegenheit habe, die Stärke und Schwäche ſeines Vertrauens und Gehorſams gegen Gott wirklich zu erfahren, und zugleich auch andern einen erweckenden Beweis davon zu geben. Abraham war dazu erwählet, daß er der Lehrmeiſter der Religion und ein Vorbild des Glaubens ſeyn ſollte. Bis hieher war er durch die immer deutlichere und vollkommenere Erkenntniß Gottes von Stuffe zu Stuffe dahin geleitet, daß ſein Glaube das Bild des vollkommenſten Vertrauens iſt, wozu die Ueberzeugung von einem allerhöchſten weiſen und allmächtigen Regenten der Welt den Menſchen erheben kann. Nun ſoll er aber auch alle, die mit ihm dieſen allerhöchſten Gott bekennen, mit ſeinem Exempel lehren, was dieſer Glaube für ein thätiges und mächtiges Principium iſt; und zuvorderſt mit der allerhöchſten Handlung des Gehorſams, deren die Natur fähig iſt, den Beweis geben, daß dieſer Glaube als ein thätiges Principium die unbedungenſte Bereitwilligkeit in ſich faſſe, unſre zärtlichſten Neigungen und angenehmſten Entwürfe dem Willen dieſes weiſeſten und beſten der Weſen aufzuopfern, und auch da, wo die Abſichten ſeiner Weisheit uns ganz unerforſch-

forſchlich ſind, wo alles um uns finſter, niederſchlagend und troſtlos iſt, uns ſeinen Fügungen und Befehlen mit Gehorſam und Gelaſſenheit zu unterwerfen. Aber dann ſollen ſie auch an dieſem Exempel zu ihrer Erweckung ſehen, was dieſer Glaube zugleich auch für ein mächtiges Principium iſt, und was für einen Grad von Freudigkeit und Stärke er dem Menſchen geben, zu was für einer Gröſſe er ihn auch da, wo die Natur zittern und erliegen müßte, erheben kann. Dies iſt die Abſicht dieſer göttlichen Foderung. Abraham ſieht ſie nicht; aber es iſt ihm genug, daß er die Stimme kennet, die das Opfea von ihm fodert. Er weiß, daß keine ſchwarze verrätheriſche Bosheit hierunter verborgen iſt, die, durch die Unſchuld und Tugend Iſaaks gekränkt, ſich an derſelben zu rächen ſuche; kein heimtückiſcher Haß, der ſeinen gerechten väterlichen Freuden und Erwartungen mit neidiſchen Augen zugeſehen; er weiß, daß es die Stimme Gottes iſt, eben die deutliche dringende Stimme, deren Göttlichkeit er durch ſo viele Erfahrungen ſchon beſtätigt gefunden. Er fühlet dabey alles, ſeine Natur zittert, ſeine Vernunft verliert ſich, ſein Herz bricht, iſt er Vater; aber ſein Glaube bleibt; die Urſachen,

die ſein Gott haben kann, will er aus Demuth nicht ausforſchen; es iſt ihm Pflicht, ſie mit Unterwürfigkeit zu verehren; alle die ſanften Hoffnungen, die ihm Gott in dieſem Sohne gab, verſchwinden; aber er denkt ſich eher, wie Paulus ſagt, zu einer Auferſtehung der Todten hinauf, ehe er an der Wahrheit und Liebe ſeines Gottes zweifeln ſollte. Hierdurch geſtärkt macht er ſich bereit den ſchrecklichen Befehl zu vollzeihen; geht in wehmüthiger Gelaſſenheit mit dem Sohne nach dem beſtimmten Orte hin; einige Tage nachher erblickt er die ſchaudervolle Höhe; hier läßt er ſeine Knechte, um an der Vollziehung des göttlichen Befehls durch nichts gehindert zu werden, und ihnen zugleich den ſchrecklichen Anblick zu erſparen, den ſein Glaube allein nur aushalten kann; nimmt darauf Feuer und Meſſer ſelbſt in die zitternde Hand, und giebt dem Sohne das Holz. — Mein Vater, hier iſt wohl Feuer und Holz, aber wo iſt das Opfer? — Mein Sohn, der Herr wird ihm ſchon eines auserſehen. — Dies iſt alles, was das brechende väterliche Herz hervorbringen kann. Indeſſen kömmt er an die fürchterliche Stätte macht den Altar zurecht, und faſſet das Meſſer

in

in die bebende Hand. — Höher kann die Natur nicht gehen; hier iſt der vollkommenſte Gehorſam, der Glauben möglich iſt; aber die göttliche Abſicht iſt nun auch erreicht. — Nun weiß ich, daß du Gott fürchteſt. Menſchen! die ihr mit dieſem Vater eures Glaubens Gott als den Regenten der Welt und eurer Schickſale kennet, die ihr ihn in ſeiner Herrſchaft über euch unumſchränkt, in ſeinen Verheiſſungen wahrhaftig, und in allen ſeinen Verordnungen und Zulaſſungen weiſe, gerecht und gütig kennet, hier iſt euer Vorbild; ſehet hier die Unterwerfung, den Gehorſam, den dieſer Glaube von euch fodert; aber ſehet hier auch zu eurer Ermunterung, was ein wahres Vertrauen zu einer weiſen und gütigen Vorſehung der ſchwachen Natur für Stärke giebt, und wie dieſe Vorſehung alle ihre Verhängniſſe nach euren Kräften abzumeſſen, und auch den ſchrecklichſten eine ſolche Entwickelung zu geben weiß, daß euer Glaube noch immer dadurch befeſtigt wird; und auch Schwächern den Muth giebt, euch darinn ähnlich zu werden. Die Natur wird bey ſolchen harten Verhängniſſen auf einige Zeit leiden; aber wie ſehr muß auch ein Geſchöpf, das von der Weisheit und Gü-

te dieſer Vorſehung überzeugt iſt, ſich durch den Gedanken geſtärkt fühlen, es bringe ſeinem Gott das ſchmerzlichſte Opfer! Je ſchwerer hier für die Natur der Kampf iſt, deſto edler iſt der Sieg. Wie groß werde ich mir, wenn ich mit meinem Ungemach einem Menſchen dienen kann; wie unendlich gröſſer, wenn ich meine Neigungen und die Freuden meines gegenwärtigen kurzen Lebens den weiſen Abſichten des höchſten Regenten der Welt, dem gröſten und beſten der Weſen aufopfern kann! Ich höre jetzt keine unmittelbare Stimme mehr; aber meine jetzige Ueberzeugung von dieſer über mich waltenden Vorſehung iſt mir ſtärker einleuchtend, als alle unmittelbare Erſcheinungen. Es gefällt der Weisheit Gottes vielleicht auch nicht, mich hier die Entwickelung meiner Schickſale ſehen zu laſſen; aber dafür iſt meine Ausſicht in die Ewigkeit auch ſo viel heiterer, als ſie Abraham hatte.

Abraham umarmet den ihm von Gott neugeſchenkten Sohn mit verdoppelter Freude, und nimmt die ihm in demſelben wiederholte Verheiſſung mit geſtärkter Zuverſicht an. So iſt ſein Glaube der Sieg, und allen, die mit ihm einen Gott bekennen, das vollkommenſte Vorbild der Religion

in

in ihren Fodrungen und in ihren Hülfen. Wo iſt aber nun in dieſem göttlichen Befehle die ſo beſchrieene Grauſamkeit und Veranlaſſung zu den Menſchenopfern; wo in dem Betragen Abrahams das Schwärmeriſche? Man überſehe ſeinen ganzen Charakter. Er betet ſeinen Gott, wo er hinkömmt, öffentlich und mit Freymüthigkeit an; aber ſeine Religion zeigt ſich überall in ihrer wahren göttlichen Geſtalt, in Heiterkeit und Ruhe. Dies iſt die Natur des wahren Glaubens; er erleuchtet, wärmet, ſtärkt, aber er erhitzt nie; und je gröſſer er wird, deſto ruhiger und heiterer macht er. Dabey iſt Abraham in allem ſeinen Betragen der zärtlichſte Menſchenfreund, der vor dem Gedanken erſchrickt, daß Gott den Unſchuldigen mit den Schuldigen umkommen laſſen könne. Wie weit iſt dieſe Geſinnung von dem fanatiſchen Triebe zu einer ſo grauſamen Entſchlieſſung entfernt! Natürlicher Weiſe mußten die ihm ſo oft wiederholten Verheiſſungen, die durch dieſen Sohn in Erfüllung kommen ſollten, in ſeiner Seele beſtändig gegenwärtig ſeyn; wie widerſprechend nun, daß er in einem Alter, wo alle Hoffnung, dieſen Verluſt erſetzt zu ſehen, unmöglich war, mit der

lang-

langſamen Vorbereitung und der ruhigen kühlen Gemüthsfaſſung, womit er die ganze Handlung vornimt alle dieſe groſſen Erwartungen ſich auf einmal mit dem Leben dieſes Sohnes hätte rauben ſollen? Und wenn endlich auch ein erhitzter ſchwärmeriſcher Trieb ſeine ganze Natur ſo weit umgekehret hätte, woher kam der veränderte Trieb, in dem Augenblicke, da jener den höchſten Grad der Wuth erreicht hatte, und der Natur nach die plötzliche Enthaltung unmöglich machte?

Vielleicht waren auch die grauſamen Menſchenopfer um dieſe Zeit ſchon im Gebrauch; zu Moſis Zeiten waren ſie es gewiß; denn ſie ſind die nächſte Folge des Verfalls der waheen Erkenntniß Gottes, und gehören ganz in die Zeit der roheſten Menſchheit, da der Menſch noch keine andre als rauhe Gröſſe kennet, und ſich daher auch ſeine Götter als lauter fürchterliche Weſen mit menſchlichen Leidenſchaften denkt, deren Gunſt er nicht anders als durch Opfer und Gaben gewinnen könne. Wo er nun dieſe zu ſchwach hält, verdoppelt er ihre Koſtbarkeit und ihre Menge, und ſteigt, beſonders wenn ein geheimes Gefühl von Verſchuldung hinzu kömmt, zu den unnatürlichſten Anſtren-

gungen

gungen, fängt an ſich ſelbſt zu martern, opfert Menſchen endlich ſeine eigenen Kinder, um die Gottheit durch dieſe äuſſerſten Auſtrengungen wenigſtens zum Mitleiden zu bewegen. Dies brachte jene grauſamen Gottesdienſte ſo früh in die Welt und machte ſie ſo allgemein. Daher waren ſie, wie ich ſage, vielleicht auch um dieſe Zeit ſchon im Gebrauch; und Moſes führet die Geſchichte gewiß in der Abſicht mit an, um hier den Unterſchied der wahren Religion und dieſes fürchterlichen Aberglaubens zu zeigen, damit wenn ſein Volk, durch dieſen grauſamen Aberglauben verblendet, denken möchte, daß die Anbeter des Molochs ihre Gottheiten doch mehr fürchteten, und alſo auch mehr von ihrer Gnade zu erwarten hätten, und daß dies Volk daher, (denn der Aberglaube iſt immer ſo viel blendender und reizender, als er grauſamer iſt,) zu eben dieſer Abgötterey, oder wenigſtens zur Annehmung eben ſo grauſamer Opfer ſich verführen laſſen möchte, damit er, ſage ich, ihm in dieſer Geſchichte den Beweis gäbe, daß der Glaube an den einigen wahren Gott zwar auch die unumſchränkteſte Unterwerfung fodre, auch dem Menſchen alle Stärke dazu gebe, aber daß dieſer Vater der Menſchen mit

Grauſamkeiten und unnatürlichen Martern nicht geehret werden könne, ſondern nur ein ihm ergebenes Herz verlange. Was war nun hierzu geſchickter, als das Exempel dieſes ſeines groſſen Stammvaters, der das vollkommenſte Vorbild ſeiner Religion ſeyn ſollte.

Hiermit iſt nun auch die Beſtimmung Abrahams erfüllet, und zugleich endigt ſich damit die Geſchichte ſeines Glaubens.

Dritte Abtheilung.

Von Iſaak bis zu Jakobs Reiſe in Aegypten.

Die Lebensgeſchichte Iſaaks iſt viel einfacher und kürzer. Von ſeinem Vater in der Erkenntniß des wahren Gottes unterrichtet, und durch deſſen Exempel in der Verehrung deſſelben beſtärkt, macht er es ſich ebenfalls zu ſeiner erſten Pflicht, ſeinen Gott, wo er hinkömmt, öffentlich zu bekennen, und die Seinigen in der Verehrung deſſelben zu erhalten; und braucht daher auch zur Befeſtigung in dieſer Erkenntniß nicht mehr die vielen Erſcheinungen, wodurch Abraham dieſen vollſtändigen

Unter-

Digitized by Google

Unterricht erſt bekommen mußte. Zugleich hat er von ſeinem groſſen Vater alle die Rechtſchaffenheit und Würde; nur die Gröſſe und Stärke der Seele nicht. Es herrſcht in ſeinem Charakter eine gewiſſe weichliche Schwäche und Ruhe, welche die Ehrfurcht für ihn auch in ſeinem eigenen Hauſe verminderte. Auch iſt ſeine Lebensart ſchon mehr verfeinert, und ſcheinet ſchon mehr, wegen der genauern Verbindung mit Gerar, nach den Sitten des Hofes von Abimelech eingerichtet. Das Mahl das er dieſem Könige bey dem errichteten Freundſchaftsbunde giebt, iſt von der Bewirthung Abrahams ſehr unterſchieden. In dieſe Verbindung mit Gerar brachte ihn, wie ſeinen Vater, der Vorſatz, einer neuen Theurung wegen nach Aegyten zu reiſen. Da Jakob nachher, wegen eines ähnlichen Mangels, in eben dieſe Nothwendigkeit geſetzt wurde, ſo iſt dies ein Beweis von der damaligen noch ſchwachen Bevölkerung des Landes, und wie wenig der Ackerbau, da die Einwohner noch gröſtentheils von der Jagd und Viehzucht lebten, noch in Uebung geweſen, den Moſes dafür nachher, als den weſentlichſten Grund aller bürgerlichen Sittlichkeit, durch die vortrefflichſten Verordnungen

ſo viel mehr zu ermuntern ſuchte. Auch iſt der noch gegenwärtige Mangel dieſes wohlthätigen Nahrungsmittels zugleich als die vornehmſte Urſache von der unter den Einwohnern dieſes Landes noch herrſchenden ungeſelligen und geſetzloſen Unſittlichkeit anzuſehen, die beſonders allen Fremdlingen ſo fürchterlich war. Iſaak fand indeſſen in der Gegend von Gerar den nöthigen Unterhalt, den er ſuchte, daß er ſeinen Zug nach Aegypten nicht brauchte fortzuſetzen. Aber aus Furcht vor der herrſchenden Wildheit der Sitten, hielt er ſich der Rebecca wegen in eben der Gefahr, worinn ſich Abraham bey der Annäherung an eine jede fremde und mächtigere Völkerſchaft glaubte, und ſuchte ſich auch auf eben die Art, wie ſein Vater, deſſen Geſchichte ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, dagegen in Sicherheit zu ſetzen. Er fand zwar auch bey dieſem Abimelech noch eben die billigen Geſinnungen; aber aus deſſen Antwort iſt es auch deutlich, daß ſeine Furcht nicht ungegründet war, und daß man den Raub unverheuratheter Perſonen für ganz erlaubt hielt, ſo daß der König ihr auch nachher noch, da ſie ſchon für das, was ſie war, erkannt würde, die nöthige Sicherheit nur durch eine

auf

auf ihre Kränkung geſetzte Todesſtrafe verſchaffen konnte. Die Freundſchaft alſo, die Iſaak hier fand, bewog ihn auch in dieſer Gegend zu bleiben; und da er bey dieſem Aufenthalt den Ackerbau, den dieſe Colonie aus Aegypten mitgebracht, und deſſen ſichere Vortheile kennen lernte, ſo fieng er auch ſelbſt an ſich darauf zu legen, und ihn mit der Viehzucht zu verbinden, und vermehrte dadurch in kurzer Zeit ſeine Reichthümer ſo ſehr, daß ſeine Gröſſe den Philiſtern ſelbſt bedenklich wurde. Dies iſt die einzige Begebenheit, die Moſes aus dem Leben dieſes Patriarchen anzuführen ſeiner Abſicht gemäß gehalten. Das übrige betrifft die Vorfälle in Iſaaks Familie mit ſeinen Söhnen; ihrer beyder Geburt, ihren verſchiedenen Charakter, den Handel mit der Erſtgeburt, und die Erſchleichung des väterlichen Segens. An ſich ſind dies alles die unbedeutenſten Kleinigkeiten, die bis an die Zeiten eines ſpätern Schriftſtellers ſich nie erhalten hätten, und die noch weniger ein ſpäterer Schriftſteller erdichtet haben würde. Nimmt man aber Moſen als den Verfaſſer dieſes Buchs an, wie es jeder Zug aus dieſer Geſchichte unwiederſprechlicher macht, ſo waren ſie ihm zu ſeiner Abſicht äuſſerſt wichtig. Denn

ſichtbarlich ſchrieb er dies ganze Buch in der doppelten Abſicht, um das iſraelitiſche Volk in der Ueberzeugung zu beſtätigen, daß ſeine Religion, nämlich die Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes und Schöpfers der Welt, die einzige wahre Religion ſey, ſo wie ſie Gott, von der erſten Schöpfung an, den Menſchen ſelbſt offenbaret, und nachher ihren erſten Stammvätern durch ſo viele wiederholte Erſcheinungen beſtätigt habe. Dann aber: daß die Eroberung des Landes, wozu er ſie jetzt anführe, kein willkürliches Unternehmen von ihm ſey, ſondern daß dies Land ihren Vätern ſchon als ein Eigenthum für ihre Nachkommenſchaft und in der Abſicht von Gott verheiſſen ſey, daß es der Sitz dieſer Religion ſeyn ſollte. In Iſaak hätte die Familie ſich zwar getheilet, und nach dem Rechte der Erſtgeburt, hätte die Nachkommenſchaft Eſaus an dieſer Verheiſſung den nächſten Antheil gehabt; aber Gott, der in der Austheilung ſeiner Gnaden nach einer unumſchränkten Freyheit verfahre, habe Jakob dazu erwählet, und zum Beweiſe deſſen ſey dieſer es auch, den die Vorſehung, der ältern Vorherverkündigung gemäß, mit ſeinem Hauſe nach Aegypten geführet habe. Und hier kommen die Charakter

raktere von Eſau und Jakob, die zugleich ein vollkommenes Gemälde von den Sitten und der Denkungsart der damaligen Zeit ſind. Eſau kühn und ſtolz, Jakob ſanft und feig; Eſau, der durch ein wilderes Naturell angetrieben, das väterliche Hirtenleben mit der Jagd vertauſcht, ſich zur innigſten Kränkung ſeiner Aeltern mit den üppigern und vermuthlich ſchon abgöttiſchen Cananitern verbindet, und, ungeachtet der ſeinen Vätern gegebenen Verheiſſung, ſein Recht der Erſtgeburt für die geringſte Befriedigung ſeiner Begierden leichtſinnig hingelebt: Ich ſterbe doch — die wahre heroiſche Sprache eines Eſprit forts aus der erſten Welt. Jakob aber, der ſich kein Bedenken daraus macht, dieſe Schwachheit des Bruders ſich zu Nutze zu machen, und, da er ſich nicht Muth genug zutrauet, ſein Recht gelten zu machen, durch eine liſtige Erſchleichung des väterlichen Segens ſich deſſelben zu verſichern ſucht, und ſo wohl beyde Brüder als der hintergangene Vater ſind in der abergläubigen Einbildung von der Kraft des väterlichen Segens, daß derſelbe, auch ungeachtet alles dabey vorgegangenen Irrthums und Betrugs, unwiederruflich ſey. Was aber hierbey

die gröſte Aufmerkſamkeit verdienet, ſind die beyden Züge aus dem Carakter Jakobs, welche die Aufrichtigkeit Moſis, und zugleich ſein Vertrauen zu der Göttlichkeit ſeines Berufs auf einmal in das volleſte Licht ſetzen. Wäre die Eroberung Canaans ein willkührliches Unternehmen von ihm geweſen, ſo hätte er hier die beſte Gelegenheit gehabt, Jakob als dem eigentlichen Stammvater ſeines Volks eben den edlen und erhabnen Carakter beyzulegen, womit er Abraham vorgeſtellet hatte, um ihn dadurch des vorzüglichſten Segens für ſich und ſeine Nachkommen ſo viel würdiger zu machen; wenigſtens wäre es bey ſeinem Vorhaben der gemeinſten Klugheit gemäß geweſen, dieſe niedrigen Handlungen, wodurch er das Recht der Erſtgeburt und des Vaters Segen an ſich gebracht, zu verſchweigen. Aber aus feſter Zuverſicht, daß Gott ſelbſt dieß Geſchlecht dazu erwählet, und durch ihn dieſe Abſicht ausführen werde, ohne daß er die Gunſt ſeines Volks dazu brauche, beſchreibt er Jakob, wie er iſt, ohne die geringſte Schwachheit von ihm zu verbergen. Und offenbar hat er dazu noch eine beſondere Urſache, die die Rechtſchaffenheit ſeiner Abſicht noch in ein gröſſeres Licht ſetzt. Dieß konnte

er

er den Iſraeliten nicht verſchweigen, daß ſie das Volk wären, welches Gott dazu erwählet habe, um durch ſie ſeine Erkenntniß beſonders zu erhalten, und ihnen deßwegen dieſes Land einzugeben; aber weil er auch eben hieraus befürchten mußte, daß das Volk ſich dieſes als ein vorzügliches Verdienſt auslegen, und mit Verachtung aller andern Völker, ſich als ein Lieblingsgeſchlecht der Vorſehung anſehen möchte; ſo iſt es auch bey aller Gelegenheit ſein wichtigſtes Augenmerk, ihm dieſe Wahl als die allerfreyeſte Gnade vorzuſtellen, wobey es vor keinem Volke in der Welt ſich des geringſten vorzüglichen Verdienſtes rühmen könne, ſondern daß es von Gott mit eben der Freyheit dazu erwählet ſey, womit er ſeine andern Wohlthaten in der Welt austheile, ohne daß die mehr begünſtigten ſich dieſes als ein Verdienſt anrechnen könnten, und daß er daher mit eben der Freyheit, womit er ihm dieſe Gnade ertheilet, ihm dieſelbe nach ſeiner Weisheit auch immer wieder nehmen könne. So habe Gott, ungeachtet daß Eſau der Erſtgebohrne geweſen, Jakob vor ihm erwählet; dadurch aber, daß Jakob dieß eingebildete Recht der Geburt und den väterlichen Segen an ſich gebracht,

bracht, habe er auch kein mehreres Recht dazu erhalten; Gott habe den Betrug geſchehen laſſen, wie er alle ungerechte Handlungen der Menſchen, wenn ſie ſeinen Abſichten nicht entgegen ſind, geſchehen laſſe, aber in die göttliche Wahl habe weder das eine noch das andere einigen Einfluß gehabt. Dieſe Wahl, die auf ſeine ewige Weisheit gegründet ſey, und die er als der Regent der Welt nach ſeiner unumſchränkten Freyheit ausführe, gehe der Exiſtenz aller Geſchöpfe vorher, und ſey auch der Geburt dieſer beyden Brüder vorhergegangen, (ein Grundſatz, den Paulus nachher zur Widerlegung der eingebildeten Vorzüge dieſes Volks ſo vortreflich anwandte,) und alles, was ein ſo begnadigtes Volk für ſich daraus zu ſchlieſſen habe, ſey dieß, daß es ſeine Vorzüge mit ſo viel mehrerer Dankbarkeit erkennen müſſe.

Dieſer Vorfall in der Familie Iſaaks giebt indeſſen Gelegenheit, daß der Plan der Vorſehung ſich um einige Züge ſchon wieder deutlicher entwikelt. Jakob muß, um der Rache des Bruders zu entgehen, zu ſeiner Sicherheit in der Stille und ohne alle Begleitung ſich nach Chaldäa hinbegeben; und wie er auf dem Wege von der Nacht überfallen

wird,

wird, legt er ſich unter offenem Himmel nieder, und hat nichts als einen Stein zum Hauptküſſen. Ein volles Bild der erſten rohen Zeit. Hier, entfernt von den Seinigen, und flüchtig aus einem Lande, wovon er ſich zwar den Erben geglaubt, aber das er nun auf immer für verlohren anſieht, entſteht ein Bild in ſeiner Seele, das ihm von der Vorſehung und von der Allgegenwart Gottes die vollkommenſte Vorſtellung giebt, wie er ſie nach ſeiner Fähigkeit faſſen konnte. Er ſieht eine Leiter über ſich, die vom Himmel auf die Erde reicht; Engel ſteigen auf dieſer Leiter auf und nieder, und an der Spitze ſieht er Gott und hört die Stimme: Er ſey der Gott, den ſeine Väter angebetet, und dieß Land, auf deſſen Gränzen er jetzt einſam und flüchtig liege, ſolle ſeiner Nachkommenſchaft mit allen den Vorzügen, wie es Abraham verheiſſen worden, zu Theil werden, und zugleich ſolle ſich noch ein unendlich herrlicherer Segen über das ganze menſchliche Geſchlecht verbreiten. In dieſer Vorſtellung iſt alles enthalten, was den Glauben Jakobs an eine Vorſehung ſtärken konnte. Gott das höchſte Weſen, der eingeſchränkten menſchlichen Vorſtellung nach zwar im Himmel, aber nach ſei-

ner Allwiſſenheit und Allmacht dennoch mit der ganzen Schöpfung in Verbindung; — vom Himmel auf die Erde iſt alles eine von Gott abhangende Kette, eine Leiter; — Gott in der ganzen Schöpfung gegenwärtig; — auch hier an den Gränzen Canaans derſelbige Gott, der ſich Abraham offenbaret; — der wahrhaftige Gott, der in ſeinen Rathſchlüſſen und Verheiſſungen unveränderlich iſt; — der Herr der ganzen Natur, der alle Geſchöpfe zu Dienern und Werkzeugen ſeines Willens macht; — der nicht allein das Gegenwärtige ſieht und ordnet, ſondern der auch das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und dieſes mit dem Zukünftigen verbindet; — und deſſen Vorſehung ſich über alle Geſchlechter der Menſchen erſtreckt, und ihre Schickſale bis ans Ende der Welt beſtimmt, wann und durch wen deren Erfüllung kommen ſoll. Das Bild iſt ganz ſinnlich, ſo mußte es nach der damaligen Vernunft ſeyn; die Vorſtellung ſelbſt iſt aber auch ſo vollſtändig, daß die erhabenſte Vernunft dieſelbe nicht vollkommener denken kann, und ſo rein, daß ſie auch die ſchwächſte Vernunft auf keine falſche Begriffe dabey kommen läßt. Auch die Engel ſind dieſem wahren Begriffe von der Vorſehung nicht

entgegen.

entgegen. Der ſchwachen Vernunft Jakobs, oder der ſchwachen Vernunft der ganzen alten Welt überhaupt, war auch dieſe Vorſtellung am meiſten angemeſſen. Je weniger die Vernunft einen geordneten Lauf der Natur und deren Urſachen und Wirkungen kennet, je mehr denkt ſie ſich dabey dergleichen unſichtbare wirkende Weſen; und dies war vielleicht die einzige mögliche, wenigſtens die bedeutendſte und ſicherſte Vorſtellung, wobey die ſchwache Vernunft ſich eine Vorſehung gedenken konnte. Denn was wir uns für eine Art von Kräften oder Mitteln vorſtellen, wodurch Gott die Welt regieret, das hat in das Weſentliche unſers Begriffs von der Vorſehung, und in unſer Vertrauen zu derſelben keinen Einfluß; genug, daß es Kräfte ſind, die immer unter den Augen Gottes wirken, die nichts für ſich thun, ſondern von deſſen allmächtigem und weiſem Willen unmittelbar abhangen. In was für einer Geſtalt ſich Jakob dieſe Engel vorgeſtellet, (denn es war alles nur innerliche Vorſtellung,) dies thut zur Sache nichts; ſie war wahrſcheinlich dieſelbe, wie ſie zu der Zeit allgemein war, nämlich mit Flügeln. Mit ſolchen Flügeln wurden in den allerälteſten Zeiten alle

Gott-

Gottheiten und geglaubten geiſtigen Weſen abgebildet, um hiedurch dieſe ihre höhere Natur und beſonders ihre Geſchwindigkeit auszudrücken; und das Bild iſt ſo natürlich, daß man nicht nöthig hat anzunehmen, daß die Etrurier es von den Aegyptern, oder die Griechen von einem von dieſen Völkern geborgt hätten. Bey den höhern griechiſchen Gottheiten verlor ſich dieſe Abbildung nachher, nachdem die Kunſt die höhere Natur derſelben in einer gröſſern Vollkommenheit der Geſtalt auszudrücken anfieng. Selbſt die erhabene und prächtige Vorſtellung Davids von Gott, daß er auf dem Cherub und den Fittigen des Windes fahre, hat damit noch eine Aehnlichkeit. Wie wenig aber für Jakob, bey ſeinem noch ſo eingeſchränkten Begriffe von der Allgegenwart Gottes, dieſes Geſicht überflüßig war, das erhellet aus der Verwunderung, womit er erwacht, daß er auch hier, von der Hütten und Altären ſeiner Väter entfernt, dieſen ihren Gott ſieht, und nun hier die eigentliche Wohnung Gottes und Pforte des Himmels zu finden glaubt: Gewißlich iſt der Herr auch an dieſem Orte, und ich wußte es nicht; ein gewiſſer Beweis zugleich, daß dieſe Erſcheinung

keine

Digitized by Google

keine natürliche Wirkung ſeiner Einbildung, ſondern ein von Gott in ſeiner Seele gewirktes Bild war. Nun ſteht er auf, richtet den Stein zum Denkmaale dieſer Erſcheinung auf, und weihet ihn, indem er ihn mit Oel begießt, mit dem Gelübde ein, daß wenn Gott ihn auf dieſer Reiſe vor Gefahr behüten, es ihm an Brodt und Kleidern, (wie wenig braucht der noch nicht verzärtelte Menſch!) nicht mangeln laſſen, und ihn glücklich wieder zurück führen würde, daß alsdann der Herr (ein wohl gemeyntes, aber auch wieder von der äuſſerſten Schwachheit zeugendes Gelübde,) auch Sein Gott ſeyn ſolle, den er hier an dieſem Orte bey dieſem geheiligten Steine, wo er ihm ſo gegenwärtig geweſen, öffentlich anbeten und bekennen wolle. Man kann hier den geweiheten Stein für das Haus oder den Ort nehmen, wo er Gott anbeten will. Denn da die mit ihren Heerden herumziehenden Völker für ſich keine unbewegliche Häuſer hatten, ſo hatten ſie auch noch keine Tempel oder unbewegliche Götterwohnungen. Vielmehr waren dergleichen Steine oder Bethulien, die mit Bethel urſprünglich einerley Bedeutung haben, um dieſe Zeit, wenigſtens in dieſer Gegend,

Digitized by Google

vielleicht noch die einzigen Götterwohnungen, wobey man, nach dem man ſie mit Oel geſalbet und der Gottheit feyerlich gewidmet, dieſelbe auch beſonders gegenwärtig glaubte. Und wenn auch um dieſe Zeit dergleichen heilige Steine von den Phöniziern zur Anbetung ihrer falſchen Götter ſchon gemisbraucht wurden, ſo iſt die Anwendung, die Jakob davon macht, da er dieſen Stein dem wahren Gott widmet, doch noch unſchuldig; obwohl Moſes nachher, der alles mit gröſter Klugheit entfernte, was nur im geringſten zu einer ſinnlichen Vorſtellung der Gottheit Anlaß geben konnte, auch dergleichen heilige Säulen aufs ſtrengſte verbot. Jakob richtet dieſen Stein roh auf, wie er iſt; auch dies iſt der Einfalt dieſer Zeit gemäß, da die Menſchen die Kunſt noch nicht kannten, dieſen heiligen Steinen eine bedeutende Bildung zu geben. Aus ſolchen rohen Steinen oder bloß zugeſpitzten Klötzen, beſtunden alle Götzenbilder der älteſten Völker; dergleichen war das Bild der Sonne zu Edeßa, der Diana zu Epheſus; und die Mutter der Götter, welche die Römer ſo feyerlich aus Phrygien kommen lieſſen, war ebenfalls nichts wie ein roher Stein. Griechenland hatte ſchon dreyßig dergleichen

chen ſichtbare Gottheiten, ehe noch eine davon eine bedeutende Geſtalt hatte. Dieſe bekamen ſie erſt mit dem Wachsthume der Kunſt, die zuerſt auf die Säulen Köpfe ſetzte, und nachher, ſo wie dieſe und die Ueppigkeit wuchſen, die Geſtalten immer vollkommener ausbildete, und dazu koſtbarere Materialien, als Marmor, Elfenbein, und edle Metalle wählte. Fictilibus crevere Diis haec aurea templa. Dädalus ſetzte ihnen die erſten Füſſe an. Die Geſtalt that aber zu ihrer Heiligkeit nichts. Dieſe erhielten ſie dadurch, daß ſie der Gottheit mit gewiſſen Gebräuchen feyerlich gewidmet wurden; dadurch glaubte man die Gottheit nachher immer dabey gegenwärtig, daß man ſie dabey anbeten und um Rath fragen konnte; und die Salbung ſcheinet bey dieſer Einweihung einer der weſentlichſten Umſtände geweſen und vorzüglich mit Oel geſchehen zu ſeyn. Den Baum kannte Noah ſchon, und Jakob hat hier den ausgepreßten Saft der Frucht als ein Nahrungsmittel, vielleicht auch als ein Artzneymittel, ſchon bey ſich. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß der feyerliche Gebrauch, den er hier davon macht, zu ſeiner Zeit in dieſer Gegend ſchon gewöhnlich geweſen. Denn da dieſe

Digitized by Google

Frucht eines der wohlthätigſten Producte dieſes Landes, und der einträglichſte und ausgebreitetſte Zweig der phönizischen Handlung war, ſo ſcheint es, daß die Einwohner, ſo bald ſie damit bekannt geworden, dieſelbe aus Dankbarkeit auch zuerſt bey ihren Opfern und gottesdienſtlichen Gebräuchen angewandt, und daß die Phönizier nachher in alle die Gegenden, wo ſie das Oel oder auch die Cultur des Baums hingebracht, auch dieſen gottesdienſtlichen Gebrauch bey allen feyerlichen Einweihungen eingeführet haben. Auch ſcheinen die der Gottheit und ihrem Dienſte gewidmeten Zehnten um dieſe Zeit ſchon im Gebrauch geweſen zu ſeyn.

Jakob, durch dieſe Erſcheinung in ſeinem Vertrauen zu der Vorſehung geſtärkt, ſetzt darauf ſeine Reiſe fort. In der Beſchreibung ſeines vierzehnjährigen Aufenthalts in Charran iſt wieder alles charakteriſtiſch, wie die Sitten und die Denkungsart der Menſchen ſeyn konnten, die erſt anfiengen aus dem rohen Stande der Natur zu treten. Die Betrügereyen des Labans, welche, wie des Ulyſſes ſeine, bey allen rohen Völkern, für Klugheit gelten; das groſſe Glück einer zahlreichen Familie, in dem die Uep-

pigkeit

pigkeit den Unterhalt noch nicht erſchwerte, und die Kinder mit den Knechten einerley Geſchäffte übernahmen; die daraus folgende eingebildete Schande einer unfruchtbaren Mutter; die Einbildung, dieſer Schmach dadurch zu entgehen, wenn die Frau dem Manne ihre Sclavin beylegte, und dieſe auf ihrem Schooſſe gebähren lieſſe; die Aufführung der beyden Schweſtern gegen einander; die Einbildung von den geheimen Kräften der Dudaim — das ſind alles ſo viel charakteriſtiſche Züge der Zeit, worunter der perſöhnliche Charakter Jakobs immer hervorſticht. Gutherzig und ehrlich, aber weich und furchtſam, dem ein jeder alles bieten zu können glaubt, und der ſich alles bieten läßt; der das Unrecht, daß ihm geſchieht, lebhaft empfindet, aber nie Herz genug hat, die Rechte die ihm zukommen, geltend zu machen; dem der Schwiegervater, ſo bald er ihn ſieht, betrügen zu können glaubt; der ſich es auch gefallen läßt, um ſeine verſprochene rechtmäßige Braut zu bekommen, noch ſieben Jahr länger zu dienen; der an ſeiner Seite alle ſeine Bedingungen immer mit der gröſten True erfüllet, den Laban ſichtbarlich bereichert, und ſich von demſelben durch immer geän-

derte Contracte hintergehen läßt; zuletzt noch durch eine unſchuldig geglaubte Liſt ſich ſchadlos halten, und, um endlich aus der Sclaverey zu kommen, mit den Seinigen heimlich entfliehen muß.

Es verdienen hier noch einige Umſtände bemerkt zu werden. Erſt ſcheinet die Wirkung der Einbildung auf die Frucht um dieſe Zeit ſchon gekannt zu ſeyn, und es iſt wahrſcheinlich, daß Jakob nicht der erſte geweſen, der davon Gebrauch gemacht. Die älteſten Naturkündiger reden ſchon davon als von Mitteln, die bey allen Arten von Thieren gebraucht worden. Der Gebrauch, den Jakob hier davon macht, würde, wenn er an ſich unrechtmäßig geweſen, durch ſeine Perſon nichts mehr gerechtfertigt. Die Handlungen der Erzväter werden uns nie als Muſter der Sittlichkeit vorgeſchrieben; ſie ſind das für uns, was die Handlungen aller anderer Menſchen ſind, und wir müſſen ſie allemal nach der uns bekanuten vollkommenern Sittenlehre prüfen. Der Charakter der Zeit kann aber Handlungen entſchuldigen, die, nach einer durch die Societät und Religion ſchon vollkommener ausgebildeten Sittlichkeit, nicht allemal zu rechtfertigen wären. Jakobs Forderungen waren

ren indeſſen die rechtmäßigſten; er hatte alle ſeine Verpflichtungen aufs ehrlichſte erfüllet; Laban muß ſelbſt die auſſerordentliche Vermehrung ſeiner Reichthümer als einen beſondern Seegen erkennen; aber Jakob ſieht, daß er aus ſeiner Dürftigkeit und Sclaverey nie heraus kommen werde; endlich ſpricht ſein väterliches Herz für die Verſorgung und Freyheit der Seinigen; Obrigkeit und Geſetze, deren Beyſtand er hätte anrufen können, ſind nicht da; er und Laban ſind beyde im Stande der Natur, wo es einem jeden erlaubt iſt, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen; Laban bleibt auch noch reicher, als er ohne Jakobs Treue geworden seyn würde, und dieſer gewinnet auch nichts mehr, als er nach allem Rechte verdienet hätte, argwohnet dabey auch ſo wenig unrechtmäßiges, daß er vielmehr den Traum, der ihm dieſes Mittel eingab, für eine göttliche Eingebung hält, Cap. 31, 11. Ich denke indeſſen, daß man denſelben nichts deſto weniger für ganz natürlich halten könne. Da um dieſe Zeit die Natur und die Wirkungen der Seele noch ſo wenig gekannt waren; da auch Jakob ſchon ſo lange mit ſchwerem Muthe die Ungerechtigkeit Labans empfunden, und mit dem Gedanken, wie

er zu dem verdienten Unterhalte der Seinigen kommen möchte, ſich beſchäfftigt, wobey ihm vielleicht dieſes Mittel als das ſicherſte auch ſchon in Gedanken geweſen, ſo war es natürlich, daß ſeine hiermit beſchäfftigte Einbildung ihme dieſe Vorſtellung auch im Traume ſo viel lebhafter machte, und daß er auch dieſen Traum als eine unmittelbare Wirkung der ihm verheiſſenen göttlichen Vorſorge anſahe, und durch den glücklichen Erfolg darinn noch mehr beſtärkt ward; wobey die Aufrichtigkeit des Verfaſſers dieſes Buch immer bemerkt zu werden verdient, daß er die Stammväter ſeines Volks nach der Wahrheit ſchildert, ohne ihre Charaktere und Handlungen durch glänzendere Zuſätze zu verſchönern, oder ihre Schwachheiten zu verbergen. Abraham edel und groß, über die Schwachheiten ſeines Zeitalters weit erhaben; in ſeinem Vertrauen und Gehorſam gegen Gott und in allen Handlungen ſeines Lebens ein vollkommenes Muſter; voll edlen Muths, wo die Freundſchaft ſeine Hülfe fodert; der liebreichſte Hausvater; von der edelſten Beſcheidenheit bey aller ſeiner fürſtlichen Würde, und in allen groſſen Auftritten ſeines Lebens ſich immer gleich, in der ruhigen Gröſſe, die

ein

ein vollkommenes Vertrauen zu der Vorſehung allein nur geben kann. Iſaak iſt von eben der Rechtſchaffenheit und Würde, aber der erhabne groſſe Geiſt nicht mehr; Jakob auch redlich und gut, aber bey einem ſchwächern perſöhnlichen Charakter, mit mehrern Schwachheiten ſeiner Zeit; deſſen Söhne, Ruben, Levi, Simeon, Juda, wahre Beduinen aus der roheſten Zeit; ohne alle Empfindung von Sittlichkeit, gewaltthätig; mistrauiſch, verſtellt, bitter in ihren Spöttereyen, rachgierig bis zur gänzlichen Vertilgung ihrer Feinde, Cap. 35, 22. die mit kaltem Blute über die Ermordung ihres Bruders ſich berathſchlagen, ihn nachher für einen Knecht verkaufen, den Vater auf die grauſamſte Art dabey hintergehen, und ihn über den Verluſt des Sohns noch verrätheriſch tröſten können; Cap. 37, 28. 35. übrigens aber in der Ausübung der wenigen Rechte, die ſie kennen, barbariſch ſtrenge, Cap. 38., 25. Mehr Fehler der Zeit als perſöhnliche Laſter, wie ſie bey allen Völkern ſind, die noch ohne alle geſellſchaftliche Einrichtung, in einer völligen Unabhängigkeit leben; eine Stuffe höher als die Irokeſen, ganz wie die Götter und Helden des Homers. Man

 könnte

Digitized by Google

könnte hier wieder fragen, wozu für uns alle dieſe Kleinigkeiten, und dieſe zumal in einem Buche, das wir als ein Stück einer göttlichen Offenbarung anſehen ſollen. Für uns iſt freylich dieſe Geſchichte auch nicht eigentlich aufbehalten; nur war ſie Moſi wenigſtens aus mehr als einer Urſache äuſſerſt wichtig. Erſt, um den richtigen Urſprung der verſchiedenen Stämme ſeines Volks, der noch jetzt bey allen Völkern in dieſer Gegend ſo wichtig iſt, dadurch zu erhalten; dann aber wohl vornehmlich, da alle dieſe Stämme an dem künftigen Beſitze dieſes Landes einerley Rechte haben und einen Staat ausmachen ſollten, um unter dieſem rohen und unruhigen Volke alle Eiferſucht zu verhüten, indem er bewies, daß, ob ſie gleich von ungleichen Ehen abſtammten, ihre Väter dennoch von ihrer Geburt an von ihrem Stammvater ſelbſt gleiche Rechte überkommen, auch die beyden ächten Frauen die Kinder ihrer Mägde für ihre Kinder erkannt hätten. Sollte aber indeſſen die Aufbewahrung dieſer Kleinigkeiten für uns ſo ganz unbedeutend, und für ein Buch, worinn die Vorſehung uns die erſte Geſchichte der Menſchheit, der Vernunft und Religion aufbewahren wollen, ſo ganz unanſtändig

ſeyn?

Digitized by Google

ſeyn? Wenn uns denn dieſe Kleinigkeiten auch nichts weiter als ein Original-Gemälde der Sitten und der Denkungsart der erſten Welt wären, da die Menſchen noch in dem rohen Stande der Natur lebten, würde dann dieſes Gemälde, bey dem daraus zugleich erwieſenen unverdächtigen Alter des ganzen Buchs, nicht immer ein ſehr intereſſantes Stück aus der Geſchichte jener Zeit ſeyn? Wenn wir aber nun noch mehr in allen dieſen kleinen Geſchichten, als in ſo vielen Punkten, den deutlichen Gang der Vorſehung ſähen, wie ſie, beſonders durch dies Geſchlecht, den für die Menſchheit ſo wichtigen Plan der Erleuchtung ausgeführet, ſo, daß die erſte Grundwahrheit aller Philoſophie und Religion, nämlich die Erkenntniß eines einigen Gottes, Schöpfers und Regenten der Welt, ſich in dieſem Geſchlechte, (man mache es auch ſo unwiſſend und roh, als man immer wolle; Moſes macht es ſelber weder weiſer noch geſitteter,) in einer Lauterkeit erhalten, worinn die cultivirteſten Nationen ſie nicht gehabt haben, und daß ſelbſt der hohe Grad unſerer Erleuchtung, worauf wir jetzt ſo ſtolz ſeyn können, von dieſer Philoſophie der Barbaren urſprünglich herkömmt; ich ſage, wenn alle dieſe klei-

nen Geſchichten uns dies nur bewieſen, oder wenn ſie uns zum Theil die Beweiſe dazu auch nur vorbereiteten, ſollten wir dann nicht immer Urſache haben, ein Buch mit Ehrerbietung anzuſehen, und der Vorſehung für die Erhaltung deſſelben zu danken, worinn dieſer für die Menſchheit ſo wohlthätige Plan von ſeiner allererſten Anlage an enthalten iſt? Und eben dies, daß die weſentlichen Züge dieſes groſſen Plans durch dies ganze Buch in dieſen unbedeutenden und ungekünſtelten Familiengeſchichten gleichſam eingewebt liegen, iſt für uns ein ſo viel gröſſerer Beweis, daß es kein Plan iſt, den der Verfaſſer nur zum Vortheil ſeiner Abſicht ausſtudirt habe, ſondern daß er von einer höhern Vorſehung zubereitet ſey. Es kömmt hier noch ein Umſtand vor, der zur Geſchichte der menſchlichen Vernunft und der Religion gehöret, und dies ſind die Teraphim oder die Götzenbilder, die Rahel aus ihres Vaters Hauſe heimlich mitgenommen hatte, Cap. 31, 30. Von dem erſten Urſprunge der Abgötterey habe ich ſchon geredet; hier iſt die erſte Anzeige abgöttiſcher Bilder. Die rohe Vernunft denke ſich ein höchſtes Weſen, oder ſie denke ſich gar keines, ſo wird ſie ſich doch gewiſſe unſichtbare

wirk-

wirkſame Weſen denken, durch deren Einfluß die verſchiedenen Theile der Natur ihre Wirkſamkeit erhalten: Mittler-Gottheiten, wenn ſie noch ein höheres Weſen dabey erkennet unabhängig aber und doch eingeſchränkt, wenn die Erkenntniß des wahren Gottes ſchon verloren iſt. Alle Eigenſchaften, die der Menſch ſich von ſolchen Gottheiten vorſtellet, ſind dieſe, daß ſie ſo viel mächtiger und behender ſind, und daß ihre Erkenntniß von verborgenen und zukünftigen Dingen ſo viel gröſſer iſt. Dies iſt auch alles, worauf ſeine Anbetung ſich bezieht: Sie ſollen ihm Glück bringen, oder das befürchtete Unglück abwenden, und ihm vornehmlich ſeine zukünftigen Schickſale anzeigen, Zachar. 10, 2; die groſſe Neigung aller Menſchen, die keine alles regierende Vorſehung erkennen, und weswegen auch noch jetzt aller Aberglaube ſich ſo willig betrügen läßt. Aber da dieſe Götter unſichtbar und nicht allgegenwärtig ſind, ſo muß der Menſch auch wiſſen, wo er ſie finden ſoll. Tempel und aufgerichtete Säulen ſind ihm zu ſeiner Beruhigung nicht genug; er muß ſie auch näher bey ſich im Hauſe, oder, wenn er ſelbſt keine beſtändige Wohnung hat, mit ſich führen können, damit er ſie immer in

ihren

Digitized by Google

ihren guten Geſinnungen gegen ſich erhalten, und beſonders, damit er ſie um Rath fragen könne. Auf ihre Grösſe, Geſtalt und Materie kömmt es nicht an; dem Geiſte dienet alles zum Aufenthalt, wenn es ihm nur dazu geweihet iſt; der Mohr macht einen jeden Knochen, ein jedes Stück Holz zu ſeinem Fetiſch, und wechſelt damit ſo oft er will. Dieſe Götzen des Labans können nicht beträchtlich groß geweſen ſeyn, da Rahel ſie ſo leicht verbergen konnte, und da dergleichen als Amulete in den Ohren getragen wurden, Cap. 35, 4. Aeneas trug die ſeinigen mit ſeinem Vater weg. Die Geſtalt derer, wovon hier die Rede iſt, wird nicht beſchrieben. Der Michal Götzenbild mußte ſchon einen Menſchenkopf haben, 1 Sam. 19, 13; aber vielleicht war um dieſe Zeit die Kunſt ſo weit noch nicht geſtiegen, und es waren etwa nur noch mit gewiſſen Charakteren bezeichnete Figuren; vielleicht aber waren ſie ſchon von Gold oder Silber. Zu den Zeiten der Richter war die Verfertigung ſolcher ſilberner Bilder ſchon eine Profeßion, Richt. 17; und ſie wurden nachher bey allen abgöttiſchen Völkern für die geringſten Preiſe auf den Kauf gemacht; daher auch noch ſo viele, beſonders ägyptiſche Gö-

tzenbilder

Digitized by Google

tzenbilder, übrig ſind. Rahel war die einzige nicht, die dieſe mitgenommen hatte; die ganze Familie Jakobs hatte dergleichen, zum Beweiſe, wie allgemein dieſer Aberglaube ſchon in dieſem Lande war. Nur hatte ſie dem Vater die ſeinigen entwandt, weil ſie dieſelben bisher vielleicht noch gemeinſchaftlich angebetet; vielleicht aber auch, um ſich wegen der ungerechten Vervortheilungen ihres Vaters noch weiter ſchadlos zu machen, und durch dieſe Götter den Reichthum, welchen ſie ihrer Meynung nach bisher in ihres Vaters Haus gebracht, ſich und ihrer Familie zuzuwenden. Dieſe Art, die Götter, und mit ihnen ihren Schutz, dem andern zu entwenden, war mit der abergläubigen Einbildung von dieſen Bildern unmittelbar verbunden, und iſt daher wahrſcheinlich auch ſo alt, als dieſe Abgötterey ſelbſt. Wie die Daniten einen Wohnſitz ſuchten, und erfuhren, daß Micha ein heiliges Bild und einen Prieſter bey ſich hätte, ſo nahmen ſie beydes mit, um auf ihrem räuberiſchen Zug eine Gottheit bey ſich zu haben, Richt. 18. Die Geſchichte mit der Bundeslade, welche die Philiſter als die Wohnung des mächtigen Gottes der Iſraeliten anſahen, und das abgöttiſche Vertrauen,

trauen, das dieſe ſelbſt darauf ſetzten, iſt davon noch ein Beweis, 1 Sam. 4. Einem jeden wird hierbey noch einfallen, mit wie vieler Liſt Ulyſſes den Trojanern ihr Schutzbild der Pallas zu rauben, und wie ſorgfältig dagegen die Tyrier bey ihrer Belagerung ſich ihres Schutzgottes des Herkules zu verſichern ſuchten; imgleichen was ſelbſt bey den Römern der Name ihres Schutzgottes für ein heiliges Geheimniß war, damit ihnen niemand denſelben abſpänſtig machen möchte, und mit wie vielen Feyerlichkeiten, Schmeicheleyen und Verſprechungen ſie dieſe Götter aus denen Städten, die ſie belagerten, vor der Einnahme herauszurufen und ihrer Gunſt ſich zu verſichern ſuchten. Die Unruhe, womit Laban dieſe Götter wieder ſuchte, und der Eifer, den Jakob darüber äuſſert, daß er ihn eines ſolchen Raubes beſchuldigt, und womit er ſelbſt den Räuber zu ſtrafen drohet, ob er gleich für ſich dieſe Götter nicht anbetete, beſtätigen dieſen Aberglauben noch mehr. Indeſſen ſcheinet die Erkenntniß des wahren Gottes, wie ich oben ſchon erinnert, mit dieſer Abgötterey ſich noch nicht ganz verloren zu haben. Laban kennet, auſſer dieſen ſeinen Göttern, den höhern Gott noch, den Ab-

raham und Nahor und deren ihre Väter angebetet. Nur iſt den ſinnlichen rohen Menſchen der Gedanke von einem unſichtbaren höchſten Weſen zu erhaben, als daß er mit deſſen Vorſehung ſich beruhigen ſollte, der abergläubige Hang zu den ſinnlichen Gottheiten bleibt ihm zu natürlich. Selbſt alle die Wunder, die das iſraelitiſche Volk in Aegypten und in der Wüſten zur Beſtätigung der Wahrheit eines einigen Gottes mit anſahen, und alle die weiſen Anſtalten und Geſetze, die Moſes zur Entfernung aller Abgötterey machte, waren nicht vermögend dieſen Aberglauben ſo auszurotten, daß das Volk dergleichen Götzen auf ſeinem ganzen Zuge nicht heimlich bey ſich geführet, und bey der geringſten Veranlaſſung mit angebetet hätte, Joſ. 24, 23. Der Beweis davon iſt die Anbetung der ägyptiſchen Gottheit des Apis, oder des goldenen Kalbes, und wie oft das Volk auch nachher noch unter ſeinen Königen den Götzendienſt aller ſeiner Nachbaren mit annahm. Es wollte damit den wahren Gott nicht ganz verleugnen; es wollte nur zu ſeiner mehrern Sicherheit ſich des Schutzes und der Freundſchaft dieſer ſinnlichen Götter zugleich verſichern. Indeſſen war es immer wahre Verleugnung, die den Men-

ſchen von dem Vertrauen zu einer allgemeinen Vorſehung immer entfernte, und, wie es ohne Ausnahme in der ganzen Welt geweſen, die Erkenntniß des höchſten Weſens entweder gar verdrängte, oder nur den Namen davon übrig ließ. Die ganze Religion blieb nur für dieſe Untergötter; und dies war der Grund, daß Moſes, der die Schwachheit der Menſchen ſo vortreflich kannte, alles, was auch nur in der Entfernung zu dieſer Abgötterey leiten konnte, durch die weiſeſten, auch ſtrengſten Pönalgeſetze von ſeiner Verfaſſung abzuhalten ſuchte. So war die Vernunft in ihrer erſten ſinnlichen Schwäche und ſo iſt die gemeine Vernunft noch jetzt, indem noch jetzt in dem vollkommenern Lichte, da keine andere Gottheit als das einige allerhöchſte Weſen mehr gekannt iſt, der groſſe Haufe den Hang zu dieſer abergläubigen Schwachheit nicht ablegen kann. Und dies iſt die ſtarke philoſophiſche Vernunft, die keiner Anleitung zur Erkenntniß Gottes und ſeiner Vorſehung braucht, ſondern ſich ſelber alles deutlich zu ſagen weiß!

Laban, von der Unſchuld Jakobs überzeugt, nimmt hierauf mit der Zärtlichkeit eines Vaters von den Seinigen Abſchied, und beyde beſtätigen die Freund-

Digitized by Google

Freundſchaft, deren ſie einander verſichert haben, nach Art der damaligen Zeit, bey einem Opfer, bey welchem beyde den Gott, den ihre Väter angebetet, als Zeugen und Richter anrufen.

Jakob ſetzt hierauf ſeinen Weg fort, aber ſo wie er ſich ſeinem Vaterlande nähert, befällt ihn auch die Furcht vor der Rache ſeines Bruders. Indeſſen ſtärkt er ſich mit der Erinnerung der Erſcheinung, die er auf der Hinreiſe von der Vorſehung bekommen hatte, und der Eindruck davon iſt ihm ſo lebhaft, daß er ein ganzes Heer von Engeln zu ſeinem Schutze zu ſehen glaubt; doch verſäumt er dabey keines von den Mitteln, die ihm die Klugheit ſowohl zur Beſänftigung ſeines Bruders, als auch auf dem entgegen geſetzten Fall zu ſeiner Sicherheit anbietet. Wie er aber hört, daß ihm derſelbe mit vier hundert Mann entgegen zieht, ſo nimmt er ſeine Zuflucht zu Gott, und um den Seinigen ſeine Unruhe zu verbergen, gehet er des Nachts über den Fluß allein wieder zurück, und empfiehlet ſich und die Seinigen der göttlichen Vorſehung in einem rührenden Gebete. Hierauf hat er in der Nacht eine Erſcheinung, die von uns wegen einiger dunkeln Ausdrücke mit befriedigender Deutlichkeit vielleicht

nicht erkläret werden mag, die aber für ihn bedeutend genug war, woraus er ſich alles, was er zur Stärkung ſeines Glaubens brauchte, erklären konnte, daß, wenn ſich ihm und ſeinem Geſchlechte auch noch ſo viel höhere Mächte bey dem Eintritte in das ihm verheiſſene Land entgegen ſetzeen würden, er und die Seinigen in dieſem Kampfe dennoch den Sieg behalten, und zu dem Beſitze des verheiſſenen Landes kommen ſollten. Durch dieſe Erſcheinung geſtärkt, verfügt er ſich auch voll freudiger Zuverſicht, ſo bald der Tag anbricht, zu den Seinigen, und bricht mit ihnen auf. Die beyden Brüder begegnen ſich auch bald, und in beyden ſieht man mit Vergnügen die Menſchheit, wie ſie iſt, wenn der Eindruck alter Beleidigungen durch die Zeit ausgelöſcht iſt, und die Natur wieder die Oberhand bekömmt. Von beyden und beſonders von Jakobs Seite ſcheinet zwar noch ein geheimes Mißtrauen durch; aber ſo bald Eſau nur die Demüthigung ſeines Bruders ſieht, und daß er ſein Recht gegen ihn auf keine ſtolze Weiſe geltend machen will, vergißt er auf eine edelmüthige Art ſeinen ganzen Zorn, und zieht friedlich wieder in ſein Gebirge, ohne ſeinem Bruder bey ſeinem Eingange in Canan das

Digitized by Google

geringſte Hinderniß in den Weg zu legen. Jakob kommt darauf mit den Seinigen glücklich darin an, und es iſt ſein erſtes, daß er ſein Gelübde erfüllet, und den Gott, der ſich ihm auf der Hinreiſe als den Gott ſeiner Väter offenbaret, und deſſen Vorſehung ſich ihm ſo mächtig bewieſen, nun auch als ſeinen Gott öffentlich anbetet, und den dabey errichteten Altar mit dem unterſcheidenden Namen dem Gotte Iſraels widmet, in dem Vorſatz, daß derſelbe ſein und ſeines ganzen Geſchlechts Gott von nun an ewig bleiben ſoll. Aber ein unerwarteter trauriger Zufall in ſeiner Familie nöthigt ihn, dieſe Gegend bald wieder zu verlaſſen. Seine Tochter wird von dem Sohne des Mannes, dem die Gegend zugehöret, auf eine gewaltthätige Art entehret, und ſeine Söhne rächen dieſe Beleidigung auf eine ſo hinterliſtig grauſame Art, daß beydes wieder einen merkwürdigen Zug in dem Gemählde dieſer Zeiten giebt; dort, von der geſetzloſen Unzucht dieſer rohen Völker, die ſich gegen Fremdlinge alle räuberiſche Gewaltthätigkeit für erlaubt hielten; hier von der allen rohen Völkern eigenthümlichen grauſamen Rache, die gegen den Feind gar keine Pflichten kennet, die ſich nicht anders als mit deſ-

 ſen

ſen gänzlicher Ausrottung beruhigt, und über die verrätheriſchſten Betrügereyen, wenn ſie nur zu ihrem Endzweck kommen kann, ſich kein Bedenken macht. Selbſtrache iſt, was der rohe Menſch ſich am ſpäteſten nehmen läßt; ſie, die nur durch die Geſetze einer vollkommen geordneten Societät zurück gehalten, und nur durch die höhern Gründe der erleuchtetſten Religion überwunden werden kann; die Moſes ſelbſt in ſeinem Geſetze, ungeachtet daſſelbe übrigens zur Schonung der Menſchheit und zur Erweckung ſanfter und menſchlicher Empfindungen ſo vortreflich eingerichtet war, in gewiſſer Maaſſe noch ſchonen, und dem Beleidigten wenigſtens die Befriedigung laſſen mußte, ſeinem Feind, auf eben die Art, wie er von ihm beleidigt war, weh gethan zu ſehen; Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Wunde um Wunde, 2 Moſ. 21, 24, 25; nur daß er mit groſſer Weisheit die Vollziehung derſelben aus den Händen des Beleidigten in die ſchonende Hand der Geſetze oder des Richters brachte, und dadurch ſo wohl die frevelhaften Beleidigungen, als auch die Grauſamkeit der Rache mäßigte. Auch David ſelbſt, ungeachtet ſeiner reinen und erhabenen Philoſophie von

der

der Gottheit, und da die Griechen und andere nachher cultivirte Völker gegen ihn um dieſe Zeit noch Huronen und Irokeſen waren; David ſelbſt kennet das ſchonende Kriegesrecht und die höhere Pflicht der Liebe der Feinde nach ihrer ganzen Vollkommenheit noch nicht. So ſehr indeſſen Jakob durch den Raub ſeiner Tochter ſich auch gekränkt fühlte, mit ſo vielem Abſcheu empfand er doch dieſe verrätheriſche mörderiſche Rache ſeiner Söhne. Voll von Beſchämung und Furcht kann er auch in dieſer Gegend nicht bleiben, ſondern entſchließt ſich ſeine Zuflucht nach Bethel zu nehmen, um ſich da unter den Schutz ſeines Gottes zu begeben, des einigen und höchſten Gottes, der ihm auf ſeiner Hinreiſe ſeine Vorſehung ſchon verſichert, und dem er ſich nun als ſeinem und ſeines Hauſes Gott mit den Seinigen ganz widmen will. Ehe er aber dahin aufbricht, läßt er ſich von den Seinigen alle die aus Meſopotamien mitgebrachten Götzenbilder und Amulete ausliefern, die er, um ihnen alle fernere Veranlaſſung zu dieſem abgöttiſchen Aberglauben zu benehmen, und ſeinen Abſcheu dagegen zu bezeugen, in die Erde vergräbt; und um ihnen eine noch ſo viel lebhaftere Vorſtellung davon zu geben,

 wie

Digitized by Google

wie ſehr ſie ſich bisher durch dieſen Aberglauben verunreinigt, müſſen ſie, ehe ſie ſich dieſem heiligen Orte nähern, ſich waſchen und reinigen; ein bildlicher Gebrauch, auf welchen der Menſch, der zu ſeiner Gottheit, die er anbetet, ſich nahet, ſehr natürlich fällt; der daher auch bey allen gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten von je her allgemein geweſen; den auch Moſes bey ſeinem Gottesdienſte verordnete, und woraus nachher die noch bedeutendere Proſelyten-Taufe wurde, da es nicht mehr ein Bild der Reinigung allein, ſondern einer gänzlichen Abſterbung und neuen Geburt, als des feyerlichſten Gelübdes ward, dem erkannten Gotte ſich ganz und allein zu widmen, ihm ganz allein zu leben; und der auch jetzt noch allen, die ſich zu der vollkommenſten Religion des Heilandes der Welt einweihen laſſen, das bedeutendſte Bild ihres groſſen Berufs iſt.

Und von nun an fängt dieß Geſchlecht auch an, dem merkwürdigen Auftritte ſich zu nähern, wo die Welt den groſſen Beweis ſehen ſoll, daß die beſondere Führung deſſelben nichts zufälliges, ſondern ein von der Vorſehung gewählter und auf einen gröſſern Endzweck abzielender Plan ſey, wovon ſie

die

die weſentlichſten Punkte, von dem erſten Urſprung des menſchlichen Geſchlechts an, in dieſem Buche aufbewahren laſſen; Punkte, die einzeln betrachtet, von gar keiner Bedeutung zu ſeyn ſcheinen, aber, ſo wie nur ein neuer hinzu kommt, ſchon mehr Aufmerkſamkeit erregen, und zu einem beſondern Plane zu gehören ſcheinen; der von nun an auch immer kenntlicher wird, und die deutlichſten Merkmaale einer damit wirkenden höhern Direction annimmt; der die Vernunft, wegen der groſſen Zurüſtungen, die nunmehr kommen, und wegen des dem Scheine nach zu eingeſchränkten und partheyiſchen Endzwecks, eine Zeitlang in Verwirrung läßt, aber auch nachher, ſo wie der eigentliche groſſe Endzweck immer ſichtbarer wird, alle dieſe Zurüſtungen rechtfertigt, und durch alle Perioden ein immer deutlicher Siegel der Göttlichkeit bekömmt, das die vorſetzlichſte Verblendung nicht mißkennen kann; der zwar, gleich nach den mächtigen Zurüſtungen, womit das Volk den Beſitz von Canaan überkommen, von der Vorſehung ganz wieder verlaſſen ſcheinet, und in den finſtern Zeiten der Richter ſich Jahrhunderte verlieret, dann unter etlichen Königen wieder kenntlich wird, nachher mit der

Zerſtreuung des Volks ſich von neuem ganz verlieret, darauf mit deſſen Rückkehr, in etlichen kaum zu merkenden Zügen wieder ſichtbar wird, endlich aber, ſo wie der groſſe Zeitpunkt näher kömmt, nach allen dieſen Revolutionen in einem ſolchen Lichte erſcheinet, daß er die Aufmerkſamkeit der ganzen Welt auf ſich zieht, und nun deutlich durch alle Punkte zeigt, daß es, von dem erſten Anfang an, ein für die Erleuchtung der Welt entworfener Plan geweſen, und worinn wir, die wir ihn ſchon wieder achtzehn hundert Jahre länger überſehen, die Hand des Herrn der Welt, der ihn entworfen und ausgeführet, auch wieder mit ſo viel mehrerer Bewunderung wahrnehmen können.

Joſeph wird von ſeinen Brüdern verkauft, Cap. 37.

Ehe Moſes zu dieſer Geſchichte fortgeht, ſchaltet er erſtlich noch zwey Geſchlechtregiſter von der Nachkommenſchaft Eſaus und der beſondern Linie von Juda ein, die eigentlich ſeinem Volke nur wichtig waren. Da ihm aber die merkwürdige Weiſſagung von den beſondern Vorzügen des Stammes Juda bekannt war, ſo hatte er noch eine beſondere Urſache, deſſen Linie zu bemerken, die er, in der

vollen

vollen Gröſſe, worinn wir ſie jezt einſehen, vielleicht ſelber noch nicht überſahe. Zugleich giebt uns die Beſchreibung der dabey vorkommenden Umſtände ein neues Bild von den rohen Sitten der damaligen Zeit, und von den rohen Begriffen von Gerechtigkeit und Ehre.

Joſeph iſt indeſſen von den Medianitern in Aegypten als ein Knecht verkauft, und hiermit eröffnet ſich der merkwürdige Auftritt. Es war dem Geſchlechte Iſraels das Land Canaan zwar beſtimmt, aber es ſoll nicht gleich darinnen bleiben: es würde ſich unter dieſen rohen abgöttiſchen Völkerſchaften noch verloren, und bey ſeinem eigenen unabhängigen wilden Hirtenleben nie die Cultur bekommen haben, noch das merkwürdige Volk geworden ſeyn, das es nach der Abſicht der Vorſehung werden ſollte. Es ſoll deswegen in einem fremden Lande zu der Stärke eines beſondern Volks erſt heran wachſen; und alle Umſtände, welche die damit verbundenen groſſen Abſichten befördern konnten, vereinigten ſich in Aegypten. Aegypten war um dieſe Zeit das geſittetſte Land, und blieb noch viele hundert Jahre nachher die groſſe Schule der Welt, wo alle übrige Völker ihre Wiſſenſchaften und Künſte, ihre Philoſophie

und Religion herholten. Hier ſoll alſo das Volk, bey der ihm nöthigen Gröſſe, auch die Sittlichkeit erſt erlangen, daß es nachher als ein geſitteter Staat durch ſeine eigenthümliche innere Verfaſſung für ſich ſelbſt beſtehen, und zur Sicherheit ſeiner beſondern Einrichtung, alle Verbindung mit den benachbarten abgöttiſchen Völkern entbehren könne. Zu dem Ende ſoll es hier zuvorderſt den Ackerbau als den Hauptgrund aller ſittlichen Geſelligkeit, und mit demſelben auch alle übrige nützliche Künſte und Gewerbe lernen; es ſoll hier, da ſeine künftige Verfaſſung die allerſtrengeſte Einrichtung erforderte, ſich erſt an Unterwürfigkeit, Geſetze und Polizey gewöhnen; und beſonders ſoll ſein groſſer Anführer hier gebohren werden, und alle die groſſen Talente und Naturgaben an dem Hofe und in den Schulen der Weiſen ausbilden, die er als Heerführer, als Geſetzgeber, und als Stifter eines durch ſeine Verfaſſung und Religion von allen andern Völkern ganz verſchiedenen Volks, gebrauchte. Und da Aegypten zugleich der gröſte und merkwürdigſte Schauplatz in der Welt war, ſo mußten auch hier die auſſerordentlichen Auftritte, welche die Aus-

führung

führung dieſes Volks begleiteten, am meiſten in die Augen fallen.

Aber die ganze Abſicht war hiermit noch nicht erreicht. Dieß Geſchlecht ſoll bey ſeiner Vermehrung auch immer daſſelbe Volk bleiben, und ſeinen eigenthümlichen unterſcheidenden Carakter behalten. Für eine Familie, die aus etlichen ſechzig Seelen beſtand, war hierzu in einem fremden Lande noch eine ganz beſondere Vorſorge nöthig; und bey dem Argwohn und Haſſe, den die Landeseinwohner gegen alle öſtliche Hirtenvölker hatten, war ihr ſelbſt noch zu dem Eingange in das Land, und zu einem ſichern Aufenthalte in demſelben, eine beſondere Hülfe unentbehrlich.

Hier fängt die Geſchichte Joſephs an ſich zu entwickeln. Er kömmt als ein Knecht in das Haus eines der erſten Staatsbedienten, gewinnet aber bald das Vertrauen ſeines Herrn, und erhält dadurch ſchon hier die Gelegenheit, zu ſeiner künftigen hohen Beſtimmung durch eine genaue Kenntniß des Landes ſich vorzubereiten. Seine rechtſchaffenen Geſinnungen gegen Gott und ſeine Treue gegen ſeinen Herrn bringen ihn zwar ins Gefängniß; aber dieß wird die Stufe zu ſeiner Gröſſe.

Mit

Mit einer genauen Beſchreibung von Aegypten darf ich mich, um nicht noch weitläuftiger zu werden, nicht aufhalten. Die mannichfaltigen groſſen Hofämter, die vielen Claſſen der Prieſter oder der Gelehrten, der hohe Rang und die Freyheiten dieſes Standes, endlich die hohe Würde, womit Joſeph nachher ſelbſt bekleidet wird, und der Glanz, der dieſelbe begleitet, beweiſen zu was für einer blühenden Gröſſe dieſes Land ſchon gekommen war. In dem Gefängniſſe gewinnet Joſeph durch ſein rechtſchaffenes Betragen, und vielleicht auch durch ſeine in geheim erkannte Unſchuld, ebenfalls die Freundſchaft und das Vertrauen des Oberaufſehers deſſelben, und indem er hiedurch die Gelegenheit bekömmt, mit den Gefangenen zu reden, ſo wird dieß wieder eine nähere Stufe zu ſeiner groſſen Beſtimmung.

Die Einbildung, daß Träume was bedeutendes und göttliches seyn, iſt ſo alt als die Unwiſſenheit, der Aberglaube, und die Begierde der Menſchen ſind, ihre Schickſale vorher zu wiſſen; und eben ſo früh haben Aberglaube und Betrug auch eine Wiſſenſchaft daraus gemacht, dieſelben auszulegen. So bekannt dem Joſeph auch die Bilderſprache ſchon

ſeyn

Digitized by Google

ſeyn konnte, die der Grund dieſer vorgegebenen Auslegungskunſt war, ſo erkläret er ſie doch dadurch ſelbſt für nichtig, daß er ſowohl den beyden Gefangenen als nachher dem Könige zur Antwort giebt, daß wirklich bedeutende von Gott eingegebene Träume auch nicht anders, als durch eine göttliche Eingebung, ausgelegt werden könnten: Hier läßt Gott in den beyden Gefangenen, und nachher in dem Könige, zwey ſolche bedeutende Träume entſtehen, um Joſeph in die Stelle zu erheben, die ſeine Vorſehung für ihn erwählet hatte. Der Traum des Königs hatte ſo was bedeutendes, daß er nothwendig einen groſſen Eindruck auf ihn machen, und das Verlangen, die Deutung davon zu wiſſen, in ihm erwecken mußte. Mit der gröſten Unruhe läßt er auch gleich alle Weiſen zuſammen rufen; aber da ſie es nicht wagen wollen, den König bey einem Traume, der ihm ſo wichtig war, mit ihrer unſichern Kunſt zu hintergehen, ſo wird dieß die Gelegenheit, daß Joſeph aus dem Gefängniſſe an den Hof gerufen wird: Der König ſagt ihm den Traum, und nicht allein die ſo merkliche Erfüllung ſeiner vorigen Auslegungen, ſondern auch die beſcheidene Zuverſicht, womit er auch dieſen ſogleich auslegt,

und die auffallende Deutlichkeit dieſer Auslegung, dann auch die erſtaunliche Wichtigkeit davon, und der kluge Plan, den er dem Könige zugleich dabey angiebt, um den ſchrecklichen Folgen davon zuvorzukommen, machen dem Könige gleich ein ſolches Zutrauen zu ſeiner Einſicht und Klugheit, daß er ihm auch die Ausführung des Plans ganz übergiebt, und ihm zugleich das volle Anſehn beylegt, das er zur glücklichen Ausführung deſſelben braucht, ihn auch durch die Vermählung mit der Tochter Potiphera, des oberſten Prieſters zu On, in den Prieſterſtand erhebt, damit er dieſer hohen Würde fähig werde.

Da es ſchon ſo oft geſagt iſt, daß unter den ägyptiſchen Prieſtern alle groſſe Staatsbediente des Reichs, alle Rechtsgelehrte, alle Geſchichtſchreiber und Ausleger der alten Bilderſprache, alle Aerzte, Naturkündiger und Aſtronomen, welche letztere beſonders die in dieſem Lande ſo vorzügliche nöthige Berechnung der Jahrszeiten und des Himmelslaufs nebſt der Erdmeſſungskunſt ausübten, unter dieſem Stande begriffen waren, und daß hierinn Aegypten nichts beſonders hatte, ſondern daß dieſe Prieſter nichts mehr, als was bey den alten Perſern die Ma-

gier, bey den Galliern die Druiden, auch in gewiſſer Maaſſe die Prieſter bey den Römern waren, und was die Braminen und Mandarinen bey den Indoſtanern und Chineſern noch jetzt ſind, und daß nur ein Theil davon mit dem eigentlichen Gottesdienſte ſich beſchäfftigte, ganz wie es nachher in der moſaiſchen Einrichtung mit den Prieſtern und Leviten war; da dies, ſage ich, ſchon ſo oft bis zum Ermüden erwieſen iſt, ſo würde es höchſt überflüßig ſeyn, auch nur ein Wort davon zu wiederholen, wenn der abgenutzte Locus communis über dieſe Prieſter nicht immer noch mit gleicher Unwiſſenheit und Zuverſicht wieder aufgeſucht würde, um die armſelig-witzigen Spöttereyen über deren Vorzüge und Freyheiten anbringen zu können.

Joſeph ſpricht hier gegen Pharao noch freymüthig von einem einigen Gott, und Pharao höret ihn mit ſo vieler Aufmerkſamkeit an, daß die Erkenntniß des wahren Gottes auch um dieſe Zeit hier noch nicht ganz verloren ſcheinet. Da indeſſen die Stadt On nach der urſprünglichen Bedeutung die Quelle des Lichts, und von den Griechen nachher Heliopolis oder die Sonnenſtadt genennt, von der Sonne ihren Namen hat, ſo iſt

es wahrſcheinlich, daß dieſe als die oberſte ſinnliche Gottheit auch ſchon öffentlich hier verehret wurde.

Joſeph, durch dieſe Würde des Standes, und durch das unumſchränkte Anſehen, das ihm der König gab, unterſtützt, und durch das innere Gefühl geſtärkt, daß ſeine Auslegung keine unſichere Muthmaßung, ſondern eine göttliche Eingebung geweſen, macht auch gleich zur Ausführung ſeines groſſen Plans die nöthige Anſtalt. Er reiſet ſelbſt im Lande herum, um den jährlichen Ertrag der Erndten gegen die Anzahl der Einwohner und deren jährliche Bedürfniſſe zu berechnen, und nachdem er den fünften Theil von jeder Erndte der erſten ſieben ergiebigen Jahre für hinreichend hält, den Mangel der folgenden ſieben unfruchtbaren Jahre zu erſetzen, ſo macht er zur Aufſchüttung dieſes Ueberfluſſes in allen Städten, die unendlich wohlthätige Verfügung, daß nicht allein das Königreich ſelbſt bey dem anhaltenden fürchterlichen Mangel in ſeinem Flore bleibt, ſondern daß auch noch ſo viele tauſend Menſchen in den benachbarten Ländern beym Leben erhalten werden. Fände ſich dieſe Geſchichte bey einem weltlichen Geſchichtſchreiber, was würde

Joſeph

Joſeph für ein geprieſenes Muſter aller Staats- und Finanzminiſter ſeyn, und wie würde er über alle Süllys Colberts erhoben werden! Aber er gehöret zu dem Geſchlechte der Jſraeliten; die Geſchichte ſteht in einem moſaiſchen Buche; nun alles verdrehet, alles durch die ſchwärzeſten Farben verſtellet, um Joſeph als den gefährlichſten Verräther des Landes, als den Urheber aller Tyranney ausſchreyen zu können, welcher der Noth der Unterthanen ſich bedienet, um ſie alle zu Sclaven ſeines Herrn zu machen!

Erſt verdienet die Angabe eine Bemerkung, daß der fünfte Theil des jährlichen Ertrags eines Landes von ſo mäßiger Gröſſe, als dieſes Land iſt, das mit der Gröſſe der europäiſchen Reiche gar nicht verglichen werden kann, hinreichend geweſen, nicht allein ſeine zahlreichen Einwohner, ſondern neben dieſen auch noch die benachbarten Länder zu verſorgen. Dieſe Fruchtbarkeit würde unglaublich ſcheinen, wenn ſie nicht von aller Geſchichte beſtätigt würde. Denn da dieß Land unter der römiſchen Herrſchaft, nachdem es, auſſer der ältern perſiſchen Verwüſtung, durch die letztern Kriege, und durch die Tyranney und Verſchwendung ſeiner letz-

ten Könige ſchon ſo viel von ſeinem Flor verlohren hatte, doch noch ergiebig genug war, das volkreiche Rom und ſeine verwüſtenden Heere größtentheils zu verſorgen; da es noch jetzt, unter der unerſättlichen Raubſucht der türkiſchen Tyranney, die dem Ackerbau ſo viele tauſend Hände entzieht, und die Quellen des ehmaligen groſſen Ueberfluſſes, die Canäle, Dämme und Schleuſen aus Geitz ganz verfallen laſſen, und, obgleich der Nil, wegen der allmähligen Erhöhung des Bodens, und der entſetzlichen Trümmern der zerſtörten alten Städte, womit das ganze Land bedeckt iſt, nicht die Hälfte des ehmaligen fruchtbaren Landes mehr überſchwemmen kann, ſo daß die ganze öſtliche Seite jetzt die dürreſte Sandwüſte iſt; da es dabey doch noch die reichſte Kornkammer des ganzen Orients bleibt, und das volkreiche Conſtantinopel mit ſeinem Ueberfluß faſt noch ganz allein ernähret, ſo iſt ſowohl die Angabe in dieſer Geſchichte, als auch die von allen übrigen alten Geſchichtſchreibern angegebene ſo unglaublich ſcheinende Fruchtbarkeit und Menge der Einwohner und Städte genug erwieſen.

Dieſer fünfte Theil, den Joſeph von dieſem Ueberfluß jährlich aufſchütten ließ, war zwar ein

Eigenthum

Eigenthum des Volks; aber dies blieb er auch, nur wurde er in den öffentlichen Magazinen zu deſſen Erhaltung ſo viel ſicherer aufbewahret; da hingegen dieſer Vorrath in den Händen des Volks, bey dem Mangel aller Mittel, ihn für ſich ſelbſt zu bewahren, und da es nach der Beſchaffenheit des Landes auch nicht die Möglichkeit von einem Miswachs kannte, mit einem jeden Jahre ungenutzt verlohren gegangen wäre. Iſt es nun auch noch ein Raub, daß Joſeph, durch die Aufbewahrung dieſes entbehrlichen und ohne dieſe Vorſorge verlohrnen Ueberfluſſes, Millionen Menſchen beym Leben, und ein Land, das von allen Einwohnern und Thieren entblößet eine völlige Wüſte geworden wäre, und mit deſſen Verfall die ganze damalige Welt gelitten hätte, in ſeinem blühenden Stande erhält? Aber wie grauſam, daß er unter dem Schein dieſer Vorſorge ſich die nachmalige Noth der Unterthanen zu Nutze macht, und bey dem Einbruch der unfruchtbaren Jahre für dieſes ihr Eigenthum, ihr Geld, ihr Vieh, ihr Land, und endlich ſelbſt ihre Freyheit in die Gewalt ſeines Königs bringt! — Sollte aber auch dies wirklich eine ſolche Grauſamkeit ſeyn? Es iſt wahr, ſie müſſen

 dies

dies Korn mit ihrem eigenen Gelde wieder kaufen. Aber erſtlich hatte das Volk noch gar keinen auswärtigen Handel; es kannte noch keine von den Ueppigkeiten, die dem Silber nachher den groſſen Werth beygelegt haben; bis auf die wenigen Specereyen, die es bey ſeinen Opfern und zur Balſamirung ſeiner Todten brauchte, nahm es von ſeinen Nachbaren nichts; alles, was es bey der groſſen Hitze zu ſeiner wenigen leinenen Kleidung, alles, was es ſonſt zu ſeinem Unterhalte gebrauchte, brachte das Land ſelbſt ohne alle Mühe in dem gröſten Ueberfluſſe hervor, und machte die ſonſt unglaubliche Wohlfeilheit, daß die Regenten dieſes Reichs die erſtaunlichen Unternehmungen ausführen konnten, die den vereinigten Kräften der gröſten und mächtigſten Reiche nicht möglich geweſen wären. Das Geld war alſo hier das unentbehrliche Nahrungsmittel nicht, das es bey andern Völkern und in ſpätern Zeiten geworden. Und geſetzt, es wäre es geweſen; was ſollte Joſeph thun? Sollte er das Korn ohne allen Preis umſonſt weggeben laſſen? So wäre aller Vorrath bey aller möglichen Vorſicht nicht vermögend geweſen, nur den Bedürfniſſen für ein einziges Jahr damit

zuvor-

zuvorzukommen. Das einzige Mittel, allen Betrug und alle unnütze Verſchwendung zu verhüten, war dies, daß das Korn in dem höchſten Werth gehalten wurde. Und eben dieſe Klugheit erforderte, wie der Vorrath des Silbers erſchöpft war, daß das Volk ſein Vieh zur Bezahlung dafür hingeben mußte; welches zugleich auch den für das Land unſchätzbaren Vortheil hatte, daß alles Vieh, das bey einer ſo allgemeinen Zerrüttung zum gänzlichen Untergang des Landes gewiß umgekommen wäre, auf dieſe Art erhalten wurde. Und da es zu vermuthen iſt, daß der König, nach den überſtandenen unfruchtbaren Jahren, das Vieh des ganzen Reichs nicht zu ſeiner größten Laſt für ſich behalten, ſondern es mit den Feldern unter die Unterthanen wieder vertheilt haben werde, ſo fand ſich das Land, ſo bald die ſchlechten Jahre überſtanden waren, in ſeinem alten blühenden Zuſtande, und ein jeder Einwohner war eben ſo reich und glücklich, als er vorher geweſen war.

Endlich muß das Volk, wie es weder Geld noch Vieh mehr hat, ſeine Freyheit und ſeine Aecker dem Könige zum Eigenthum hingeben. Und worin beſteht auch dieſe mit ſo ſchwarzen Farben verſtell-

te Tyranney? Wie die unfruchtbare Jahre vorüber ſind, bekömmt das Volk ſeine ſämtlichen Aecker wieder, nur ſoll es ſie als ein Lehn des Königs anſehen, und ſeinem Herrn zu deren Erkennung jährlich den fünften Theil ſeiner Erndten geben. Dieß iſt, (o möchte die Welt nie eine andere gekannt haben!) die ganze Knechtſchaft; vielmehr die allerweiſeſte und wohlthätigſte Einrichtung, die der Grund von der ganzen frühen und glücklichen Gröſſe dieſes Landes ward, wovon die Folgen ſich bald nachher über den beſten Theil der damals bekannten Welt verbreiteten, und zu der frühen Bildung und Sittlichkeit der Menſchheit überhaupt ſo vieles beytrugen. Denn da, nach dieſer Abgabe zu urtheilen, das Volk zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Landes bisher noch nichts beygetragen, und alſo noch in einer geſetzloſen Unabhängigkeit gröſtentheils gelebt hatte, ſo bekam es hierdurch, daß es nun unter die ſouveraine Oberherrſchaft des Königs kam, ſeine feſte geſetzliche Einrichtung; die Kräfte des Landes kamen dadurch in Eine Hand, und dieſe bey der groſſen und willigen Fruchtbarkeit nicht zu merkende Abgabe des fünften Theils des jährlichen Ueberfluſſes, den der einzel-

einzelne Unterthan nicht ganz genieſſen konnte, noch zu genieſſen wußte, ſetzte von nun an die Könige, bey den vielen Händen, die jetzt in ihrer Gewalt waren, und die bey der willigen Fruchtbarkeit des Bodens der Landbau ohne allen Nachtheil entbehren konnte, in den Stand, daß ſie nicht allein die erſtaunlichen Werke, die zum Theil die Zeit noch nicht hat zerſtören können, und die theils in ihren Ruinen noch ein Wunder der Welt ſind, ſondern vornehmlich auch die wohlthätigen Veranſtaltungen der Canäle und Dämme unternehmen konnten, die dem Lande den ſichern und unglaublichen Reichthum brachten. Und wahrſcheinlich ward dieſe Abgabe auch der Grund des bald darauf errichteten beſondern Soldatenſtandes, der, indem er ein unveränderlicher auf die Kinder forterbender Landſtand war, auſſer der dem Lande verſchaften Sicherheit und Ruhe, deſſen immer wachſende Wohlfahrt und Gröſſe beſonders auch dadurch unterhielt, daß die niedrigen Stände, die dem Ackerbau und Gewerbe gewidmet waren, dieſem nie entzogen wurden.

Zu der Verl[illegible]g des Volks hatte Joſeph vielleicht ſeine be[illegible] politiſchen Urſachen, die wir

alle nicht mehr einſehen; die vornehmſte war aber vermuthlich wohl dieſe, das Volk ſeine bisherige geſetzloſe Unabhängigkeit vergeſſen zu machen, und es dadurch, daß es durch dieſe Verlegung ſeine Aecker ſo vielmehr als ein Geſchenk oder Lehn des Königs anſehen mußte, ſo viel eher zur Unterwürfigkeit gegen die geſetzgebende Oberherrſchaft zu gewöhnen, zugleich aber auch allen Empörungen zuvorzukommen. Eben dieſes Mittel wählten die klügſten Regenten mehrerer alten Staaten aus eben dieſer Abſicht. Denn ein rohes Volk, das erſt aus dem Stande der Wildheit tritt, erfodert nothwendig eine deſpotiſchere Einrichtung, als ein anderes, das durch Polizey und Geſetze ſchon gebildet iſt; und wenn dieſes auch nachher gemißbraucht wurde, ſo war dies nicht ſo wohl ein Fehler der Einrichtung, der den erſten Urhebern derſelben beyzumeſſen war, als ein gemeiner Fehler aller menſchlichen auch der vollkommenſten Conſtitutionen. Auch verlor das Volk durch dieſe Vertheilung nichts. Denn da es nur in leichten Hütten wohnte, und noch keinen andern Reichthum als die Früchte ſeines Bodens kannte, der durch

das

das ganze Land gleich ergiebieg war, ſo verlor es dadurch eben ſo wenig, als wenn ein tartariſches Volk, das von der Viehzucht lebt, die eine fruchtbare Steppe mit der andern vertauſchen müßte.

Die Ländereyen und Einkünfte der Prieſter litten, weil ſie unmittelbar dem Reiche gehörten, dieſe Veränderung nicht. Denn da, wie ſchon geſagt, zu dieſem Stande, als dem erſten und anſehnlichſten des Reichs, alle die Claſſen derer mit gehörten, die nebſt dem öffentlichen Gottesdienſte die allgemeinen Reichs- und Regierungsgeſchäfte, die Wiſſenſchaften, und alle öffentliche zur gemeinen Landeswohlfahrt dienende Anſtalten beſorgten, und dieſer ganze Stand nicht allein von dieſen Ländern ſeinen Unterhalt hatte, ſondern auch alle Koſten des öffentlichen Gottesdienſtes daher genommen wurden, ſo erforderte es die unmittelbare Wohlfahrt des Landes, daß dieſe Einrichtung unverändert blieb; und der eigentliche Nahrungsſtand hatte zugleich wiederum den Vortheil davon, daß er, auſſer der feſtgeſetzten Abgabe des fünften Theils, die Früchte ſeines Fleiſſes ohne alle auſſerordentliche Schmälerung ſicher für ſich behielt.

Dies iſt Joſeph, der von allen Feinden dieſes

Buchs (man beurtheile hieraus ihre Redlichkeit) ſo verſchrieene abſcheuliche Tyrann! O möchten doch nur alle, die ihm in ſeinem Stande und Berufe ähnlich ſind, die Vermehrung der Gröſſe ihres Herrn mit der innern Wohlfahrt des Landes und der Unterthanen ſo glücklich und dauerhaft, wie er, verbinden, und, indem ſie für die Vergröſſerung der Macht und der Einkünfte ihres Herrn arbeiten, zugleich auch von dem Volke den ſegnenden Dank verdienen, **Du biſt unſer Erhalter, wir danken dir unſer Leben! Cap. 47, 25.**

Mit den erſten unfruchtbaren Jahre äuſſert ſich der Mangel auch in Canaan, wodurch Jakob, der von den heilſamen Anſtalten in Aegypten gehöret hat, bewogen wird, ſeine Söhne auch dort hinzuſchicken, und die nöthigen Nahrungsmittel daſelbſt einzukaufen. Die rührenden Scenen, die hier zwiſchen Joſeph und ſeinen Brüdern vorkommen, muß ich übergehen. Endlich erfährt Jakob, daß der dortige Wohlthäter der Menſchheit ſein längſt für todt gehaltener Sohn iſt. Vor Freude über dieſe Nachricht entzückt, entſchließt er ſich gleich mit ſeiner ganzen Familie dahin aufzubrechen, und hier-

Digitized by Google

hiermit tritt die Abſicht der Vorſehung, warum Joſeph zu der hohen Würde in dieſem Reiche erhaben werden mußte, in ihr volles Licht.

Alle öſtliche Hirten waren in Aegypten wegen der darinn entweder ſchon wirklich verübten grauſamen Feindſeligkeiten, oder wegen der wenigſtens darauf verſuchten feinſeligen Anfälle, äuſſerſt verdächtig und verhaßt; weswegen auch Joſeph ſeinen Brüdern, ehe er ſich ihnen zu erkennen gab, den Vorwurf machte, daß ſie Spione wären, die nur gekommen wären, die Schwäche des Landes auszukundſchaften, Cap. 42, 9. Das ganze groſſe Anſehen Joſeph war alſo dazu nöthig ſeiner Familie den ſichern Aufenthalt in dieſem Lande zu verſchaffen, und derſelben zu ihrer eigenthümlichen Wohnung eine Gegend im Lande anzuweiſen, wo ſie von der Nation abgeſondert ſicher für ſich wohnen, und unvermiſcht zu der Gröſſe eines beſondern Volks ſich vermehren konnten; und der geheime Widerwille der Aegypter, der, ſo wie dies Volk an Gröſſe wuchs, und das Andenken an die Verdienſte Joſephs ſich verloren, ſich immer mehr äuſſerte und endlich in die grauſamſte Verfolgung ausbrach, mußte

te die Abſicht der Vorſehung, daß dies Volk mit den Landeseinwohnern ſich nicht vermiſchen, noch darunter ſich verlieren ſollte, noch mehr befördern.

Nun iſt dieſe Abſicht auch völlig erreicht. Jakob ſtirbt, beſingt aber noch vor ſeinem Ende in einem prophetiſchen Liede das Schickſal ſeiner Nachkommenſchaft; und hiemit endigt ſich die Geſchichte der Vernunſt und Religion nach dieſem Buche. Jetzt ſuche man in der ganzen übrigen Geſchichte der Menſchheit, von ihrem erſten Urſprung an bis hieher, eine Begebenheit auf, die ſo ſichtbare Züge eines von einer beſondern Vorſehung geleiteten Plans hätte; und man gebe dem Buche, worinn die Geſchichte dieſes Plans aufbehalten iſt, was für einen Werth man wolle, man ſehe es als bloſſe Annalen dieſes einzigen Geſchlechts an, und man ſehe dieſe wiederum noch ſo verächtlich, und das Geſchlecht noch ſo unbedeutend an, man belege es mit noch ſo verächtlichen Namen, man mache ſeine Barbarey noch ſo groß; ſo werden beyde dies Volk und dieſe ſeine Geſchichte nur ſo viel merkwürdiger; daß in eben dieſer barbariſchen Horde allein, die wahre Philoſophie von Gott, als dem Herrn und Schöpfer der Welt, ſich

unter

unter der allgemeinen Abgötterey in einer Lauterkeit erhalten, worinn die verfeinertſte Vernunft ſie nie gekannt hat; immer nur ſo viel merkwürdiger, daß bey dieſem rohen Volke, ohne alle Hülfe von Philoſophie, ohne alle Verbindung mit erleuchtetern Nationen, bey ſeinem eigenen beſtändigen Hang zur Abgötterey, bloß durch die weiſe urſprüngliche Einrichtung ſeiner innern Verfaſſung, dieſe richtige Erkenntniß ſich nie hat verlieren können; und noch merkwürdiger, daß eben die kleinen verächtlichen Anecdoten, ſo wie ſie hier in der Geſchichte dieſes Volks auf einander folgen, die weſentlichen Punkte ſind, die dieſen ganzen Plan der Vorſehung bezeichnen; und daß dies Buch ſelbſt, ungeachtet aller Schickſale, denen es zugleich mit dieſen Volke unterworfen geweſen, hat aufbehalten und fortgeſetzt werden müſſen, bis dieſe Geſchichte in die bekanntere Weltgeſchichte mit eingeflochten, und nunmehr damit ſo verbunden worden, daß ſie, ſo lange die Welt ſteht, ſich nicht mehr verlieren kann. —

Nachbericht.

Da ich in der Vorrede zu der erſten Betrachtung dieſes zweyten Theils über dieſe Fortſetzung mich ſchon erkläret habe, ſo habe ich nur einige Worte hier noch anzufügen. Einige meiner Freunde haben die Ausführung der beyden erſten Stücke zu weitläuftig und gedehnt gefunden; und ihr Urtheil hat bey mir einen ſolchen Werth, daß es mir bey der Ausführung dieſes letzten Stücks die erſte Regel geweſen ſeyn würde, wenn ich auch ſelbſt dieſe Weitläuftigkeit nicht eben ſo ſehr empfunden hätte. Und doch muß ich erkennen, daß ich dieſen Fehler auch hier noch nicht vermieden habe. Ich habe zwar alle Erklärungen des Buchs, die nicht unmittelbar zur Geſchichte der Menſchheit und Religion gehören, übergangen, und habe dies ſo viel ſicherer gekonnt, da die ſämtlichen Moſaiſchen Schriften und Geſetze jetzt ſo vortreflich erläutert ſind; aber da ich dieſe Geſchichte von der Sündfluth an bis zu Ende des Buchs, um ſie nicht durch noch mehrere Abhandlungen zu trennen, in die gegenwärtige zuſammen zu faſſen geſucht habe, ſo hat die Menge der darinn vorkommenden Materien, und die nöthige Rückſicht auf den gröſten Theil meiner Leſer die Zahl dieſer Bogen noch ungleich mehr vergröſſert, an deren Vergröſſerung indeſſen mein zu gewöhnlicher Fehler auch noch einen nur zu groſſen Antheil behalten hat.

Daß

Nachbericht.

Daß ich an einigen wenigen Stellen von der gewöhnlichſten Erklärung abgegangen bin, deswegen hoffe ich keiner beſondern Rechtfertigung zu bedürfen. Man wird dieſe Gedanken für das anſehen, was ſie ſind, nemlich für Gedanken eines einzelnen Mannes, die weiter keinen Werth haben, als in ſo weit ſie gegründet ſind, und daher eines jeden Prüfung mit aufrichtiger Hochachtung für deſſen eben ſo groſſe Wahrheitsliebe und leicht gröſſere Einſicht überlaſſen werden. Ich kann mir zwar das Zeugniß geben, daß mich nichts als die treueſte Liebe für die Ehre der geoffenbarten Religion und dieſes unſchätzbaren Buchs geleitet habe, aber ich weiß auch daß alle Aufrichtigkeit weder für Fehler noch Uebereilungen ſchütze. Gott laſſe das Wahre und Gute, was ich geſagt habe, zur Verherrlichung ſeines Namens gereichen.

Braunſchweig, den 1 May 1774.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068787223
Digitized by Google